

F





<36614132770018

Ein

Münchner Dichterbuch.



Ein

Münchner Dichterbuch.

Herausgegeben

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1862.



Druck der K. Hof- und Kanzlei-Buchdruckerei von Gebrüder Mäntler
in Stuttgart.

Inhalt.

Hugdietrichs Brautfahrt

von

Wilhelm Hertz.

O Minne, Herzenskünderin,
Gieb holdes Wort und klugen Sinn
Und steure mich mit güt'ger Hand
In Deiner Sagen blühend Land! —
Da steigt ein Schloß aus hellen
Lichtgrünen Meereswellen
Mit Zwingern und mit Kerkern,
Mit Zinnen und mit Erkern;
Der Epheu rankt um Thurm und Thor
Zum luft'gen Söllerdach empor, —
Und auf dem Söller sitzt und spinnt
Ein blondgelocktes Königskind.

Von ihr will ich euch sagen
Ein Lied aus alten Tagen:
Das Mägdlein auf der hohen Wart
Das war geheißen Hildegart;
Ihr Vater Walmund war bekannt

Als König über manches Land.
Der ruht in Salnecks festem Haus
Von tausend harten Stürmen aus
Und pflegt in heitrem Frieden
Das Kind, das ihm beschieden.
Sein Leben lang in Müh und Streit
Fand er zum Lieben keine Zeit;
Doch als nach mancher kühnen Fahrt
Dem Arm zu schwer die Blutaxt ward,
Und als der Waffen rauher Schall
Verstummt in Salnecks Thurm und Hall'.
Da heischten ihre Rechte
Des Hauses sanftre Mächte, —
Und wie die Tochter ihm erblühte,
Kam Sonnenschein in sein Gemüthe.
Ihr holdes Thun, ihr sittig Walten
Bezwang den trotz'gen Sinn des Alten;
Drum hielt er sie, sein zartstes Gut,
In eifersücht'ger Liebeshut,
Und um sich nie von ihr zu scheiden,
Schwur er mit ungefügen Eiden,
Sein Kind, so lang er noch am Leben,
An keinen Freier zu vergeben.
Sie blieb dem Hofgelag der Herrn,
Blieb jedem Tanz und Festspiel fern;

Sie saß auf ihrem Thurm allein
Und fütterte Waldvögelein;
Sie lauschte, wie die Fluth sich brach,
Und sah den weißen Wolken nach. —

So schwanden ohne Klage
Wunschlose Jugendtage;
Doch kam ein Frühling blüthenschwer,
Da ward sie stiller mehr und mehr;
Sie fühlte mit verschämtem Beben
In zarter Brust ein knospend Leben
Und sah sein ahnungsreiches Walten
In holden Räthseln sich entfalten:
Dann barg sie vor des Tages Schein
Sich in ihr dämmernd Kämmerlein.
Oft, wenn sie sang zum Harfenklang,
Ward ihr das Herz so sterbensbang:
Sie wünscht — und weiß nicht, was ihr fehlt;
Sie seufzt — und weiß nicht, was sie quält,
Ausweinend in bekämpften Thränen
Ein weiches, unverstand'nes Sehnen.

Doch wie geheimnißvolle Kunde
Begierig fliegt von Mund zu Munde,
So ward ihr Ruf in Wundersagen

Von Wandrern weit durch's Land getragen
Und kam zum Herrn des Morgenlands,
Zum jungen König von Byzanz.
Der trug, zur Mannheit kaum erblüht,
Noch heitre Kindheit im Gemüth.
Er ist den Sängern wohl bekannt:
Hugdietrich war der Fürst genannt.
Als der die Mähr vernommen,
Ward ihm das Herz beklommen;
Er gieng im Pallas ab und zu,
Ihm ließ ihr Bild nicht Rast noch Ruh,
Es schwebt in goldnem Nebelflor
Verlockend seinen Sinnen vor.
Ihn reizt nicht mehr der Cymbel Klang,
Nicht Falkenflug und Ruderschwang; —
Er sann, wie er die Minne
Der holden Maid gewinne,
Und schlaflos in der Sommernacht
Ward mancher wirre Plan durchdacht.
Drauf gieng er bei des Morgens Nahn
Zum Herzog Berchtung von Meran;
Der war sein zweiter Vater,
Erzieher und Berather.
Im Bett liegt wachend schon der Greis;
Da öffnet sich die Thüre leis,

Und näher glänzt im Dämmerlicht
Hugdietrichs blasses Angesicht.
Der Jungherr hebt des Umhangs Falten
Und setzt sich auf das Bett des Alten.
„Ach, Berchtung," hub er seufzend an,
„Ich bin ein wonneloser Mann!
Ich fühl's im Herzen brennen,
Nicht Minne darf ich's nennen, —
Denn die, wie meine Harfner singen,
Ist süß vor allen Erdendingen;
Mich aber drückt ein herbes Leid,
Mein Herz ist krank nach einer Maid:
Ich hab' sie nie gesehen —
Und muß um sie vergehen.
Sie ist so licht wie Maientag
Und holder, als ich's denken mag,
Und sollt' ich nimmer sie erwerben,
Kann ich nicht leben und nicht sterben!"
Der Alte brummt aus seinen Betten:
„Herr, das ist eine schlimme Metten!
Man sagt in allen Gauen,
Daß Minne kommt vom Schauen;
Ihr lehrt mich eine neue Mähr.
Doch ist das Herz Euch also schwer,
So sagt, was ist der Name

Der niegesehnen Dame?
Nur fürcht ich, daß Ihr auch nicht wißt,
Ob sie derzeit auf Erden ist." —
„Berchtung, laß ab! Mein Sinn ist wund,
Es ist zu scherzen nicht die Stund.
Die Maid, für die mein Herz entbrannt,
Blüht fern in König Walmunds Land.
Der schwur, in seinem Leben
Sie keinem Mann zu geben;
Sie sitzt unnahbar dem Verlangen
Auf Salnecks festem Thurm gefangen.
Nun, Berchtung, vielerfahrner Mann,
Sag' mir, wie ich sie retten kann!
Du hast seit meinen ersten Tagen
Auf treuen Armen mich getragen,
Warst allezeit mit That und Wort
Des Frühverwaisten Schirm und Hort, —
Und willst mich nun mit Hohn und Spassen
In meiner größten Noth verlassen?"
Der Jungherr senkt die Augenlider,
Und schwere Tropfen fielen nieder.
Das jammerte den Recken,
Er schält sich aus den Decken,
Drückt warm des Königs Hand und spricht:
„Nein, Herre, weinen sollt Ihr nicht:

Kommt her und laßt uns sinnen,
Wie wir die Braut gewinnen." —
Hugdietrich sprach: „Mein Kopf erglüht,
Ich hab mich schlaflos abgemüht.
Sollt' ich mit reichen Spenden
Dem Vater Boten senden?" —
„Ei, hat der Alte sich verschworen,
Laßt ihn mit Botschaft ungeschoren!
Gar schmählich unnütz wär' die Fahrt;
Ich kenn' des alten Recken Art:
Der Eisbär ist nicht gut zu streicheln,
Von Walmünd läßt sich nichts erschmeicheln."
„So will ich selber fahren
Mit meinen besten Schaaren
Und seinen Trotz ihm brechen
Und ihre Thränen rächen.
Mit bloßem Schwerte bahn' ich mir
Durch Mord und Brand den Weg zu ihr." —
Doch Herzog Berchtung rief: „Und dann?"
Er stemmt sich auf und blickt ihn an,
„Und dann? Hat sie Euch schon erklärt,
Daß Eurer Hülfe sie begehrt?
Geht, schlagt ihr ganzes Haus in Scherben, —
Mein Seel', das ist ein lieblich Werben!
Wißt Ihr, ob nicht ein andrer Mann

In Heimlichkeit ihr Herz gewann? —
Nein, liebt Ihr Eures Lebens Tag,
Stehlt Euch kein Weib, das Euch nicht mag!"
Der König blickt zur Erde
Mit trauernder Geberde;
Dann spricht er kleinlaut und befangen:
„Es kann kein Mann zu ihr gelangen." —
„Hei," rief der Held mit Lachen,
„Laßt Euch nicht bange machen!
Ich weiß Euch lust'gen Zeitvertreib:
Geht's nicht als Mann, so kommt als Weib!
Ihr seid ein schmuckes junges Blut;
Mich dünkt, ein Mieder steht Euch gut.
Auf Euren rosenfarbnen Wangen
Ist noch kein Flaumhaar aufgegangen,
Und Eure Hand ist weiß und fein
Zum Neid für manches Mägdelein."
Hugdieterich, der junge,
Fuhr auf mit frohem Sprunge,
Dann faßt er rasch den alten Mann
Mit beiden Armen jubelnd an
Und küßt' ihn auf den bärt'gen Mund:
„Gesegnet seist Du alle Stund'!
Aufspringt von Deinem Worte
Des Himmels goldne Pforte

Und läßt mein Auge schauen
In weite Wunderauen."
Dann aber saß er wieder
Rathschlagend zu ihm nieder,
Bis sich die ersten Morgenstrahlen
Hell durch die runden Scheiben stahlen.

Frühsonnig lagen rings die Lande,
Da gieng Hugdietrich nach dem Strande
Ein frischer Sturmwind wiegt die See,
Im Sand verzischt der Brandung Schnee.
Und weiße Wogenkämme schimmern,
Die fern in's Himmelsblau verflimmern.
Der junge König schreitet munter
Nach einer Felsenbucht hinunter,
Wo stumm die dunkeltiefe Fluth
In dichtem Lorbeerschatten ruht,
Und scharlachrother Blüthen Duft
Durchgeistet die verkühlte Luft.
Er steht und schlägt in tiefem Schweigen
In's Wasser mit drei Lorbeerzweigen,
Und aus den Wellenringen,
Die langsam sich verschwingen,
Blickt, dicht von zartem Grün umlaubt,
Neugierig ein verschleiert' Haupt.

„Willkommen!“ sprach Hugdieterich,
„In alten Treuen grüß' ich Dich!
Gedenke Deiner Milde,
Meerminne Du, Wachhilde!
Es nimmt mir all' mein Denken ein
Walmunds, des Königs, Töchterlein;
Ihr Vater will im Leben
Sie keinem Manne geben;
Sie schmachtet hinter Thür und Thor,
Kein Wort der Sehnsucht trifft ihr Ohr:
Drum will ich bei ihr landen
In weiblichen Gewanden,
Mit züchtigen Geberden,
Um ihr Gespiel zu werden.
Frau Muhme, schenk' mir eine Gunst:
Von Deiner wundersamen Kunst
Im Spinnen und im Weben
Sollst Du mir Kunde geben;
Mit Weben und mit Spinnen
Muß ich mein Lieb gewinnen.“ —
Wachhild entschleiert ihr Gesicht,
Es lacht ihr schillernd Augenlicht;
Sie rauscht mit nacktem Leib empor
Und nickt und beugt sich grüßend vor
Mit Perlenband und goldnem Reif,

In's Dunkel taucht ihr Schuppenschweif.
„Ei, junger König, Gottwillkomm!
Macht Dich die Lieb' so sanft und fromm
Wie Hercul, den gewalt'gen Helden,
Davon uns alte Lieder melden?
Was meine Kunst mag spenden,
Nimm's hin aus treuen Händen,
Und ist denn Spinnen Dein Begehren,
Komm mit, mein Sohn, ich will Dich's lehren
Sie trug ihn am Gestad entlang
Und glitt durch einen Felsengang;
Der mündete nach kurzer Zeit
In eine Grotte hoch und weit.

Still kreist die Fluth mit dichtem Schaum
Und grüne Dämm'rung füllt den Raum;
Nur durch der Wölbung Ritzen bricht
In Streifen goldnes Tageslicht.
Doch durch die Pfeilerhallen,
Da geht ein seltsam Schallen,
Ein Klimpern und ein Klirren,
Ein Schnurren und ein Schwirren:
Es sitzt mit schilfdurchflocht'nem Haar
Am Webstuhl rings der Nixen Schaar.
Die Stühle sind von schlankem Bau,

Korallen roth und veilchenblau,
Die Muschelschifflein hüpfen,
Die Perlenfäden schlüpfen,
Und von des Meersterns Spule rollt
Melodisch das geschmeid'ge Gold.
Sie weben Schleier und Gewand
Zu fein der feinsten Menschenhand,
Sie weben Mäntel ohne Gleichen,
Unschätzbar in der Erde Reichen,
Mit lichten Wappenschildern
Und wundersamen Bildern
Aus uralt dunkeln Sagen
Von längst vergess'nen Tagen.

Hugdietrich saß in ihrem Kreis,
Wob manchen Tag mit Sinn und Fleiß
Wachhild berieth ihn unverwandt
Und führte lehrend ihm die Hand.
Sie wies ihm manches Zaubers Kraft,
Der Nixen alte Wissenschaft:
Er müht sich unverdrossen,
Und eh' der Mond verflossen,
Da war ihm auf dem Erdenrund
Des Webens höchste Weisheit kund.
Und wieder trug Wachhild ihn sanft

Bis zu des Ufers Felsenranft,
Küßt scheidend ihn mit kühlen Lippen
Und schwindet lachend in den Klippen.

Er kam zum Herzog von Meran:
„Nun, guter Berchtung, ist's gethan.
Rüst' aus ein Schiff mit schmuckem Maste!
Wir fahren über Meer zu Gaste.
Du selbst sollst Dich bereiten,
Mich Mägdlein zu geleiten!" —
In seiner Kammer legt er dann
Kostbare Fraungewänder an;
Die glatte Jünglingsbrust umwallten
Des Purpurs hochgebauschte Falten;
Der Schleier deckt mit goldnen Flocken
Die Kürze seiner hellen Locken,
Und lieblich blickt aus Kranz und Flor
Sein mädchenzartes Antlitz vor.
So gieng er durch des Volkes Braus
Zur Vesper in das Gotteshaus,
Und alle Leute blieben stehn,
Der schönen Dame nachzusehn.
Als man sie sah zum Altar treten,
Vergaß manch frommer Mund zu beten;

Rings flüstert's durch den heil'gen Ort
Wer ist das fremde Fräulein dort?

Am andern Morgen kurz vor Tag,
Da Golf und Stadt in Schlummer lag
Glitt beim verblaßten Schein der Sterne
Ein Schifflein in die blaue Ferne.

Es saß nach reichem Mittagsmahl
Herr Walmund in dem hohen Saal
Und um ihn beim Geläut der Becher
Ein gläubig Häuflein alter Zecher;
Sie sprachen viel von Fahrt und Streit
Und schalten auf die neue Zeit.
Da hallt Getös vom Strand herauf;
Dort schaart sich müßig Volk zu Hauf,
Und fremde Waffen blinken,
Und Federbüsche winken.
Der König sprach: „Es kommen Gäste!
Herdegen, grüße sie auf's Beste,
Und bringe Botschaft mir geschwind,
Wer und woher die Fremden sind?“ —
Herdegen gieng hinab zum Strand,
Wo er die Schiffgenossen fand;
Er schaut ein Fräulein frisch und zart

Und einen Herrn mit weißem Bart.
Sich neigend sprach er allsogleich:
„Willkomm zu Salneck in dem Reich!
So grüßt Euch hier zu dieser Stund'
Des Landes Wirth, mein Herr Walmund
Ein König hochgeboren,
An Ehren auserkoren.
Naht Ihr in Treuen, nicht zum Trutz,
Und sucht Ihr Herberg hier und Schutz,
So seid zu Eurem Frommen
Ihr her an's Land geschwommen.
Drum ehrt des Landes Sitte:
Gewährt mir eine Bitte
Und sagt mir Eure Herkunft an,
Daß ich dem Herrn Euch melden kann!"
Der alte Recke sprach dagegen:
„Dank Deinem Gruß, Du theurer Degen!
Auf Deine Frage sei Dir kund:
Dies Fräulein heißet Hildegund,
Mit Herrn Hugdieterich, dem jungen,
Von einem Königspaar entsprungen.
Ihr Bruder thront in Glück und Glanz,
Er trägt die Krone von Byzanz,
Und er beschied Schön-Hildegund
Dem wilden Herrn von Trapezunt.

Sie aber weigert sich mit Weinen,
Dem leid'gen Mann sich zu vereinen,
Und als der Herr in Zorn entbrannt,
Da floh sie heimlich aus dem Land.
Drum fleht um Obdach hier die Schöne,
Bis sich der Bruder ihr versöhne.
Doch wir, das Fahrtgesinde,
Ziehn heim mit günst'gem Winde.
Ich, der Dir Alles kund gethan,
Bin Herzog Berchtung von Meran."
Herdegen grüßt die Fremden alle
Und kehrt zurück zur Königshalle,
Er kündet treu, was er vernommen,
Und nennt die Gäste, die gekommen.

Den König freut die Kunde,
Er sprach mit lachendem Munde:
„Ist Berchtung hier? Bei Gottes Bart!
Der Schelm läßt nicht von seiner Art
Und kommt mir noch in grauen Haaren
Mit Weibern über Meer gefahren.
Wie lang hab' ich ihn nicht gesehn!
Ich muß ihm selbst entgegengehn."
Dann rief er laut empor zum Saal,
Wo Liebgart saß, sein Ehgemahl:

„Frau, komm' und frage nicht warum?
Häng Deinen Sonntagsmantel um!
Wir müssen eiligst an den Strand:
Der alte Berchtung kam in's Land."
Der König und die Königin,
Sie giengen nach den Gästen hin
Und führten sie mit Schalle
Hinauf zur Königshalle.
Zusammenlief der ganze Troß,
Das war ein Festgedräng im Schloß,
Ein Flüstern und ein Nicken
Mit frohneugier'gen Blicken,
Ein Grüßen und ein Neigen
Und heimlich Fingerzeigen.

Herr Berchtung saß beim Zechgelag
Gar mannlich bis zum dritten Tag;
Nicht stille saß er, wenn er trank,
Er wußte manchen guten Schwank,
Und Alle lauschten in der Rund,
Und Lachen scholl aus jedem Mund.
Doch als er sprach: „Die Zeit ist um."
Da wurden alle Lacher stumm;
Sie standen um den Alten,
Mit Schmeicheln ihn zu halten;

Er aber sprach: „Ihr theuern Degen,
Ich bitt' Euch, laßt das unterwegen!
Mich dünkt, wir sehn uns hier im Saal,
So Gott will, nicht zum letzten Mal!"
Dann drückt dem König er die Hand
Und spricht, zur Königin gewandt:
„Nun laßt Euch allen insgemein
Schön-Hildegund empfohlen sein!
Pflegt sie um aller Frauen Ehre,
Bis ich mit Botschaft wiederkehre!"
Das Fräulein sprach mit heitrem Muth:
„Sorgt nicht, ich sei ein nutzlos Gut!
Ich kenne selt'ner Weisheit viel,
Der Fäden Schwung, der Saiten Spiel
Und will mit Näh'n und Spinnen
Mein ehrlich Brod gewinnen."
Zu Berchtung trat Schön-Hildegund,
Grüßt scheidend ihn mit Hand und Mund
Und beugt sich flüsternd nieder:
„Komm in zwölf Monden wieder!"
Er blickt sie an und neigt sich stumm,
Dann kehrt er sich schwertklirrend um —
Und fährt mit seinen Mannen
Durch's grüne Meer von dannen.

Da schien verwaist die heitre Stätte;
Das Fest war aus, man gieng zu Bette.
Doch als das alte Königspaar
Allein im Schlafgemache war,
Da sprach kopfschüttelnd leise
Frau Liebgart die Vielweise:
„Herr, seltsam dünkt mich diese Fahrt!
Das Fräulein hat besondre Art;
Fremd ist ihr Frauensitte,
Ich sah's beim ersten Schritte.“ —
„Ei,“ rief der König, „liebe Frau,
Du bist mir häufig allzuschlau!
Ich bin doch wahrlich auch nicht blind:
Das Fräulein ist ein frisches Kind,
Ihr Leib ist stark, ihr Aug' ist klar,
Weil sie Herrn Berchtungs Mündel war.
Geh, Liebgart, von den Mägdlein allen
Hat sie am besten mir gefallen!“ —
Die Herrin schwieg und seufzte tief,
Er murmelte, bis er entschlief.

Doch oben in dem Gastgemach
Zwei Augen blieben hell und wach:
Hugdietrich saß alleine
Im blauen Mondenscheine;

Er neigt sich aus dem Fenster vor
Und späht zum schlanken Thurm empor
Jedoch kein Laut ertönt von innen,
Verlassen ragen Kranz und Zinnen.
Er aber küßt die kalte Mauer,
Berauscht von ahnungsvollem Schauer,
Und ob er sie auch nicht erspähe,
Er fühlt des süßen Lebens Nähe
Und saugt durch's moosige Gestein
Den Odem ihres Schlummers ein. —

Doch bei des Morgens erstem Graun
Ließ er sich einen Webstuhl baun,
Hub an zu wirken und zu sticken
Mit flinker Hand und kund'gen Blicken:
Er webt mit buntverziertem Rand
Der Königin ein Festgewand
Und stickt umkränzt von goldnem Laube
Dem König eine Perlenhaube.
Herr Walmund sprach: „Bei Gottes Bart!
Hier ist kein feiner Stich gespart!
Ich hab' fürwahr in meinen Tagen
Solch schmuckes Schaustück nie getragen!"
Ihn drängt's, er kann sich's nicht verschweigen
Die neue Pracht dem Volk zu zeigen:

Er nimmt den ganzen Hofstaat mit
Und geht zum Dom mit würd'gem Schritt;
Zu beiden Seiten stehn in Massen
Senat und Volk auf Markt und Gassen
Und freuen sich von nah und fern
Der schönen Haube ihres Herrn.
Dem König wird's im Herzen warm,
Er grüßt gar gnädig Reich und Arm.
Beim Heimgang auf der Kirche Stufen
Läßt er das Fräulein zu sich rufen;
Er küßt sie freundlich auf den Mund
Und spricht: „In Treuen, Hildegund,
Ich dank Euch Eurer Gabe!
Sie wird mir recht zur Labe.
Fürwahr, Ihr seid nach meinem Sinn
Der Weiberkünste Meisterin:
Drum sollt Ihr, das ist mein Begehren,
Die Künste meine Tochter lehren,
Damit auch sie mich alten Mann
Mit solchen Gaben schmücken kann."
Hugdietrich fühlt in süßem Schrecken
Ein heißes Roth sein Antlitz decken;
Er stammelt wirre Worte hin,
Scharf blickt die alte Königin.
Herr Walmund aber lacht und spricht:

„Ei, Kind, so sehr erschrick mir nicht!
Ich weiß, was Dir den Muth verstört:
Du hast das Mährlein schon gehört,
Ich halt' im Thurm in Haft und Pein
Lieb Hildegart, mein Töchterlein.
Doch glaub, es soll Dir dort behagen, —
Es ist so schlimm nicht, wie sie sagen!"
Noch stand Hugdietrich halb bewußt,
Es lacht das Herz ihm in der Brust;
Er steht geblendet und gebannt
Und küßt mit Gluth des Königs Hand.

In Freuden ward der Tag vollbracht,
Bis aus dem Meere stieg die Nacht.
Da trennte sich der Gäste Schaar,
Zu Bette gieng das Königspaar.
Frau Liebgart schloß die Pforte
Und sprach mit ernstem Worte:
„Walmund, mir ist nicht wohl zu Muth.
Sei vor dem Fräulein auf der Hut!
Darf sie zu uns'rem Kinde kommen, —
Glaub' mir, es wird Dir nicht zum Frommen!" —
Der König, heiter erst vom Wein,
Blickt unwirsch und verdrießlich drein:
„Jetzt hab ich's satt! Ich glaub mit Fug,

Des Aberwitzes ist genug!
Wo sahst Du jemals, daß ein Mann
Solch schöne Hauben schaffen kann?
Laß Dich vom Satan nicht bethören!
Bei Gott, ich will nichts weiter hören!" —
Frau Liebgart sprach: „Bring Du's zu Ende
Ich wasch' in Unschuld meine Hände."

Am nächsten Morgen führte drauf
Walmund den Gast zum Thurm hinauf.
Oft lehnt der Greis sich an die Mauer
Und klagt, das Steigen werd' ihm sauer;
Hugdietrich geht daneben
In ungeduld'gem Beben;
Dumpf hört er alle Pulse schlagen,
Er schwankt in Hoffen und Verzagen:
Da klirrt das Schloß, die Thüre knarrt, —
Und vor ihm saß Jung-Hildegart.
Sie saß im Morgenlichte
Mit freud'gem Angesichte.
Ein schlichtes weißes Hausgewand
Hielt weich den schlanken Leib umspannt;
Sie trug kein Gold als ihre Locken
Und schwang die Spindel um den Rocken.

Des Königs Aug' gab hellen Schein:
„Gott segne Dich, mein Töchterlein,
Und Deine fleiß'gen Hände!
Du tummelst Dich ohn' Ende,
Dem Immchen gleich am Sommertag,
Das auch kein Stündlein feiern mag.
Drum zur Genossin bring' ich Dir
Dies fremde Königsfräulein hier,
Das wird von feinen Dingen
Dir neue Kunde bringen!"
Drauf wußt' er mit Behagen
Vom Fräulein viel zu sagen,
Von ihres Bruders Glanz und Macht,
Und wie sie Berchtung hergebracht;
Auch von der Haube sprach er viel,
Die allen Wackern wohlgefiel,
Und schloß: „Drum halte sie in Ehren
Sie wird Dich fromme Künste lehren."

Hugdietrich stand indessen
In seligem Vergessen;
Er hängt an ihrem Angesicht,
Und all sein Herz wird still und licht:
Ihn rührt mit friedlicher Gewalt
Die süße züchtige Gestalt.

Sie naht, es streift ihn ihr Gewand,
Sie reicht zutraulich ihm die Hand
Und lacht ihn an mit holdem Mund:
„Bleibst Du bei mir, Schön-Hildegund?“ —
Er sprach: „Dieß ist mein einz’ges Streben
Gern dien’ ich Euch mein ganzes Leben.“

Zu Salneck auf der hohen Wart
Saß Hildegund mit Hildegart;
In gleich gemess’nem Bogen
Die flinken Schifflein flogen,
Und fleißig hallte manchen Tag
Eintönig fort des Webstuhls Schlag.
Doch bei der Sonne Scheiden,
Da rasteten die Beiden
Und sahen durch die dunkle Fluth
Manch Segel ziehn in Abendgluth.
Sie lehnten Wang’ an Wange
Mit lieblichem Gesange,
Und in der Dämm’rung hub sodann
Hugdietrich zu erzählen an
Von ferner Länder Wunderpracht,
Von Meerfahrt und von Reckenschlacht,
Von treuer Liebe Sagen
Aus liederreichen Tagen.

Das Mägdlein war des Staunens voll,
Wenn ihm das Wort vom Munde quoll,
Und hat entzückt durch manche Nacht
Den schönen Mähren nachgedacht.

Einsmals, sie saßen auf dem Thurm,
Die Möve schrie, es pfiff der Sturm,
Das Fräulein hielt mit Bangen
Den werthen Gast umfangen:
„Den Morgen preis ich alle Stund,
Da ich Dich fand, lieb Hildegund!
Wie schaurig war die Einsamkeit!
Nun aber hab' ich frohe Zeit.
Du weißt so manches holde Wort,
Ich lausche freudig fort und fort.
Nie hat so seltsam süß und traut
Ein Menschenaug' mich angeschaut,
Und drückst Du mich in Deinen Armen, —
Fühl' ich mein Innerstes erwarmen.
O bleibe hier und bleibe ganz!
Dein böser Bruder in Byzanz
Soll Dich mir nimmer abgewinnen;
Ich stürbe, giengest Du von hinnen!" —
Hugdieterich erglüht und spricht:
„O schilt auf meinen Bruder nicht!

Es lebt kein Mensch hienieden mehr,
Der Dich so treulich liebt, wie er." —
„Mich?" rief das Kind erschrocken.
Er streichelt ihre Locken:
„Dein Bild ist seinem Herzen nah,
Wenn Dich auch nie sein Auge sah;
Er hat nicht Rast, er hat nicht Ruh,
Sein Sehnen, seine Qual bist Du,
Und wirst Du nie sein eigen werden,
So bleibt er freudelos auf Erden!"
Das Mägdlein blickte traurig drein:
„Warum verlangt er eben mein?
Was kann ich Kind ihm geben?" —
„Dich selbst! Dein frisches Leben!
Wer strebt nach weit'rem Glück der Welt,
Der Dich in seinen Armen hält?
Denk' meines Bruders mitleidvoll!
Wie lebt' er, denkst Du sein mit Groll?
Sein Herz ist gut und hold sein Sinn, —
Denn all Dein Liebreiz ruht darin."
„Nie," sprach die Maid, „will ich ihn lieben,
Der Dich so grausam hat vertrieben." —
„Das Alles, Kind, ist Lug und Tand:
Ich bin als Botin hergesandt!"

Das Mägdlein müht sich aufzustehn;
Um ihren Frieden ist's geschehn.
Sie gieng nach ihrem Kämmerlein
Und sprach kein Wort und schloß sich ein.
Was sie geträumt in süßer Scheu, —
Ein Märchen hold und wunderneu, —
Fühlt sie mit ahnendem Erbangen
Im eignen Leben aufgegangen.
Sie wirft auf's Bett sich nieder,
Ihr beben alle Glieder;
Ein Kampf mit nie gekannter Macht
War in der reinen Brust entfacht;
Sie lag in Angst und Sehnen,
In Träumen und in Thränen.
Von ferne grüßte kühn und mild
Des fremden Jünglings trautes Bild;
Sie weiß ihn ohne Falsch und Lüge:
Er trägt der lieben Freundin Züge.

Der Mond gieng auf zu später Stund;
Das Mägdlein rief Schön-Hildegund:
„Laß mich nicht einsam hier verderben!
Du weißt nicht, ich bin krank zum Sterben:
Fühl' her, wie meine Hände beben!
Nicht bis zum Morgen kann ich leben." —

Hugdietrich flüstert: „Nicht der Tod,
Die starke Minne schafft Dir Noth.“ —
„Weh,“ sprach das Kind, „wer sagt Dir das?
Doch ach, ist Schmerz der Minne Maß,
Dann, fürcht' ich, hält sie mich im Bann
Mehr, als mein Herz ertragen kann.
O komm und neige Dich mir zu!
Ich weiß, er ist so hold wie Du.
Sag' ihm, ich zürn' ihm recht in Qual, —
Und küss' ihn so viel tausendmal! — —
Doch weh, wie zittert Deine Hand!
Es brennt Dein Kuß wie Fieberbrand,
Es pocht so laut Dein Herz: Hab' Acht!
Ist das nicht auch der Minne Macht?“ —
Er rief frohlockend: „All ihr Leid
Ward Jubel mir und Herrlichkeit!
Ich hab' erworben, drum ich lag
In Sorg' und Sehnsucht Nacht und Tag:
All Deine süßen Schmerzen
Sind Wonnen meinem Herzen,
Und machen Küsse Dich gesund, —
Dein Haupt liegt an Hugdietrichs Mund!“ —
Sie schrak mit leisem Schrei zurück
Verwirrt von Scham, betäubt von Glück;
Doch er zieht kosend sie heran,

Das sel'ge Weib der sel'ge Mann,
Und arglos fordern Herz und Sinne
Der Jugend Recht, das Recht der Minne.
Hinschwindet Schreck und kindlich Bangen,
Sie hält anschmiegend ihn umfangen,
Ihr Antlitz glüht von seinem Hauch, — —
Sie schwiegen still, — so schweig' ich auch.

Und würd' auch meine Rede blühn
Gleich Rosen in des Maien Grün,
Und wären die Gedanken mein
Wie Morgenluft und Sonnenschein, —
Ich könnt' euch doch nicht Kunde sagen
Von jenen goldnen Liebestagen.
Und wär' mein Athem Harfenklang
Und meine Stimme Lerchensang, —
Ich könnte stammelnd nur erzählen
Vom Jubelhall der jungen Seelen. —
O Wunderzeit, du fliehst dem Sinn
Unfaßbar, unaussprechlich hin,
Und nur, wenn lange du entschwunden,
Mag dich ein klagend Lied bekunden. —

In Freud' und Frieden lebt das Paar;
Zur Neige gieng das holde Jahr.

Der Winterschnee bedeckte tief
Das Saatkorn, das im Dunkeln schlief;
Doch als auf Wald und Auen
Das Eis begann zu thauen, —
Da hub sich's mälich an zu regen
Und wächst und drängt dem Licht entgegen.

Gar oftmals traf der frohe Mann
Sein Lieb in stummen Thränen an;
Er hob ihr bleiches Angesicht
Und sprach: „Herzliebchen, fürcht' Dich nicht!
Ein gutes Zeichen dünkt es mir;
Des Himmels Segen ruht auf Dir.
Laß Vater schelten, Mutter klagen!
Willst Du an meinem Schutz verzagen?
Scheut echte Lieb' der Menschen Groll?
Mein Herz ist neuer Freuden voll.
Was wir geheim gesponnen,
Es muß wohl an die Sonnen:
Du warst mein Weib vor Gott allein,
Und sollst's auch vor den Menschen sein!
Und was Dir jetzt den Muth mag kränken,
Deß wirst Du lächelnd einst gedenken." —
Sie lauschte gern des Freundes Wort,
Doch sprach sie nicht und weinte fort.

Einst, als am frühen Sommertag
Hugdietrich in dem Fenster lag,
Jung Hildegart an seiner Seiten,
Sah er von fern ein Segel gleiten.
Er richtet spähend sich empor
Und hält die Hand den Augen vor.
„Bei Gott! Er thut, wie ich befohlen!
Dort kommt Herr Berchtung, mich zu holen!“
Hugdietrich eilte unverwandt
Zum Thurmwart in sein Luginsland
Und that ihm mit beredtem Mund
Der Liebenden Geheimniß kund.
„Zum Ritter mach ich Dich und Herrn,
Pflegst Du mein Weib, so lang ich fern:
Noch diesen Abend muß ich scheiden.“ —
Der schwor's ihm zu mit hohen Eiden.

Herr Berchtung zog zur Hofburg ein
Und trank des Königs Ehrenwein;
Er sprach: „Mich schickt Hugdieterich
Nach seiner Schwester sehnt er sich,
Denn längst ward unterdessen
Der alte Zwist vergessen.
Was Ihr gethan für Hildegund,
Das dankt er Euch von Herzensgrund;

Für all die Lieb', für all die Huld
Fühlt er sich schwer in Eurer Schuld —
Und möchte, wolltet Ihr nicht schelten,
Sie gern an Eurem Kind vergelten."
Walmund sprach: „Hier ist nicht zu spassen:
Mich dünkt, das wird er bleiben lassen!
Ich geb' Euch schlechtes Botenbrod,
Des Fräuleins Scheiden schafft mir Noth.
Doch traun, sie mag in Frieden fahren! —
Vor ihm weiß ich mein Kind zu wahren."
Herr Berchtung lächelt wie vor Scham:
„Seid mir um diesen Scherz nicht gram!
Ich weiß, es ist in allen Reichen
Kein Frauenhüter Euresgleichen."

Auf Salnecks Thurm zu dieser Stund,
Da war ein Herz zum Tode wund:
„So läßt Du wirklich mich allein
In meiner Angst und Sterbenspein?
Mein ganzes junges Leben
Hab' ich Dir hingegeben.
Nichts hab' ich mehr als Leiden, —
Und nun, nun willst Du scheiden!
Hab' ich Dir was zu Leid gethan?
Ach, oder war's nur Trug und Wahn,

Was Du mir sprachst von Lieben?
Wo ist die Treu geblieben?" —
Sie hieng erbleicht in seinem Arm,
Ihm schnitt durch's Herz der Worte Harm:
„Laß ab, Herzliebchen, süßes Weib!
Es ängstet sich Dein zarter Leib,
Drum muß Dein Geist erkranken
In quälenden Gedanken.
Laß ab zu weinen, hör' mich an!
Des Thurmes Wächter ist mein Mann.
Ich laß Dich nimmermehr allein:
Sein Weib wird Dir zur Pflege sein.
Ich aber will nicht ruhn noch rasten,
Ich werb' um Dich mit tausend Masten
Als König hol' ich meine Braut,
Die mir der Himmel angetraut." —
Sie spricht, und ihre Sinne schwinden:
„Ein frisches Grab nur wirst Du finden.

Hugdietrich schied aus Burg und Land;
Der Hofstaat folgte bis zum Strand.
Es war Herrn Walmunds Angesicht
Halb Regen und halb Sonnenlicht;
Er sprach: „In Treuen sei Dir kund:
Ich laß Dich ungern, Hildegund!

Du bist uns theuer, sollst Du wissen;
Mein Kind wird Dich mit Schmerzen missen."
Hugdietrich sprach: „Bringt Eurem Kinde
Dies Ringlein hier zum Angebinde!
Das soll mit seinem lichten Schein
Der Bürge meiner Treue sein.
Sagt ihr, ich kehre bald fürwahr,
Ihr Gast zu sein auf immerdar!"

Das Fräulein sah dem Segel nach,
Bis ihr das Aug' in Thränen brach;
Sie wankt im Herzensjammer
Zurück in ihre Kammer
Und sinkt auf's Bett mit lautem Schrei;
Die Frau des Thürmers sprang ihr bei.
In Schmerzen rangen ihre Glieder,
Und heiße Nacht umfieng sie wieder.
Doch als sie ward der Aengsten los, —
Da lag ein Kind in ihrem Schooß,
Ein schöner Knab' von starkem Bau
Mit großen Augen hell und blau,
Auf dessen Schulter scharf und klar
Ein rother Stern zu schauen war.
Die Frau des Thürmers pflegt das Kind
Und hüllt's in Windeln fein und lind;

Doch als sie's in dem Kissen schwang, —
Da hallt des Königs Tritt im Gang.
Die Frauen suchten starr vor Schreck
Dem lauten Säugling ein Versteck;
Der Thürmer müht sich noch, den Alten
Mit schlauen Reden hinzuhalten.
Indessen sannen her und hin
Das Fräulein und die Wärterin,
Sie wußten keinen andern Rath:
Ein Seil lag in der Kemenat,
Dran ließ die Frau den Knaben
Hinab zum Zwingergraben.
Dort an der Thurmwand lag er tief
Im ungemähten Gras und schlief.

Der König kam zur Stätte
An seiner Tochter Bette;
Er sprach: „Wie siehst Du matt und bleich
Lieb Kind, Dein Herz ist allzuweich.
Ich weiß, es war ein hold Gespiel;
Doch was zu viel ist, ist zu viel!
Du mußt Dich drein ergeben,
Sonst geht's von Deinem Leben.
Der Gast, der heute Dir benommen,
Glaub mir, wird bald für immer kommen:

Blick her, sie sendet Dir zum Pfand
Dies Ringlein hier von ihrer Hand.
Sei ruhig, ehrst Du mein Gebot!
Denn Dir ist Schlaf und Ruhe Noth.“ —
Lang fuhr er fort in Trost und Bitte;
Dann gieng er weg mit leisem Tritte.

Indessen war im Dämmergrau
Ein Wolf geschlichen durch die Au;
Er fand das Kind und trug es bald
Zu seinen Jungen in den Wald.
Die waren just zur Nacht geboren
Mit zartem Pelz und schlappen Ohren;
Weich war ihr Kiefer noch; sie lagen
Und sogen Milch mit viel Behagen.
Die Wölflein tappten plump und blind,
Verdutzt berochen sie das Kind;
Doch gieng das über ihre Witze:
Sie kehrten zu der Mutter Zitze.
Der derbe Junge war nicht bang,
Das Fasten währt ihm allzulang:
Hinkroch er nach der warmen Stätte
Und sog mit ihnen um die Wette.
Die Wölfin lag in stolzer Ruh
Und sah dem Raub gelassen zu.

Was aber that Jung-Hildegart,
Als ihr das Kind entrissen ward?
Sie saß mit heißem Augenlicht,
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie saß mit düster-ödem Sinn
Und starrte leblos vor sich hin.
Verloren war ihr letztes Gut,
Verloren Glück und Jugendmuth,
Verloren Lieb' und Hoffen, —
Sie war in's Herz getroffen.

Nach Wochen zog vom Königshaus
Walmund, der Herr, zu jagen aus;
Er streifte Thal und Schlucht entlang
Und kam nach manchem sauren Gang
Hin, wo im niedern Tannenschlag
Die Wölfin bei den Jungen lag.
Die Jäger sahn das Kind und schrien,
Die Alte wandte sich zu fliehn;
Sie wich, doch eilt's ihr nicht zu sehr:
Die Wölflein trabten nebenher.
Zum Lager gieng der Herr sodann, —
Da saß der Knab' und lacht ihn an.
Herr Walmund sprach: „Bei Gottes Bart
Das ist ein Kind von guter Art!"

Er hub es auf und nahm es mit
Und herzt es schier bei jedem Schritt.
Oft hält er unterweges an
Und zeigt's den Jägern Mann für Mann:
„Habt ihr, das sollt ihr mir gestehn,
Jemals solch schönes Kind gesehn?
Fürwahr, ich bin dem Rangen gut,
Als wär's mein eigen Fleisch und Blut."

Im Schlosse waren Alt und Jung
Voll Staunen und Bewunderung;
Man drängt sich zu dem Kind heran:
Da war kein noch so trüber Mann,
Der, wenn er bei dem Knäblein saß,
Nicht all sein Leid und Weh vergaß.
Frau Liebgart sprach: „Des Kindes Blick
Ist Trost für alles Mißgeschick.
So laßt mich's denn vor allen Dingen
Hinauf zu unsrer Tochter bringen,
Damit auch sie genesen mag;
Sie sitzt so traurig manchen Tag."

Frau Liebgart trat zur Kammer ein:
„Hier kommt ein Gast, lieb Töchterlein
Den heut mein Herr im wilden Tann

Den schlimmen Wölfen abgewann."
Des Fräuleins müdes Angesicht
Ward plötzlich Leben, Lust und Licht;
In Angst und Hoffen bebt ihr Sinn,
Sie riß das Knäblein zu sich hin;
Sie sieht die frischen Glieder,
Die blauen Augen wieder,
Sie sieht den Stern auf seinem Rücken —
Und lacht und weinet vor Entzücken.
„O Mutter!" ruft sie freudenkühn,
Und die bethauten Wangen glüh'n,
„Wie sollt' ich es verschweigen?
Der Knab' ist mein, mein eigen!
Den unter'm Herzen ich getragen
In schweren thränenbangen Tagen,
Den ich geheim in Angst geboren,
Beim ersten Anblick schon verloren, —
Wie wollt' den Jammer ich bekunden?
Das Leid ist aus, — er ist gefunden!"
Frau Liebgart hört die ganze Mähr
Und wiegt das Haupt gedankenschwer:
„Ich schelte nicht, — was Du verschuldet,
Dafür hast reichlich Du geduldet.
Nun aber laß uns denken,
Des Vaters Sinn zu lenken,

Daß sich zum guten Ende
Das Abenteuer wende."

Beim ersten Hahnenschrei der Nacht
War König Walmund schon erwacht;
Frau Liebgart stieß ihn an und frug:
„Was thut man zu dem Ding mit Fug,
Das nicht durch Kraft und nicht durch List
Zu heben noch zu ändern ist?" —
Da sprach Herr Walmund lobesan:
„Das muß man eben fahren lan." —
„Nun, Vater, halt Dein Wort in Ehren
Du sollst es allsogleich bewähren:
Ich warnte Dich zur rechten Stund
Vor Deiner Jungfrau Hildegund; —
So laß Dir sagen denn fürwahr,
Daß sie Hugdietrich selber war.
Auch unsre Tochter hielt ihn werth,
Er hat viel Schönes sie gelehrt;
Es mag im Nähn und Weben
Nicht seines Gleichen geben, —
Doch wird Dein Findelkind Dir zeigen,
Daß ihm noch andre Künste eigen." —
Der Alte fuhr im Bett empor,
Ihm braust es wie ein Schlag im Ohr:

„Herr Gott, behüt' uns allerwegen!
Das ist ein schöner Morgensegen!"

Drauf hub Frau Liebgart an zu sagen,
Wie Jegliches sich zugetragen;
Doch er begann zu toben
Und rief: „Das muß ich loben!
Hab' ich darum mein Kind gehegt,
So manches Jahr mit Fleiß gepflegt,
Daß schließlich solch ein Laffe
Mir Frucht und Freud' entraffe?" —
Die Frau sprach: „Laß das Wüthen sein!
Du führtest selbst den Räuber ein.
Du hörtest nicht, was Dir zum Frommen:
Wie ich's gesagt, so ist's gekommen.
Nun schweig und laß bei Zeiten
Das Hochzeitfest bereiten!
Der Himmel ist dem Bund geneigt:
Das hat er sichtbarlich gezeigt."
Er rief: „So wär' mein Heil verloren!
Er kriegt sie nicht, ich hab's geschworen." —
Zu schlafen lüstet's ihn nicht mehr,
Er gieng ergrimmt im Haus umher;
Er schalt den Knecht im Hofe,
Er schalt im Gang die Zofe,

Und brummend trat er an die Schränke,
Drin lagen Hildegunds Geschenke.
Die Haube mit den Perlenquasten
Zieht er am Zipfel aus dem Kasten,
Hebt sie empor und dreht sie stumm
Erbost nach allen Seiten um:
„Das Ding, — verzeih mir's Gott, ich glaube, —
Sieht aus wie eine Schellenhaube!"

Drauf stieg in athemlosem Lauf
Er zu des Fräuleins Thurm hinauf,
Mit schlimmen Worten sie zu grüßen;
Doch sie fällt weinend ihm zu Füßen,
Bestürmt mit süßem Laut sein Ohr
Und hält ihr lichtes Kind empor.
Er ballt die Faust, beginnt zu schelten:
„Mag Dir's Dein eigen Kind vergelten —"
Ihm stockt der Fluch: Das Knäblein zart
Greift ihm mit Lächeln in den Bart.
Sein Herz erweicht, er muß sich wenden
Und deckt die Augen mit den Händen.

Da hallt Getös vom Strande,
Ein Schifflein lag am Lande,
Und nochmals durch des Volkes Mitten

Kam Herzog Berchtung angeritten.
Er prangt in reichem Kleide
Von Gold und Sammt und Seide,
Sein Koller schmückt ein bunter Strauß
So sprengt er stolz in's Königshaus.
Herr Walmund rief vom Thurme nieder:
„Du alter Fuchs, kommst Du schon wieder?"
Doch Berchtung springt vom Rosse
Und naht mit prächt'gem Trosse;
Das spiegelt und das schimmert,
Das strahlt und blitzt und flimmert,
Die Mauern füllt ein goldner Glanz.
Er spricht: „Hugdietrich von Byzanz,
Der junge Held, der gute,
Der schöne, wohlgemuthe,
Schickt, Walmund, Dir auf's Neue
Die Grüße wahrer Treue,
Und da er längst in Lieb' erkoren
Dein Mägdlein hold und hochgeboren,
Daß er nicht einen frohen Tag
Fern ihrem Anblick leben mag, —
Und da sie selbst sich ihm verpfändet
In Minne, die der Tod nicht endet,
Daß nun es vor des Tages Schein
Nicht länger soll verborgen sein, —

So bittet er in allen Ehren,
Du mögst ihm ihre Hand gewähren,
Daß sie fortan in rechter Ehe
Mit ihm vereint durch's Leben gehe."

Walmund, der vielgeplagte Mann,
Hub spöttisch da zu lachen an
Und sprach: „Was soll der Mummenschanz?
Ist eben Fasching in Byzanz?
Der Narr war ich zu lange schon:
Nun geht's aus einem ernsten Ton!
Wie mag der mich in Treuen grüßen,
Der Haus- und Gastrecht trat mit Füßen?
Kehrt heim! Die Fahrt ist schnöd verloren:
Ihr wisset wohl, was ich geschworen!"

Noch kniet mit stillem Weinen
Das Fräulein auf den Steinen.
Doch Berchtung weist hinaus auf's Meer:
Dort zieht ein Mastenwald daher,
Dort kommt, bereit zum Streite,
Ein trotzig Brautgeleite. —
Herr Walmund rief, von Zorn entbrannt,
Nach seinem alten Sturmgewand;
Er neigt zur Brüstung sich hinaus, —

Da zieht's heran im Wellenbraus,
Bewehrte Schiffe sonder Zahl,
Das Erz ergläuzt im Morgenstrahl;
Die weißen Segel bauschen,
Die starken Ruder rauschen,
Und rings erwacht der Wiederhall
Von Flöten- und Posaunenschall.
Den ersten Schiffsbord überdacht
Ein Baldachin in güldner Pracht,
Und vorne steht im Waffenglanz
Der junge König von Byzanz
Im Kreise froher Gäste
Geschmückt zum Hochzeitfeste.
Er hebt das Haupt emporzuspähen;
Die Krone blitzt, die Locken wehen.

Herrn Walmund ward es mälig heiß;
Er wischt vom Antlitz sich den Schweiß,
Er streicht den Bart sich unter's Kinn
Und dreht sich ruhlos her und hin.
Er ruft: „Ich kann den Fant nicht schlagen
Mit meinen alten Schwartenmagen!
Mein Haus und Land ist unverwahrt, —
Ich geh' davon mit guter Art.
Ich schwor, mein Kind nicht zu vergeben,

Und thu's auch nicht in meinem Leben, —
Doch nimmt ein Dieb sie raubweis mit,
So bin ich meines Eides quitt.
Was euer Junker mag beginnen,
Mich kümmert's nicht, — ich geh von hinnen."
Und eilends, wie er gieng und stand,
In Schuhen und im Schlafgewand,
Saß er auf's Roß und trabt' allein
In Trutz und Unmuth querfeldein.

Doch Berchtung rief und lachte:
„Herr Walmund, reitet sachte!
Man wird Euch wieder holen,
Sobald die Braut gestohlen,
Daß Ihr, wie sich's gebühret,
Den Hochzeitreigen führet!" —

Was sag' ich von dem Freudenschall
Im Schloß und in den Zelten all,
Von kühnem Lanzenbrechen
Und zierem Ringelstechen,
Von Roßgewieher, Paukenschlag,
Von Reihentanz und Zechgelag? —
Im Lärm von Zink und Geigen,
Da muß Frau Mähre schweigen.

Es lebte drauf das junge Paar
Vereint manch liebes langes Jahr
In Freuden bis zum Grabe.
Wolfdietrich hieß ihr Knabe,
Welch mächt'ger Streiter er gewesen, —
Mögt ihr im Heldenbuche lesen.

Lieder und Balladen

von

Adolf Friedrich v. Schack.

I.

Sei mir gegrüßt, des Jahres liebstes Kind,
Du erstgebornes, dem es in die Wiege
Die Gaben alle legt, die lieblich sind!
Noch halbentschlummert liegst du da, und lind
Umspielt im Traum ein Lächeln deine Züge;
Erwache Frühling! Himmel, Flur und Hain
Und meine Seele harren dein.

Gieß aus der Strahlen goldne Lebensflut,
Daß Glanz und Duft die kahlen Felder tränke
Und der Jasminstrauch, der erstorben ruht,
Auf Nester voll von junger Vögelbrut
Die blüthenschweren Zweige niedersenke,
Und wieder hin durch frisches Wiesengrün
Vom Eise frei die Bäche ziehn.

Für Alle hast du Spenden reich und bunt,
Die Alpenrose für die Bergesfirne,
Die Lilie für den öden Meeresgrund,
Und heißre Küsse für des Mädchens Mund
Und grüne Kränze für des Sängers Stirne;
Der Luft, dem Himmel bringst du tiefres Blau,
Den Zweigen langentbehrten Thau.

Und mir? Starr liegt mein Herz, wie die Natur;
O bring von den erstorbenen Gefühlen,
Die einst mich labten, wie der Thau die Flur
Nur Eines ihm zurück, ach Eines nur,
Den Frost des Winters leis' hinwegzuspülen;
Und wär' es auch der Jugend Gram allein,
Auch er soll mir gesegnet sein.

II.

Wer bist du aus dem Reich der Schatten,
Der mit mir wallt durch's Grün der Matten
Und ihre Blüten welken heißt,
Der in dem Morgenglanz, dem rothen,
Mich anstarrt mit dem Blick der Todten
Und mit den Sternen mich umkreist?

Im Lied, das theure Lippen singen,
Tönt mir das Rauschen deiner Schwingen,
Dein Flüstern hör' ich für und für;
Nachts legst du dich zu mir auf's Bette,
Und flieh' ich von der Lagerstätte,
So schleichst du mit mir durch die Thür.

Im Wald auf menschenleeren Wegen,
Verhüllter, trittst du mir entgegen
Und schreckst mich von der Ruhebank;
Im Freundeskreis, beim Freudenmahle
Ziehst du vom Munde mir die Schale
Und tropfst mir Wermuth in den Trank.

Mit Dünsten, wie mit gift'gem Thaue,
Füllst du das Himmelsdach, das blaue,
Den Frühling mir mit Leichenduft,
Und wenn ich nun zum Grabe wanke,
Sprich, finstrer Schatten, sprich, Gedanke,
Wie bann' ich dich von meiner Gruft?

III.

O Stern, der du vom fernen Osten her
So einsam kommst, verlassen von den andern,
Was ziehst du ohne Rast im steten Wandern,
Ein müder Pilger, über Land und Meer?

Dein Strahl hängt bebend auf der Wellenbucht
Und zittert durch die trüben Nebel nieder,
So wie durch thränenvolle Augenlider
Ein Blick von dem, der stets vergebens sucht.

Am Abend grüßt mein Auge dich, wenn matt
Der Fuß mir strauchelt von des Tages Mühe,
Und dich, sobald die erste Dämmerfrühe
Empor mich scheucht von meiner Lagerstatt.

Wie du bin ich, du dort am Himmelsrand,
Auf Erden ich einsam und abgeschieden,
O Stern der Wandrer, suchen wir den Frieden,
Zwei müde Pilger über Meer und Land.

IV.

Laß still die Thränen rinnen
Auf deinen Heimathheerd!
Genesest du nicht innen,
Was ist das Außen werth?

Vergebens in die Weite
Späht hoffend dein Gesicht;
Dein düsteres Geleite,
Die Trauer läßt dich nicht.

Ob Länder auch und Meere
Die Ferne dir enthüllt,
In deiner Brust die Leere
Wird nimmer ausgefüllt.

Durch alle Zonen flüchte,
Durchschweife jede Flur,
Du siehst verdorrte Früchte
Und welke Blätter nur.

Ein Nebeldunst, ein gelber,
Umhüllt das Himmelszelt,
Und düster, wie du selber,
Ist um dich her die Welt.

V.

Wie öd und ausgestorben Alles
Und dennoch tönt aus jedem Gang
Ein Flüstern mir, ein leises Regen,
Das mich mit Schauder füllt, entgegen;
Ein Echo gleitet matten Schalles
Geheimnißvoll die Wand entlang.

Oft flieht mein Schlaf in nächt'gen Stunden,
Wenn im Kamin das Heimchen zirpt;
Die Wanduhr, die seit Jahren stumme,
Beginnt von neuem ihr Gesumme,
Als ob sie zählte die Sekunden
Am Bett des Kranken, eh' er stirbt.

Dann rauscht es in den Vorhangfalten,
Auf allen Treppen wird es laut,
Ich höre Rufe, wehgebrochen,
Und an den Thüren schallt ein Pochen,
Ein Schimmer gleitet durch die Spalten,
Vor welchem meiner Seele graut.

Bewegen seh' ich sich die Klinken
Von Händedrücken mir bekannt;
Ich öffne, und im matten Lichte
Schau'n mit gebleichtem Angesichte
Mich Schattenbilder an und winken
Zurück mir mit der weißen Hand.

Hinweg! hinweg! von allen Seiten
Starrt Schrecken hier auf mich herab!
In diesem Haus erstarb das Leben,
Doch irrend noch zur Nachtzeit schweben
Die Geister der vergangnen Zeiten
Um meiner Jugendfreuden Grab.

VI.

Ein kalter, grauer Nebel hing
In Falten nieder auf das Thal,
Als wieder ich zum ersten Mal
Den Weg zur Waldkapelle ging.

Ich suchte den bekannten Pfad,
Den, wenn die Glocke feiervoll
Zum Frühgebete rufend scholl,
Der Knabe Tag für Tag betrat.

Doch nun war seine Spur verwischt,
Von Nesseln ward mein Fuß gehemmt,
Die Erde selber schien mir fremd,
Mit vieler Herbste Laub gemischt.

Dem Wandrer gleich, der unbekannt
An unwirthbaren Küsten irrt,
So stand ich zweifelnd und verwirrt,
Ein Fremdling, da im eignen Land.

Stets matter glomm das Tageslicht,
Verloren scholl ein Glockenklang,
Ich irrte viel, ich suchte lang,
Doch die Kapelle fand ich nicht.

VII.

Weh nun, da den Bäumen der herbstliche Wind
Abschüttelt das Laub, das falbe,
Weh dir, der die Schwingen gebrochen sind,
Du arme verlassene Schwalbe!
Voll Trauer blickst du von deinem Dach
Dem Zug der Gespielen, dem scheidenden, nach.

Sie ziehen hinweg in den herrlichen Süd,
Sie lassen die kranke Schwester
Und suchen im Frühling, der ewig blüht,
Die myrthenbeschatteten Nester,
Und spotten am griechischen Tempelsims
Des rauhen, des nordischen Wintergrimms.

Bald streifen sie nun mit dem Flügelschlag
Des Mittelmeer's blauende Wellen
Und schwingen sich auf mit dem leuchtenden Tag
In die Aetherhöhen, die hellen;
Du aber, Verwaiste, in einsamem Weh
Sinkst sterbend dahin auf die Felder voll Schnee!

VIII.

Wie wenn im frost'gen Windhauch tödtlich
Des Sommers letzte Blüthe krankt,
Und hier und da nur, welk und röthlich,
Ein einzles Blatt im Windhauch schwankt,

So schauert über meinem Leben
Ein nächtig trüber, kalter Tag;
Warum noch vor dem Tode beben,
O Herz, mit deinem ew'gen Schlag?

Sieh rings entblättert das Gestäude!
Was spielst du, wie der Wind am Strauch,
Noch mit der letzten, welken Freude?
Gib dich zur Ruh! Bald stirbt sie auch.

IX.

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wohl steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht.

Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber
Einsamer Stern.

Ein Mädchen bleich von Wangen
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerst du?“

X.

Dem Herzen ähnlich, wenn es lang
Umsonst nach einer Thräne rang,
Die seine Qual entbinde,
Sprengt nun die Erde, die erstarrt
Von Reif und Frost gebunden ward,
Die eis'ge Winterrinde.

Durch Wald und Feld, um Berg und See
Sprießt wuchernd auf ihr altes Weh
Und grünt in Zweig und Ranken
Und dunkelt in dem Himmelsblau
Und zittert in den Tropfen Thau,
Die an den Gräsern schwanken.

Nun, Gram um sie, die ich verlor,
Erstarrter, brich auch du hervor,
Um mit dem Strom zu fluthen!
Im Blitz der Wolke sollst du glühn
Und mit den Nachtviolen blühn
Und in den Rosen bluten.

XI.

Das singt und flötet in den Zweigen
Und zirpt und schmettert auf der Flur;
Zum Himmel mit den Lerchen steigen
Die Freudenrufe der Natur.

Ein Sausen geht, wie Jubelchöre,
Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum,
Die düstre Tanne selbst, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.

Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der stürzenden Gewässer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenschlages Wiederhall.

Doch Trost giebt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Gesang,
Denn stumm für immer ist die Eine,
Die süßer mir als alle klang.

XII.

Schmerz, der keinen Namen kennt,
Aber allempfunden
Durch das Herz der Wesen brennt
In Myriaden Wunden;

Mächt'ger, welchem unbewußt
Schon die zarten Kleinen,
Saugend an der Mutter Brust,
Ihre Thränen weinen;

Den der Tag, der junge, haucht
In den Morgenwinden,
Und in den zurückgetaucht
Seine Strahlen schwinden,

Der in jedem Glockenschlag,
Wie mit eh'rnem Hammer
Du das Herz, das schon zerbrach,
Brichst durch neuen Jammer:

O, wird ewig deine Macht,
Wird sie ewig währen
Und noch in der Grabesnacht
Unsern Schlummer stören?

XIII.

Ihr sagt: „Um Freuden, die erstarben,
Warum dies jahrelange Leid?
Jedwede Wunde muß vernarben
Und jeden Kummer stillt die Zeit.“

Nein, scheucht, wenn ihr vermögt, den euern
Doch treu bewahr' ich meinen Gram,
Der stets mir frisch das Bild der Theuern
Erhält, wie da sie Abschied nahm.

Süß ist die Trauer im Gemüthe,
Die von vergang'nen Wonnen spricht.
O raubt die Düfte nicht der Blüthe,
Dem Herzen seinen Kummer nicht!

Mag ewig bluten meine Wunde,
Wenn von dem Schmerze neu belebt
Nur die Erinnerung jeder Stunde,
In der sie mein war, mich umschwebt

XIV.

Auf den Feldern dumpfe Schwüle
Und verhüllter Sonnenbrand;
Durstend schmettert die Cicade,
Langsam nur mit trägem Rade
Wirft die wasserarme Mühle
Einzle Tropfen an den Strand.

Wetterschwere Lüfte brüten
Ueberm regungslosen See;
Tiefre Klagelaute schallen
Aus der Brust der Nachtigallen,
In den Kelchen, in den Blüten
Duftet ein geheimes Weh.

Fiebernd schmachtet, schlummertrunken,
Aber schlaflos doch, die Flur;
Um der Wetterstangen Spitze
Spielen züngelnd leichte Blitze;
In ihr finstres Selbst versunken.
Liegt die träumende Natur.

Komm Gewittersturm, entlade
Den verhaltnen Erdenschmerz!
Deinem Donner, deinem Regen
Lechzt was Leben hat entgegen.
Durstend schmettert die Cicade,
Aber durst'ger ist mein Herz!

XV.

Hinaus! hinaus! die Nacht hängt schwül
Schwer lastend über meinem Pfühl,
Fern hör' ich es gewittern;
Durch der Kastanien Blätter geht,
Gleich Stimmen, halb vom Sturm verweht,
Ein Rauschen hin, ein Zittern.

Laut bei des Donners Rollen klingt,
Indeß der Wind die Wipfel schwingt,
Der Nachtigall Geschmetter;
Heiß fallen auf ihr kleines Nest
Die ersten Tropfen durchs Geäst,
Und höher steigt das Wetter.

Durch Donner hallt und Sturmgebraus
Mir eine Stimme: Fort, hinaus!
Ich flieg' hinab die Stufen.
Zu dir in Blitz und Wirbelwind,
O Mutter, Nacht! Du hast dein Kind
Vergebens nicht gerufen.

XVI.

O schmäht des Lebens Leiden nicht!
Seht ihr die Blätter, wenn sie sterben,
Sich in des Herbstes goldnem Licht
Nicht reicher als im Frühling färben?
Was gleicht der Blüthe des Vergehns
Im Hauche des Oktoberweh'ns?

Krystallner als die klarste Fluth
Erglänzt des Auges Thränenquelle,
Glorreicher flammt die Abendglut
Als hoch am Tag die Sonnenhelle,
Und Keiner küßt so heißen Kuß
Als wer für ewig scheiden muß.

XVII.

Mir ist, als müßt' ich gehn und weinen,
Weil du so schön und hold bist, Kind;
Ich weiß ja, daß die Engelreinen
Nie lang bei uns auf Erden sind.

Bei deinen Scherzen, deinem Singen
Möcht' ich in Andacht niederknien;
Schon seh' ich dich die Flügel schwingen,
Um von den Menschen zu entfliehn.

Doch glaubst du, in den Himmel gehe
Ein Pfad, als durch das Grab allein?
Nein, Mädchen, drum, wenn ich dich sehe,
Wein' ich, daß du so engelrein.

XVIII.

Schöner Tag nach vielen trüben
Hat in unser Nebelland
Dich die Sonnenheimat drüben,
Dich der Orient gesandt?

Leisen Hauches scheucht ein reiner
Oft das schwere Wolkengrau,
Und mein Odem steigt wie deiner
Leicht in's klare Himmelsblau.

Und in deine Pracht versunken
Mit Gebirg und Meer und Thal
Schwelgt die Seele mir wie trunken
In des Lichtes goldnem Strahl.

So an Syrien's Felsgestaden,
So am Archipelagus,
Auf den sonnigen Cykladen
Grüßte mich dein Feuerkuß,

Als das Licht, das Gottentstammte
Das von Asien's Bergen kam,
Früh in meine Träume flammte
Und die Sorge von mir nahm.

Goldner Tag! Aus deinem Schooße
Hab' ich taumelnd, sinnverwirrt,
Also glaub' ich, in die große
Weite Weltnacht mich verirrt.

Der des Lebens Erstgeborne
Du geweiht zu höhrer Lust,
Nimm dein Kind denn, das verlorne
Nimm's zurück an deine Brust!

XIX.

Aus Sizilien.

Hier am Berghang wollen wir ruhn,
Uns an der Quelle zu laben!
Unter Myrthen und Rosen nun
Werde die Sorge begraben!

Schwer sind dem Wind von des Hirtenrohrs
Sterbenden Tönen die Schwingen,
Während im Laub des Cicadenchors
Schmetternde Stimmen verklingen.

Sanft gewiegt von dem säuselnden Hauch
Zeigt und verhüllt mit dem Wipfel
Die Cypresse den wallenden Rauch
Ueber dem Aetnagipfel.

Schlummer, komm und entführe still
Uns in die duftenden Weiten,
Wo durch die Wiesen von Asphodill
Seelige Schatten gleiten!

XX.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen
Vernehm' ich ein leises Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt' es zerspringen
Von dem was es fürchtet und träumt und hofft.

Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen rastlos Gedankenschatten
Ueber dein lächelndes Antlitz, Kind!

Die Lippen im wachenden Traume bewegst du,
Als pflögest du sacht mit Geistern Gespräch,
Dann plötzlich die Augen zu Boden schlägst du,
Und hoch erröthend eilst du hinweg.

Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Thörichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

XXI.

Du willst, daß ich in Worte füge
Was flüchtig ist wie Windeswehn,
Und meiner Seele Athemzüge,
Die leisen, kannst du nicht verstehn?

Die stille Wonne wie die Klage,
Die nur in Geistertönen lallt,
Bleibt eine unverstand'ne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr wiederhallt.

Ihr Sinn ist hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe sie erst nennt;
Nicht eignet sich für Menschenzungen
Was nur der Himmel weiß und kennt.

XXII.

Glaub nicht, daß ich dem lauten Tage
Verrathe was du mir vertraust,
Wenn mir vorbei mit flücht'gem Schritte
Du wandelst in der Deinen Mitte
Und mit dem Blick, halb kühn halb zage,
Verheißend mir in's Antlitz schaust.

Berauscht vom Zauber deiner Nähe
Dann seh' ich lang dir staunend nach,
Und mälig erst, indem ich sinne,
Werd' ich des eignen Glückes inne,
Wenn ich die Rede ganz verstehe,
Die stumme, die dein Auge sprach.

Die Abendschatten werden trüber,
Längst in die Ferne schwandest du,
Und, wie den Tropfen Thau die Blume
Birgt in des Kelches Heiligthume,
Schließt meine Seele still sich über
Dem duftenden Geheimniß zu.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor:
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschoßen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkoloßen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl,
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren

Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger
Nah'n Macedoniens blasse Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Noch Kinder fast von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf.
Da, durch die Menschenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war
Ward dir geraubt in Einer Stunde,
Der Zwillingsöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Da Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimath ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie."

Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch Er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,

Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Unheils Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr.“

Metella.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt,
Und seine Hügel all, die sieben,
Rastlos vom Schmerz umhergetrieben
Mit lauter Weheklage füllt?

Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten;
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor Allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Cannä's mörderischer Schlacht.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Todte,
Rief sie am Heerd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!"

Zwölf Monde sind seitdem verschwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter sich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und stammelte dieselben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

Und Asche auf das Haupt sich streuend,
Irrt sie, den Wehruf stets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir starb der Gatte,
Verwittwet bin ich nun durch ihn.

Früh mußten mir von Punier-Händen
Der Vater und die Brüder enden,
Doch war des Sohnes theures Haupt
Statt ihrer Aller mir geblieben,
Nun in dem Einen, Einzig-Lieben
Erst sind sie Alle mir geraubt.

Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der strengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben
Und ewig flieht mich doch der Tod.

Wen soll ich an die Brust nun pressen?
Auf wessen Lippen, ach auf wessen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter stützen,
Wer plaudernd mir zur Seite sitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

Ach hold und schön, mit achtzehn Jahren,
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub,
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umschweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

Wohl ruf' ich zu der öden Halle:
Zerschmettre mich in jähem Falle!
Sie aber spottet meiner Noth;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben
Und ewig flieht mich doch der Tod!"

So klagt sie laut, da plötzlich schreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durch's Gedränge;
„Sieh da!" — so ruft es aus der Menge —
„Metella, sieh! dein Lentulus!"

Und sprachlos, ohne sich zu regen,
Starrt sie dem Kommenden entgegen,
An ihren Busen sinkt der Sohn,
„O Mutter, Mutter! lang im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entfloh'n!"

Doch sie bleibt stumm, umklammert hält sie
Den Theuern, dann zu Boden fällt sie,
Und durch die Menge raunt es sacht:
„Für immer hat sie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude schnell vollbracht."

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücher'schen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,

Statt lebend zu schauen in Schaam und Wuth,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen."

Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;
Da ruft's ihm entgegen: „Was sucht Ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!

Wohl sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl sein lassen."

Groß starrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt Ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt um's Leben. Das Lannes'sche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren."

Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.

„Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch die Gemüther befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke!“ —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengeroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich euch rathen mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zechen!“ —
Doch lauter ruft Jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo wälsche Hoffart und wälsche List
Erstickt in blutigen Bächen!

„Und verströmen wir Alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;

Heil, Deutschland, Heil! steig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unserem Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde!"

„Da sind sie!" jammert der Wirth todtblaß.
„O spaltete gleich sich die Erde!" —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß sehn, ob zu Theil es mir werde!"

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

Erinnerungen aus Griechenland

von

Emanuel Geibel.

I.

Zu dem schönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wiesen
Und ein warmer Stralenguß
Röthet deine Säulenriesen
Jupiter Olympius.

Und wo blitzend am Gestade
Der Iliß vorüberschwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badest du im frischen
Blüthenduft der selgen Flur!
Sprich, o sprich, was soll dazwischen
Dieser Laut der Sehnsucht nur?

Ach, dich mahnt's in süßem Grausen,
Wie durch's schnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brausen
Erste Frühlingsahnung zieht.

II.

In diesen Säulengängen,
Wo um vermorscht Gestein
Sich tausend Blüthen drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthselhaften Schauern
Beklemmen hier die Brust
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichste Jugendlust.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um diese schöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt.

Doch spür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Versöhnend jedes Jahr,
Und süß ist heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Rosenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.



III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern
Rast' ich matt vom Sonnenschein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und schalmei'n.

Müd eintönig schwimmt die Weise
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es sei das leise
Flötenspiel des großen Pan.

IV.

Leisen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerriß'nen Klippen
Liegen brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felsenkessel
Brütet märchenhaft Verstummen;
Nur daß in den Thymusbüschen
Tausend Bienen schwärmend summen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe.

Ihm zur Seite Stab und Tasche
Und die rohrgeschnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert sacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich satt zu schauen.
Um den Mund welch stiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Bist du selbst von Götterstamme,
In ein irdisch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumst sind eitel Lieder
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V. V

Im Schatten der Platane
Hält von der Reise Last
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Rast.

Zum Pfühle dient der Rasen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Rosse grasen
Entsattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unser Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich seh' noch, wie die Flamme
In Aschen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond schwimmt.

Dann, wie durchs Laub der Bäume
Der Nachtwind schauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutsches Kind.

VI.

Niemals werd' ich dich vergessen
Wie ich einst im Kranz dich sah
Deiner Palmen und Cypressen,
Reizendes Paridhia!

Aus dem Meer auf Felsterrassen
Steigst du sanft und dichter Wein
Hüllt die säulenreichen Gassen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauschen, Vögel rufen,
Rosen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geschlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumerischer Ernst umwebt,
Schlanke marmorschöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen schwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längst zerronnen: hoch und rein
Spielt um diese Angesichter
Noch von ihr ein Widerschein.

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn sie dir vorübergeh'n,
Glaubst du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu sehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in diese stille Bucht
Wer die Sehnsucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild sucht.

VII. ✓

Wie webt so still der Sonnenschein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen schaun herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Rosenbusch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und steigt
Der Born mit leisem Schalle.

Dort schlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das schönste Kind von Melanes
Den Rauch der Wasserpfeife.

Sie schaut behaglich himmelan,
Sie kräuselt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man sieht's ihr an —
An lauter süße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geschifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsschmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen soll zum erstenmal
Am Fest der Panagia.

VIII. ✓

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt sich das schaukelnde Boot
Von Poros Felsgestaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau sitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umsäumt mit Gold ihr Haar.

Berauscht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich fast, wir schifften
Den sel'gen Inseln zu.

IX.

Wenn auf sonnverbrannten Matten
Die Cicade schrillt von fern,
Rast' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympias staub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor
Und des Aeschylus Titanen
Steigen trotz'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir so ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie Du.

Von erliegender Heroen
Unverstandnem Riesenleid
Führtest du dein Volk zum hohen
Urbild schöner Menschlichkeit;

Riefest aus dem Schoos der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schicksalsmächte
In die freigewordne Brust;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthselvoll gezeitigt sproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum gold'nen Ring beschloß.

Also zwischen starrer Sitte,
Zwischen frecher Neurung Wahn
Walltest du in schöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärtest mit dem Hauch der Musen
Fromm der Leidenschaften Glut,
Und ein heilig Maß im Busen
Priesest du als höchstes Gut.

Sel'ger, dem sein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichsten Lorbeerkronen
Um die Priesterschläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unversehrt,
Heut nach zweimal tausend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

X.

Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die spröde Dritte singen:

Sie sang: Geplündert steht der Baum,
Die Aepfel sind gefallen,
Doch blieb am Ast, am höchsten Ast
Der süßeste von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging v e r g a ß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XI.

Dieser Gartensaal, in dem
Ich den Herbst verschwärmt so selig
Zeigt sich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben,
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben.

Schirmbewehrt und fröstelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten lesen;
Plato's Gastmahl bringt er mit —
Aber dort ist's warm gewesen.

Liebster Mensch! Mir steht der Wunsch
Heut nach keinem Philosophen —
Nein, ich sehne mich nach Punsch
Und nach einem deutschen Ofen.

XII.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich sich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauscht vom Hügelsaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchsicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wiese
Dieses bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradiese
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, sehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'schen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob sie Flügel trügen,
Wiegt sich meine Seele nur
Auf den leisen Athemzügen
Dieser kindlichen Natur.

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich solchen Wonnetag
Nicht verklärt im Wiederscheine
Deines Auges schauen mag.

XIII.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit schroffem Hange
Leukadia's Felsen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mähr' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang sie zum erstenmal
Die eifersücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend sie durchwühlt,
Bis sie in diesen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wellen gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht sie der Schiffer stehn.

Gespenstisch weht ihr Schleier
Und über'm Wogendrang
Im Winde schwebt zur Leyer
Sehnsüchtig ihr Gesang:

„Schon senkt der Mond sich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!"

XIV.

Heute wär' ich fast erschrocken
Dir zu Füßen hingestürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeschürzt.

Glänzend um die schlanken Glieder
Wallt' ihr fesselloser Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein schwarzer Wasserfall.

Ach und als du nun die braunen
Räthselaugen aufwärts schlugst
Und in reizendem Erstaunen,
Was mich so verwirre, frugst,

Als du dann zum Spiegel hüpftest
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpftest —
O wie schön erschienst du mir!

Lauschend, keines Wortes mächtig
Stand ich athemlos gebannt
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XV. ✓

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt
Und sucht nach saft'gen Halmen
Am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwischen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir ist, als säh' ich liegen
Ein Stück der Odyssee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Gesetz vergehn,
Der Hirt mit seiner Heerde
Blieb unverwandelt stehn.

XVI.

Die Nacht war träumerisch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleusis mondbeglänzte Bucht.

Wir sah'n Kithärons Gipfel winken
Und unsrer Rosse Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heilgen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinst der Festzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenspiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten sie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reift im Tode.“
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tausend Herzen schwollen
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröstet von dem räthselvollen
Gedanken der Unsterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unsere Pferde.
Eleusis war erreicht; es bot
Der Gastfreund uns den Platz am Herde
Und bracht uns dienend — Wein und Brod.

XVII. ✓

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie versteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemutet
Wo jetzt die Disteln wehn
Im Kampf dereinst verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien schnitt!

Was half dir da der Musen
Verhängnißvolle Gunst,
Im götterreichen Busen
Das heit're Licht der Kunst?

Der Tiefsinn deiner Weisen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eisen
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eifersücht'ger Glut
Verströmtest du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöst mit Pochen
Des Pfeilbunds stark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geschlecht.

Mit ehr'nem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O schau in diesen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Dreiklang des Lebens.

Von

Moriz Carriere.

I.

Wie herrlich rauscht der Strom der ew'gen Liebe
Von Stern zu Stern in lichtem Wellengang,
Aufgrünend in des Eichwalds Frühlingstriebe
Aufjubelnd in der Lerche Morgensang!
Er schwillt heran, da weckt die Rosenblüthe
Aus leisem Knospenschlaf ein sel'ger Drang;
Er schwillt heran, da hebt sich mein Gemüthe
Zur Aetherhöh' aus niederm Erdendust
Und sieht im All das Werk der höchsten Güte.
Da hat der Tod nicht Raum: in Werdelust
Hängt aller Wesen Fülle neugeboren
An der Natur huldreicher Mutterbrust.
Kein Sonnenstäubchen geht im Sturm verloren,
Zur Frucht vergeht die Blüthe, Frucht wird Samen,
Klar perlt der Wein, wenn sich der Most vergohren.
Begrüßen wir mit tausend holden Namen

Des Tages Kinder wie sie klein und groß
So vielgestaltig an die Sonne kamen,
Die innre Freude läßt aus dunklem Schooß
In anmuthvollen Formen sich entfalten
Die stolzen Eichen wie das zarte Moos.
Des Einen Weltgesetzes rhythmisch Walten
Lenkt Erd' und Himmel, an des Wohllauts Band
Ist auch der Willkür wechselnd Spiel gehalten,
Der Flug des Adlers an der Klippe Rand,
Der Nachtigall sehnsüchtig süße Töne,
Des Löwen kühner Sprung im Wüstensand.
Und daß ein glorreich Haupt die Schöpfung kröne,
Erhebt der Mensch zum Himmel seinen Blick
Ergänzend von des Geistes heitrer Schöne.
Sein Auge strahlt der Dinge Bild zurück,
Und lacht in Wonne, wie mit edlem Muthe
Im reinen Herzen er genießt sein Glück.
Sein Sinn erkennt das Wahre, will das Gute
Und wirbt um deinen Kranz, Unsterblichkeit,
Verschwenderisch mit seinem eigenen Blute.
Er hat der Liebe selig sich geweiht,
Sie schmückt mit Lorbeergrün die schwarze Bahre,
Und jubelbrausend aus bestandnem Streit
Erklingt der Menschheit ew'ge Siegsfanfare.

II.

Sie klingt so laut die lust'ge Siegsfanfare,
Wann sie das Todesröcheln übertönt,
Daß man das Weh der Wunden nicht gewahre.
Die Angst der Wittwen und der Waisen stöhnt
Umsonst, indeß des Krieges eitle Ehre
Des armen Volkes bittre Noth verhöhnt.
Und greift es selber nach der Eisenwehre,
Ist statt des Hungers lieber ihm der Tod,
Winkt ihm der Freiheit Götterbild, das hehre:
Ach daß im Schreckensglanz das Morgenroth
Dem Abend doch nur Sturm und Fluth verkündet,
Ach daß das Wetter, das vom Himmel loht,
Der Feuersbrunst Verheerung nur entzündet!
Ein neuer Zwingherr bändigt ihre Wuth,
Die Flamme sinkt, die Zwingburg wird gegründet.
Wo ist das Leid, das Einem wehe thut
Und nicht des Andern tückischen Sinn erfreute?
Wer nimmt das Lamm, die Taube wer in Hut?
Sie sind des Wolfes, sind des Geiers Beute,
Dem Wolf, dem Geier stellt der Jäger nach,
Der Edelhirsch erliegt der wilden Meute.

Ja was entstand, sei's mächtig oder schwach,
Der Tod des Einen ist des Andern Leben,
Der Ruhm des Einen ist des Andern Schmach.
Die Lüfte, die dich schmeichelmild umschweben,
Erschlaffend zieh'n der Seuche sie voran;
Es liegt ein wüster Rausch im Saft der Reben.
Die Schlange gleißt, doch giftig ist ihr Zahn;
In ihrem Dufte schläft ein süß Verderben,
Lacht auch die Blume hold die Augen an.
Und wem's gelang ein Heil sich zu erwerben,
Nur Sorge vor Verlust gewann er sich,
Und ob der Schätze lachen bald die Erben.
Der Jugend Reize rühmst du wonniglich, —
Des Alters Runzeln und des Alters Schwächen
Sie lauern drunter, und sie zeichnen dich.
Der Schmerz der Trennung wird nur schärfer stechen,
Je rein're Treu dir die Geliebte weiht;
Die nächste Stunde kann den Ring zerbrechen.
Je schön'rer Tag, je rascher flieht die Zeit.
Wir schwanken elend zwischen Furcht und Hoffen,
Dem Schaden folgt der Spott, dem Glück der Neid.
Du bebst dem Schlag, der dich noch nicht getroffen,
Den, der dich traf, hält die Erinnerung fest, —
Als Hafen steht allein das Grab dir offen.

O selig wer den flücht'gen Schein verläßt,
Der Welt entsagt und ihr Getrieb verachtet,
In seiner Brust den Seufzer niederpreßt,
Und, wie um ihn die arme Erde nachtet,
Am Himmel schaut nach einem Retterstern,
Allein nach seiner Seelen Frieden trachtet,
Allein die Ruhe sucht in Gott, dem Herrn!

III.

Die Ruhe findest du in Gott, dem Herrn,
Wann du dich selbst, die Selbstsucht überwunden;
Dein böser Wille nur hielt dich ihm fern.
Das Herz, das sich dem Irdischen verbunden,
Entrinnt dem Trug, an den es sich verlor,
Wann ihm das Nichtige zu Nichts verschwunden.
Der schöpfrisch aus sich selbst uns ruft hervor,
Der freie Gott will auch ein Reich der Freien;
Drum aus der Tiefe klimmen wir empor.
Weil nach dem Wintersturm die Lust des Maien,
Die Flamm' in Nächten doppelt schön erscheint,
Muß sich der Eine Lebensgrund entzweien.
Der Liebe Zauber, der ihn neu vereint,
Verklärt im Licht des Wiederseh'ns die Thränen,
Die einsam ein verlass'nes Auge weint.

Die Welt ist rauh, daß sie der Seele Sehnen
Nach innen kehrt, bis die sich selber fand.
Und kannst du wirklich dich verlassen wähnen?
Löst zwischen Sonn' und Erde sich das Band?
Kann von der Erd' ein Sandkorn sich verirren?
Es hält, es winkt uns Gottes Vaterhand.
Und wie die Lebensfäden wir verwirren,
Uns Ketten schmieden eig'ner Leidenschaft, —
Er will uns frei, sie hören auf zu klirren,
Wann unser Sinn den Fesseln sich entrafft.
Er will uns stark, drum muß im Sturm erproben
Sich unsrer Herzen, unsrer Arme Kraft.
Er hat den Kranz des Siegs für uns erhoben,
Drum stellt er uns hienieden in den Streit,
Daß wir bestehn und hoffend schaun nach oben.
Der Höchste hat zum Höchsten uns geweiht,
Selbst sollen wir das rechte Glück erringen
Durch reinen Willens echte Würdigkeit.
Ja wenn's gelang uns selber zu bezwingen,
Weltüberwindend, groß zu großer That
Entfalten wir im Licht des Geistes Schwingen.
Aus ferner Nacht führt aufwärts unser Pfad,
Und ein Emporgang ist das Erdenleben,
Ein Schmerzensweg, doch der dem Heile naht.

Wir sollen selbst zum Himmel uns erheben,
Drum vor die Tugend ward gesetzt der Schweiß,
Der Tugend die Beseeligung zu geben.
Der selbstverdienten Wonne besten Preis
Ihn hält aus Wolken eine Hand entgegen
Jedwedem, der ihn zu ergreifen weiß.
Es treibt die Noth auf vielverschlungnen Wegen
Auch den verlornen Sohn zum Vater hin,
Und so wird ihm das Leid zum Freudensegen.
Versöhnen wir nur den verkehrten Sinn
Dem Gottesgeist, von dem wir abgefallen,
Blüht ihm und uns der Liebe Vollgewinn.
Dann lebt er selber selig in uns allen,
Und jeder Mißklang löst zum Lustaccord
Sich in des Weltbaus lichten Tempelhallen.
Es quillt der Lebensbrunnen fort und fort,
Doch bleiben einig alle Lebenstriebe,
Jedwede Lippe spricht der Wahrheit Wort,
Und herrlich rauscht der Strom der ew'gen Liebe.

Vermischte Gedichte.

Seefahrt.

Heut wirft mich aus der Stube
  Ein starker Sonnenschein;
Frischauf, mein Schifferbube,
  Es muß gerudert sein.

Die Zither will ich holen,
  Hol' Stangen und Netz, Gesell,
So hat von uns Jedweder
  Sein Handwerkzeug zur Stell.

Die Wasserbahn steht offen,
  Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
  In klarem Morgenthau.

Und ob der Inselwaldung
  Schaut weiß der Wendelstein
Als Jubelgreis im Eisbart
  In's farbige Bild hinein.

Kein Mensch kann das uns geben,
Die Minne selber nicht,
Das sonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele spricht.

Laß unsern Kahn nur treiben!
Allum ist's fein und schön;
Hier ist vom Weltenbauherrn
Ein Meisterstück gescheh'n.

Hier prangen Gottes Wunder
In still beredter Pracht:
Fahr' ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Victor Joseph Scheffel.

Reutti im Winkel.

Heia! der Meerfahrt sind wir entronnen,
Nie mehr verlockt uns ein Kreuzzugpanier;
„Reutti im Winkel" ha'n wir gewonnen
Und der Wildkaiser bergeinsam Revier.

Weidender Heerden Glöckleingebimmel
Läutet zum Einzug grüßend und mild,
Und wie ein Arm aus dem siebenten Himmel
Winkt uns des Unterwirths gastlicher Schild.

Schau, die Frau Wirthin! Wie kommt sie gehüpfet
Blitzend und glitzend in fremdem Geschmeid:
Schier wie ein Turban das Kopftuch geknüpfet,
Schier saracenisch ihr Blick und ihr Kleid!

Hier schlagt das Lager nach fröhlichem Wandern!
Schwinget die Zither statt Lanze und Schwert!
Syrische Lorbeern gönnen wir Andern,
Denen die Seele von Sünde beschwert.

Laß mit Gesängen zu Felde uns liegen:
Heia, Frau Wirthin, wir künden Euch Streit,
Das heidnische Kopftuch wöll'n wir bekriegen,
Das griechische Feuer, das unter ihm dräut.

V. J. Scheffel.

Ad Thaliarchum.

Dies Lied sang einst Horatius,
  Der Lehrer, wie man minnt und zecht,
Ein fahrender Scholasticus
  Von Salzburg schuf es mundgerecht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
  Silvae laborantes, geluque
  Flumina constiterint acuto?

Schau, wie von hoher Schneelast weiß
  Der Wazmann steht, und wie der Wald
Sich seufzend biegt, und wie zu Eis
  Die Salzach sich zusammenballt.

Dissolve frigus. Ligna super foco
Large reponens, atque benignius
  Deprome quadrimum Sabina
  O Thaliarche, merum dicta.

Hui hu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol' aus dem Holzstall Scheit um Scheit,
Ein starkes Fäßlein Bozner Wein
O Thaldurchschnarcher, halt bereit.

Permitte Divis caetera. Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
Deproeliantes, nec cupressi
Nec veteres agitantur orni.

Das Weit're stell in Gottes Hand,
Wo der gebeut, erschweigt das Meer,
Erschweigt der Sturm, und auf dem Land
Kracht keine alte Wirthsbank mehr.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone, nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas.

Wer morgen zahlt, o frag mich nicht,
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minnespiel entschlag dich nicht
Und wo man tanzt, da geh du hin!

Donec virenti canities abest
Morosa. Nunc et campus et areae
  Lenesque sub noctem susurri
  Composita repetantur hora.

Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
  Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Susurrend schleich zur Nachtzeit bei,
  Wenn sich die Hora enden will.

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo,
  Pignusque dereptum lacertis
  Aut digito male pertinaci.

Und hörst du tief im Kreuzgang wo
  Ein Nönnlein kichern, schnell schlupf ein,
Erbeut ein Minnepfand dir froh,
  Streif ihr den Ring vom Fingerlein!

V. J. Scheffel.

Wiedersehen.

Ich hab die Jahre nicht gezählt,
Seit mich und dich der Sturm verschlug;
Ein Leben, dem das Liebste fehlt,
Zerfliegt wie flücht'ger Athemzug.
Ich glaub', ich hab viel Zeit versäumt,
Ich glaub', ich hab' viel Leid verträumt;
Doch alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Dort ragt, von Morgenduft umdeckt,
Dein Städtlein in das Thal hinaus,
Und dort, im grünen Busch versteckt,
Das wohlbekannte Erkerhaus.
War's auch nur Jugendscherz und Spiel,
Mein Herz fand nie ein ander Ziel,
Und alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Das du gepflanzt, das Lindenreis,
Zum stolzen Baume zweigt es sich,
Derweil in fahles Grau und Weiß
Die Locke meines Haupts verblich.
So geht's, wenn man zur Fremde fährt,
Das hat noch selten Heil bescheert;
Doch alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Halt' aus, o Herz, noch faß ich's kaum:
Dort winkt Sie selber, mild und klar, —
Nichts weiß ich mehr von Zeit und Raum,
Da ich von ihr geschieden war;
Ich glaub', 's war nur ein Augenblick,
Ich glaub', dort winkt mein altes Glück,
Und alte Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

V. J. Scheffel.

Herbsthimmel.

Du herbstlich frisches Himmelsblau,
 Wie weckst du mich zu ernstem Sinnen,
Wenn sich durch die entlaubte Au
 Die bleichen Silbernebel spinnen!

Auf Höh'n und Fluren siehest du
 All deine bunten Freuden sterben,
Du aber strahlst in stolzer Ruh
 Hoch über Wechsel und Verderben.

Noch sitz' ich an des Lebens Schmaus,
 Ein durstig ungestillter Zecher,
Und strecke kühn die Hände aus
 Nach jedem vollen Freudenbecher.

Doch gieb mir, heil'ges Himmelslicht,
 Nach meines Glückes Blüthentagen
Solch kühlen Glanz auf's Angesicht,
 In's Herz solch heiteres Entsagen!

Wilhelm Hertz.

Am alten Zwingergraben.*

Am alten Zwingergraben,
  Da steht manch hohes Erkerhaus,
Da schaun in hellen Tagen
  Jungfräulein viel heraus.

Wer ist die Allerschönste?
  Lustwandelnd streiten sich die Herrn,
Ich wüßt' es wohl zu sagen,
  Doch bin ich allzufern.

Als ich von dannen mußte,
  Am Fenster lehnt mein armes Kind,
Der Schnee fiel dicht hernieder,
  Mein Blick, der wurde blind.

Wie blühn die fremden Frauen!
  Das scherzt und kichert um mich her, —
Nach deiner Augen Weinen,
  Da wird das Herz mir schwer.

---

* Hiezu eine musikalische Beilage.

An deines Daches Giebel
  Hängt hoch ein leeres Schwalbennest;
Gieb Acht, es füllt sich wieder
  Zu Ostern auf das Fest.

Und durch die Weinbergfurchen
  Geschmolzen rauscht der Winterschnee,
Vor Freuden sollst du weinen,
  Wenn ich dich wiederseh!

W. Hertz.

Der verpflanzte Baum.

Jener Halde Heimlichkeit
  Hab' ich nicht vergessen,
Wo wir einst in alter Zeit
  Abends oft gesessen,
Haupt an Haupt in sel'gem Traum,
  Frieden im Gemüthe,
Ueber uns ein Apfelbaum
  Stand in Erstlingsblüthe.

Als ich drauf in Herzenspein
  Schied von meinem Kinde,
Ritzt' ich unsre Namen fein
  In die zarte Rinde.
Breite froh dem Himmel zu
  Deine Knospentriebe!
Junger Baum, so frisch wie du
  Grünet unsre Liebe.

Heute nach dem trauten Ort
Gieng ich voll Erwarten,
Doch der Baum ist lange fort,
Blüht in fremdem Garten!
Unbekannt verwächst daran
Unser Liebeszeichen, —
Schöner Baum, du wirst fortan
Unsrem Glücke gleichen.

Denn ein Ort ist uns bereit
Irgendwo auf Erden,
Wo wir nach so vielem Leid
Sollen glücklich werden,
Wo sich unsre Wege dicht,
Ewiglich verbinden, —
Doch, Herzlieb, wir wissen nicht,
Wo der Ort zu finden.

W. Hertz.

Liedesgruß.

Es dehnt in weiter Runde
  Der Abendnebel sich;
Dieß ist die holde Stunde,
  In der ich zu dir schlich.
Die Fenster wurden helle,
  Es dunkelte der Platz,
Da lauschte auf der Schwelle
  Mein allerliebster Schatz.

Durch froher Menschen Menge
  Die Gassen aus und ein, —
Wir waren im Gedränge
  Doch erst so recht allein.
Du schrittest ohne Bangen
  Geschmiegt an meinen Arm,
Der Schnee kühlt' uns die Wangen,
  Die Herzen blieben warm.

Und eh wir uns besannen,
  Wir waren vor dem Thor,
Da stieg aus Bergestannen
  Der volle Mond empor,

Und Aug' in Aug' versunken
  Und Herz am Herzen dicht,
So küßt' ich wonnetrunken
  Dein klares Angesicht.

Nach deinem lieben Munde
  Wie sehn' ich mich von hier!
Es schlägt die liebe Stunde, —
  O wär' ich doch bei dir!
Nun sitzt mit müden Sinnen
  Mein Kind in Einsamkeit,
Die Nadel stockt im Linnen,
  So traurig fließt die Zeit.

O könnt' ich Zauber weben,
  Wie schnell wär' ich dir nah!
Dein Köpflein wollt' ich heben
  Und sagen: Ich bin da.
Dies Lied nur kann ich singen
  Als Gruß und Trost für dich;
Du hörst im Ohr ein Klingen
  Und sprichst: Er denkt an mich.

W. Hertz.

Ruhestatt.

Nicht im Prunkhof der Verwesung,
  Hinter abgeschiednen Mauern
Lüstet mich, den Leib zu betten,
  Wo nur Weinen wohnt und Trauern.

Laßt mich ruhn am Gartenhügel
  Unter Reben, unter Rosen,
Wo am Tage Kinder spielen
  Und des Nachts Verliebte kosen.

Blumen laßt mein Grab verhüllen,
  Wie auch ich des Lebens Sorgen,
Alles finstre Leid der Erde
  Lachend in der Brust verborgen.

Meiner eignen Hoffnung müde
  Hab ich Andern Trost gesprochen,
Und der Liebe Preis gesungen,
  Als mir Lieb das Herz gebrochen.

W. Hertz.

Der welke Kranz.

Auf der Haide ist ein Platz,
Wo im Mai mein schöner Schatz
Einmal bei mir saß.
Hinterm Busch die Amsel rief,
Wilde Rosen hiengen tief
In's bethaute Gras.

Leise sprach er, und ich wand
Einen Kranz mit scheuer Hand,
Blickte bang zuthal.
Aber näher neigt' er sich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach zum ersten Mal!

O wie war der Tag so licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es still geschehn.
Doch den Kranz in trunk'nem Traum
Hängt' ich in den Fliederbaum,
Der uns zugesehn.

Erste Lieb, du gehst vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
  Bleibst kein treuer Gast:
Ach, mein Schatz ist lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
  An dem grünen Ast.

W. Hertz.

Vergänglichkeit.

Ich sah das Laub so manches Mal
  Nach kurzem Lenz sich färben,
Ich sah in früher Todesqual
  Manch theures Leben sterben.
Der Liebe sel'ge Zeit ist um,
  Verklungen Sang und Scherzen,
Und Wunsch und Hoffnung werden stumm,
  Und öde wird's im Herzen.

Wie wenn nach frohdurchschwelgter Nacht
Der letzte von den Zechern
Im dämmergrauen Saal erwacht
  Bei umgestürzten Bechern, —
So zeigt die Welt mir unverhüllt
  Die fahlen Greisenzüge,
Und ich erkenne schamerfüllt
  Des Lebens große Lüge.

Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
Und sag' zu meinem Herzen:
Ja schäme dich, du thöricht Herz,
Doch schäm' dich deiner Schmerzen!
Wohl wußtest du, daß Lenz und Lust
Dir enden soll mit Wehen,
Was zagst du nun, da dir bewußt:
Auch dieses wird vergehen.

O Wunderstrom, Vergänglichkeit,
Heilbringend wie verderblich!
Mein Glück ist todt, nun lebt mein Leid,
Doch auch mein Leid ist sterblich.
Die Welt, mein Herz, ist Dunst und Schaum,
Ein Bild vor irren Sinnen
Und wird dir wie ein banger Traum
In stille Nacht zerrinnen.

W. Hertz.

Harr aus!

Harr aus mein Herz, wenn auch der Gram
In's Leben dich getroffen,
Wenn auch entweicht in Grimm und Scham
Dein jugendliches Hoffen.
Führt auch dein Pfad aus Wald und Feld
Hinaus auf öde Haide, —
Im Glücke trotztest du der Welt,
Nun trotz' ihr auch im Leide.

Nie hast du zag ein Glück versäumt,
So folgt dir keine Reue:
Drum nicht von alter Zeit geträumt,
Schau vorwärts in die neue!
Lenzblumen brachst du sonder Mühn,
Und die gebrochnen starben;
Der Lenz ist hin, die Tage glühn:
Nun denk' an deine Garben

Und will auch dein erkühltes Blut
  Kein künftig Heil mehr glauben,
Laß dir den todeskühnen Muth
  Den freien Trotz nicht rauben!
Bleib selbst dir treu, bleib dein bewußt
  Im Jammer und im Zorne,
Und falle, wenn du fallen mußt,
  Als Held, die Wunden vorne!

W. Hertz.

Völkerhaß.

Durch Zäune trennt man Heerden auf der Weide,
Nach Grenzen, die durch Herrschermacht sich ändern,
Nach Ursprung, Sitten, Sprachen und Gewändern
Zieht man der Menschheit bunte Völkerscheide.

Doch Gott will nicht, daß Volk und Volk sich meide:
Das Meer bis zu des Erdballs fernsten Rändern
Wogt als Vermittler zwischen allen Ländern,
Es trennt zwei Welten und vereinigt beide.

Allein der Vorurtheile tiefe Kluft
Trennt Volk von Volk. Wie Gras auf beiden Seiten
Wuchert die Thorheit, die das Fremde meidet.

Doch hohe Bäume ragen durch die Luft,
Die Zweig' und Krone sich entgegenbreiten
Der Kluft nicht achtend, die die Wurzeln scheidet.

Friedrich Bodenstedt.

Ben Jonson's* Nachruf an William Shakespeare.

Nicht daß dein Name uns erwecke Neid,
Mein Shakespeare, preis' ich deine Herrlichkeit,
Denn wie man dich auch rühmen mag und preisen:
Zu hohen Ruhm kann Keiner dir erweisen!
Das ist so wahr, wie alle Welt es spricht.
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,
Die, dumm und urtheilslos, im besten Fall
Nichts beut als andrer Stimmen Wiederhall,
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verkappt,
Auch nicht mit Heuchlern, die nur scheinbar loben
Und heimlich gerne stürzten, was erhoben.
Es wäre das, als rühmt' ein Kuppler sehr
Uns eine Frau — was könnt' ihr schaden mehr?
Allein du stehst so hoch, daß dir nicht Noth
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.
Du, Seele unsrer Zeit, kamst sie zu schmücken
Als unsrer Bühne Wunder und Entzücken!

---

* Zeitgenosse und Freund Shakespeare's.

Steh' auf, mein Shakespeare! Ich will dich nicht sehn
Bei Chaucer's oder Spenser's Gruft, nicht flehn
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,
Du bist ein Monument auch ohne Grab
Und lebst, so lange deine Werke leben,
Und unser Geist, dir Lob und Preis zu geben —
Drum halt' ich dich getrennt von diesen Meistern,
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geistern.
Könnt' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,
Würd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen,
Und zeigen, wie du Lilly oder Kid
Weit überholst, selbst Marlowe's mächtigen Schritt.
Und wußtest du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein,
Davor sich selbst der donnernde Aeschylus,
Euripides, Sophokles beugen muß,
Gleichwie Pacuvius, Accius, Seneka.
O, wären sie, dich zu bewundern, da!
Sie aus der Gruft möcht' ich heraufbeschwören,
Seines Kothurns erhabnen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen, —
Sie haben deines Gleichen nicht gesehn!
Triumph, Britannien! du nennst ihn dein eigen,
Dem sich Europa's Bühnen alle neigen.

Nicht nur für unsre Zeit lebt er für immer!
Noch standen in der Jugend Morgenschimmer
Die Musen, als er wie Apollo kam
Und unser Ohr und Herz gefangen nahm.
Stolz war auf seinen schaffenden Verstand
Selbst die Natur, trug freudig sein Gewand,
So reich gesponnen und so fein gewoben,
Daß sie seitdem nichts Andres mehr mag loben.
Selbst Aristophanes so scharf und spitzig,
Terenz, so zierlich, Plautus, der so witzig,
Mißfallen jetzt, veraltet und verbannt,
Als wären sie nicht der Natur verwandt.
Doch darf ich der Natur nicht Alles geben,
Auch deine Kunst, Shakespeare, muß ich erheben;
Denn ist auch Stoff des Dichters die Natur,
Wird Stoff zum Kunstwerk durch die Form doch nur.
Und wer will schaffen lebensvolle Zeilen
Wie du, der muß viel schmieden, hämmern, feilen,
Muß an der Musen Amboß stehn, wie du,
Die Formen bildend und sich selbst dazu.
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren;
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.
Du bist's! Sieh', wie des Vaters Angesicht
Fortlebt in seinen Kindern, also spricht
Sich deines Geist's erhabne Abkunft ganz

In deinen Versen aus, voll Kunst und Glanz.
In jedem schwingst du einen Speer zum Streit
In's Antlitz prahlender Unwissenheit.
O sähn wir dich auf's Neue, süßer Schwan
Vom Avon, ziehn auf deiner stolzen Bahn!
Sähn wir, der so Elisabeth erfreute
Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
Am Themsestrand! — Doch nein, du wardst erhoben
Zum Himmel schon, und strahlst als Sternbild oben.
Strahl' fort, du Stern der Dichter, strahl' hernieder!
Erhebe die gesunkne Bühne wieder,
Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht,
Blieb' ihr nicht Deiner Werke ew'ges Licht.

Friedrich Bodenstedt.

An Timur.

(Nach dem Tatarischen des Abbas-Kuli-Chan.)

Halt ein in deinem Siegeslauf,
In deiner blutigen Bahn halt' ein!
Der du die Völker richten willst,
Gerichtet wirst du selber sein!

Du Sclave herrischer Begier,
Gedenk der Stunde des Gerichts —
Der du der Herr der Welt nun bist:
Es kommt ein Tag, da bist du Nichts!

Denn deine Größ' ist eitel Schein
Und deine Weisheit eitel Trug;
Mit deinem Tod stürzt Alles ein,
Nichts bleibt dir, als der Völker Fluch.

Verwüstung nur folgt deiner Spur,
Vom Geist des Schöpfers hast du nichts,
Und Schwert und Geißel schwingst du nur
Als Henkersknecht des Weltgerichts.

Friedrich Bodenstedt.

Entscheidung.

Voll steht des Lebens Becher vor mir, randgefüllt
Mit dunkler Flut, darin sich spiegelt Sternenglanz
Und deiner Mädchenaugen tiefer Liebesblick.
Wie Zauberduft anweht mich's aus dem Goldgefäß.
Doch sind dem Trank auch aller Sorgen Schierlingssaft
Und künft'ger Jahre Thränen reichlich beigemischt.
Halt an, und prüfe, eh du ihn zu schlürfen wagst!
Mit Einem Schlage löscht er dein Gedächniß aus;
Verwandelt wirst du, and're Welten steigen auf,
Und nimmer führt ein Pfad zurück zum Jugendland.

Du siehst vielleicht in künft'ge reiche Sommerzeit,
Da dir aus Schattenwipfeln fällt die eigne Frucht,
Da blüh'nde Töchter lüften dir das Gartenhaus,
Da einst ein Enkel kräftig deinen Bogen spannt,
Indeß du langsam wandelst in dem Abendroth,
Der Jugendzeit gedenkend, als ein lockig Haupt
Auf deiner Schulter weinend lag im Mondesglanz.

Ein holdes Bild! Doch plötzlich rauscht ein andres auf
Aus dunklem Kelch. Denn pfadlos ist und wandelbar
Des Dichters Loos und Dornen trägt der Lorbeerkranz.
Siehst du das Bild? Die Augen starren sorgenschwer
Hinaus vom dunklen Fenster in die Winternacht.
Wer kann entfliehn dem Mangel, wer dem Mißgeschick?
Was wird aus uns? Dort fließt der Strom! Ist's männlicher,
Zu enden dieses Schmachtens lange Todesqual?
Wie? oder ist es edler, auf dem Sklavenmarkt
Sich selber zu verkaufen schnödem Herrendienst,
Und baar der Ehr' und Freiheit, im verhaßten Joch
Den Genius opfern kleinmutvoll um Tageslohn,
Wie Iphigenia blutete um günst'gen Wind?
Denn viel verläugnen Menschen um des Lebens Noth.

Doch Menschen will's auch ziemen fromm emporzuschaun,
Wenn sie das Herz zu reinem Ziel allmächtig treibt.
Und so getrost und freudig heb' ich auf den Kelch.
Was er mir beut, ob Liebesleben, Sorgennoth,
Ob Lust, ob Qual — ich wag es kühn im Gottvertraun.
Du, die ich liebe, hast den Kelch mir reich bekränzt,
Ich trinke d'raus. Gott segne mir den Zaubertrank!

Julius Grosse.

Lebensüberfluß.

Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh!
Sehet, erfüllt ist's. Nimmer vergebens
Schau ich in Sehnsucht den Wellen zu.

Draußen in sonnendämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind.
Hoch an dem Dache reift mir die Traube,
Goldene Fäden die Parze spinnt.

Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäste, Früchte und Fracht.
Meine Auen sind bienenumflogen,
Nachtigallen singen bei Nacht.

Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einst im Wogenschaum,
Singen dann will ich: Nicht vergebens
Hab ich geträumt den irdischen Traum.

J. Groẞe.

Verschollenes Glück.

Ich weiß ein Mährchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund. Da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,
Bestaunten ihn die Leute fast erschrocken;
Die Welt war älter schon um hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen.
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist's, als wären hundert Jahr vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie von der Welt verschollen.

Drum kehr' ich nun auf ewig heim zu Dir;
Ein Einsiedler des Glücks im Waldesgrunde,
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden!
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

J. Große.

Ewige Jugend.

Wohl alle Tage, wenn ich bei dir bin,
Umschleiert mich ein Frühling ew'gen Lebens
Und ew'ger Jugend. Jahre fließen hin,
Dein Zaubertrank, ich trank ihn nicht vergebens.

Und wenn du morgen welktest bleich und krank,
Die schöne Stirn gefurcht von Gram und Sorgen,
Mein Aug' ist nun gefeit von jenem Trank,
Das Leben mir ein ew'ger Hochzeitmorgen.

Und wandelst du dereinst mit greisen Fraun,
Müd und gebeugt in silberweißem Haare;
Ich bin geweiht, dich stets als Braut zu schaun,
Ohnmächtig überfluthen uns die Jahre. —

Ja, wie der Wein, der alt an Gluth gewann,
So glüht der Zauber mächtiger mit den Zeiten.
Du kannst nicht altern. Was ein Gott begann,
Wird göttlich dauern in die Ewigkeiten.

J. Große.

Bei dir.

Die Nächte stürmen, doch die Seele singt:
Du bist doch mein!
Ich habe dich erworben,
Und aller Jahre herbe Pein
In diesem Herbst ist sie dahingestorben.

Die Stürme brausen, doch die Sehnsucht schweigt.
An deiner Brust
Ist selig Ruhn und Bleiben.
Die Rosen wilder Jugendlust
Sie mögen welk in diesen Stürmen treiben.

Die Tage fliehen, doch die Treue bleibt.
Still steht die Zeit,
Wie auf sich selbst besonnen. —
Bei dir erlöst von Zeit und Leid
Athm' ich die Ewigkeit und ihre Wonnen.

J. Grosse.

Rückblick.

Wohin, ihr Töne meiner Laute,
Daraus die volle Seele drang,
Wo alles, was ich Gott vertraute —
Der Himmel stürmte oder blaute —
In Leiden selbst noch lieblich klang?

Wohin, du kleine, enge Klause,
Von Rebenlaub umdämmert grün?
Ein König dünkt' ich mich zu Hause,
Ein Weiser fern vom Weltgebrause,
Und sah die Apricosen blühn. —

Nun wohn' ich hoch in stolzen Räumen
Und schau auf Thürm' und Gärten weit
Bis zu beschneiten Alpensäumen
Und doch — wo bist du, süßes Träumen,
Du armuthfrohe Seligkeit!

J. Groſze.

Ein Bild.

Oft denk' ich dein, du großer Zaubrer Faust,
Wenn fieberisch im Lenz das Wandersehnen
Die Flügel will der Seele dehnen
Und in dem alten Herzen stürmisch braust.

Ich seh' ein Bild, anmuthig wunderbar,
Voll friedlicher und lieblicher Gestalten.
Hättst du dem Gretchen Wort gehalten,
Wie glücklich wärt ihr, nun ein holdes Paar!

So seh ich euch. Die Abendsonne glüht
Hoch an den Mauergiebeln und am Münster.
Ihr sitzt im Wurzgärtlein. Der Ginster
Im Winde flüstert und der Nußbaum blüht.

Auf Zweigen hoch gebreitet ruht gemach
Dein Zaubermantel an der Sonnenseiten;
Der einst dich trug in ferne Weiten,
Er muß nun dienen als ein schattig Dach.

Dein Pudel — klug wie alle Pudel sind —
Blieb nur ein frommes Thier. Er nagt am Knochen
Zu deinen Füßen hingekrochen
Und muß im Wäglein fahren dann dein Kind.

Dein holdes Gretchen als geliebte Frau,
Sie spinnt dort in der Geisblattlaube,
Auf ihren Schultern ihre Lieblingstaube,
Und singt ihr Kind in Schlaf, welch süße Schau!

So kamt ihr wohlbehalten all zum Ziel;
Nur die Frau Nachbarin holte der Schwarze;
Sie tanzt jetzt droben auf dem Harze,
Doch ist's kein Stoff zu einem Trauerspiel.

Und dennoch seh' ich Furchen dann und wann
Auf deiner Stirn. Kommt dir ein Sehnen
Nach jenen Schatten, nach Helenen,
Nach Hof und Krieg und Geisterbann?

Laß ab! Noch stehst du in des Himmels Huld;
Wär's so gekommen, wie die Sagen singen,
Gelähmt doch wären deine Schwingen,
Denn deiner Allmacht Brücke war die Schuld.

Nun aber blieb die Irrfahrt nur ein Traum,
Gott hat die helleren Pfade dir gewiesen,
Sein hoher Name sei gepriesen,
Denn eigne Frucht reift dir am eignen Baum.

O wer sich ächter Geistesmacht bewußt,
Der braucht nicht zu begehren nach Dämonen,
Die droben oder drunten wohnen:
Die weite Welt, sie wohnt in seiner Brust.

Fandst du am eignen Herde dein Asyl,
Laß nur im Lenz ein ewig Wandersehnen
Die Flügel deiner Seele dehnen,
Im engen Kreis auch winkt das höchste Ziel.

Wer für die Nachwelt seine Pflicht erfüllt,
Wer täglich seiner Seelenruh Genuß
Mit Geistesmüh'n erobern muß,
Dem sind des Daseins Räthsel all' enthüllt.

J. Große.

An Peter von Cornelius.

Dem Genius kommt aus gottentsprungnen Quellen
Die Kraft, die ihn durchströmt in sel'gen Fluten;
Drum glänzt das Antlitz und die Adern schwellen
In steter Jugend ihm, dem Hochgemuthen.
Aus ew'gen Tiefen dringt er zu den Hellen
Des Lebens vor; und wo mit frohen Gluten
Er durchbricht, fällt der welterhöhte Plunder,
Und vor entzückten Augen steht das Wunder.

Dir, als du früh den eignen Pfad gegangen,
Hat schon der Sieg gekrönt das kühnste Ringen.
In's Land der Schönheit zog dich dein Verlangen,
An Götterbildern dich emporzuschwingen;
Und dir gelang's nach Schaffen und Empfangen
Germanenkunst verklärt zurückzubringen.
Kraft, überfließend, drängte dich zu Thaten,
Und jede sah'n wir siegreich dir gerathen.

Du warst's — du bist's! Du hast in Deiner Seele
Des Schöpfers Leben schaffend nachempfunden,
Erhabenheit und Schönheit ohne Fehle,
Und Lieb' und Zorn, im Bilde heil'ger Kunden.
Daß sich dein Geist dem ewigen vermähle,
Hast du dem Trug des Tages dich entwunden;
Und was wir an den Wänden sah'n erscheinen,
Wie groß, wie gotterfüllt, war von dem Deinen!

Was aus des Geistes ew'gen Heimatauen
Herabkommt, kann sich nicht mit Flittern schmücken,
In herbster Keuschheit will es uns erbauen,
Und zeigt sich spröd, uns doppelt zu entzücken;
Und mag zu riesig euch beim ersten Schauen,
Zu streng euch die Gestaltenwelt bedrücken:
Durchdringt ihr liebend Ausdruck und Geberden,
Seht, wie mit jedem Blick sie schöner werden!

Die Geistersonne leuchtet aus den Mienen
Und macht uns weit und hoch und warm im Herzen;
Der Feind des Lebens muß dem Leben dienen,
Frohlocken triumphirt in herbsten Schmerzen. —
Dir ist des Lebens tiefster Ernst erschienen,
Die Wonn' im Ernst, der Ernst in Spiel und Scherzen.
Dein Kunstwerk lebt; vor ihm in Sonnenklarheit
Erkennen wir: das Heil kommt von der Wahrheit!

Germanensohn! In jugendmuth'gem Streben
Hast markig du, ein Recke selbst, begonnen.
Frei hast du dich dem höhern Licht gegeben,
Das tiefe Grau'n der Erde zu besonnen,
Und in der Schönheit liebeklarem Leben
Dir Christenthum wie Heidenthum gewonnen. —
Schaut Sein Gebild und macht dem Streit ein Ende:
Geist und Natur, sie reichen sich die Hände!

Melchior Meyr.

Morgensegen.

Bewahre mich, o Lenker der Geschicke,
Daß kein Verläumder bösen Schall posaune,
Kein Flüst'rer Gift mir in die Ohren raune,
Kein Laurer meinen Fuß geheim verstricke!

Verhüte, daß kein falscher Gruß mir nicke,
Gib mich nicht hin dem Spiele fremder Laune,
Laß mich nicht sehn das Lachen wilder Faune
Und nicht des bösen Aug's Medusenblicke!

Doch, was verlang ich, Vater! Daß ich fester
Als Erz mich fühle, gib, o gib dem Schwachen
Schuldlose Kindereinfalt nur zur Schwester!

So die mich schirmt, was will des Tigers Rachen?
Mit bloßer Hand ergreif' ich Schlangennester
Und unbeschädigt wandl' ich über Drachen.

Johannes Schrott.

Melancholie.

Es liebt der Schwan die stille Wasserfläche,
Wo über sternentiefem Aether leise
Und anmuthsvoll er zieht die flüss'gen Kreise,
Vermeidend das Geräusch der lauten Bäche.

So fliehn der Menschen lärmende Gespräche
Das Musenkind, der Dulder und der Weise,
Und suchen dich, die ich als Tugend preise,
Ob dich ein rauh Gemüth verwirft als Schwäche;

Melancholie, du Genius stiller Räume,
Ein Geist sanftwebend wandelst du hienieden,
Wie Flüstergruß der Quellen und der Bäume.

Was lautem Streite nimmer ist beschieden
Bringst du im Schweigen wesenhafter Träume,
Der Weisheit Anfgang und der Seele Frieden.

Johannes Schrott.

Sonettenreiz.

Ihr spröden Lieder, neckische Sonette,
Gehabt euch wohl, ein Andrer mag euch singen
Leb' wohl sirenenhaftes Wiederklingen,
Das im Quartette lockt und im Terzette.

So sprach ich Thor und zürnte jener Kette
Mit ihren stolzen golddgedrehten Ringen,
Die nicht nur doppelt um die Brust sich schlingen,
Nein, vier- und dreifach in erneuter Wette.

Zu lang getragne Fesseln zu verlassen
Zuletzt ist's schwer, da wir zu oft nur pflegen
Geheim zu lieben in dem Wahn zu hassen.

Was hilft ein Vorsatz, ist die Lust dagegen?
Schon will der altgewohnte Reiz mich fassen,
Bei großem Zwange frei mich zu bewegen.

Johannes Schrott.

Dein Ich.

Du hörst, wie um die Mitte
Der tiefverschwiegnen Nacht
Der Schall der eignen Tritte
Dein Ohr umdröhnt mit Macht.

Der eignen Schritte keinen
Hörst du, vom Volk umlärmt,
Das mit des Tags Erscheinen
Aus seinen Häusern schwärmt.

So hörst du auch umschreiten
Dein geistig Ich den Kreis
Der Seelenheimlichkeiten,
Wenn es sich einsam weiß.

Doch wenn in's Weltgedränge
Du achtlos stürmst, wie bald
Ist dir im Lärm der Menge
Sein leiser Schritt verhallt!

S. Lichtenstein.

Die Spinnerin.

Schneesturm wirbelt um die Erker und die Nacht ergläuzt
von Flocken,
Im Kamine prasselt Feuer, und das Mädchen sitzt am
Rocken;
Leise summt sie, wenn die Spindel aus der Linken schwirrt
im Kreise,
Wenn den Flachs die Rechte lockert, schalkhaft lächelnd
diese Weise:
„Wie du, Spindel, dich bemühest mir im Kreislauf zu
entschlüpfen,
Seit ich frei dich aus den Händen auf den Boden ließ
enthüpfen,
Bist du doch an mich gebunden durch ein zartes, zartes
Fädchen,
Das bedächtig, eh du fortsprangst, um den Hals dir schlang
das Mädchen.
Also durftest du, Geliebter, wol aus meinen Armen fliehen,
Doch am Fädchen deiner Liebe weiß ich dich zurückzu-
ziehen.“ —

Maximilian Beilhack.

Ein Waldsteig.

Ein Waldsteig leitet abgeschieden
Im tiefsten Forst, ein schmaler Gang,
Den braune Buchen eng umfrieden,
Auf wurzelreichem Grund entlang.

Von oben, wo zu leichten Gittern
Das Laub der Wipfel sich verflicht,
Schlüpft mit geheimnißvollem Zittern
Auf's Moos herab das Mondenlicht.

Jetzt beugt ein Hauch die Blätter nieder,
Am Boden spielt ihr Widerschein;
Ein Finke schüttelt sein Gefieder
Und schläft im Neste wieder ein.

In zauberhaftem, stillem Prangen
Liegt dieser Waldsteig wie verklärt . . . .
Ist hier ein froher Mensch gegangen,
Dem Gott sein liebstes Glück gewährt?

M. Beilhack.

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wickinger stolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und schwang er die Lanze von Eschenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen.
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz
Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.

Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die sie gefangen,
Und lobt' ihm ein And'rer sein ehelich Weib,
Das daheim sein harre mit Bangen,
Und sprach ihm von Liebe und Liebesgluth:
Laut lachte Jung Sigurd wie brandende Fluth.

„Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
Als euere Buhlen, ihr Schelme,

Mir ist kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüstet nach lieblicher Süße mein Mund
So schlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, stieg' umflossen von Asgards Licht
Mir Freya selber hernieder,
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
Zu schaun die unsterblichen Glieder;
Wenn je mir die Schönheit ein Sehnen erweckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt. —

Und sie landen am öden Felsengestad
Im Stral mittäglicher Sonnen;
Jung Sigurd schweift auf verlassenem Pfad,
Da lockt ihn der rieselnde Bronnen,
Und als er schreitet zum Quellenrand,
Da steht ein Mädchen im Bettlergewand.

Wohl birgt sie der Schleier, wohl deckt sie der Rock,
Doch es schimmern so schneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock,
Und die Stimme wie klingt sie so süße!
Und als sie zum Trunke den Krug ihm bot:
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth.

Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut,
Und er rief: „O lege geschwinde,
Daß dich mein verlangendes Auge schaut,
Vom Haupt die verhüllende Binde!
Aus Mantel und Schleier, wie strahlt es licht!
Wie hold muß erst strahlen dein Angesicht!“

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht —
Da ruft sie: „Dir werde dein Wille!“
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht,
Da wurde Jung Sigurd stille, —
Denn hehr, von unsterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Gestalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Wie Frühroth blühten die Wangen,
Aus den Augen, den siegenden schimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen,
Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
Das der Anmuth allmächtigen Zauber leiht.

Jung Sigurd starrt'. Ihm versagte der Laut,
Da sprach sie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin hast du geschaut,
Und die Sehnsucht kennst du zur Stunde.

So werde vollendet dein trotzig Wort,
Und Nacht bedecke dein Aug hinfort. — —

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann die Harfe zu schlagen;
Doch es schuf ihm das Eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen.
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu besteh'n,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Felix Dahn.

Kriemhilde.

Auf dem Söller stand Kriemhilde,
Sah in's braune Heideland,
Helme blitzten, Speer' und Schilde
Von dem fernen Hügelrand.

Aus der Stirn die feuerblonden
Locken strich die weiße Hand:
„Seid willkommen ihr Burgonden
Gäste in Kriemhildens Land!

Sieben Jahre mächtig, mächtig
Hab ich diesen Tag ersehnt.
Schwer, alltäglich und allnächtig
Hat mein Harren sich gedehnt.

Wenn ich von des Heunen Munde
Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dacht ich schweigend an die Stunde,
Die nun endlich zögernd schlug.

König Etzel, zu den Waffen,
Den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautschatz sollst du schaffen
Der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umsonst gab ich dem größten
Waffenkönig diesen Leib;
Rache, Rache soll mich trösten,
Wie sie nie genoß ein Weib.

Sieh, es scheuet, König Gunther,
Hoch dein Hengst vor meiner Brück:
Klopfe nur den Hals ihm munter;
Niemals trägt er dich zurück!

Als mein Siegfried ritt zu jagen
Hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du hast ihn doch erschlagen,
Der so arglos dir vertraut.

Seh ich recht? Ja das ist Hagen!
Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er sonst in's Land sich wagen,
Wo Kriemhilde Königin?

Aber dort auf weißem Pferde —
  Frei sein Goldhaar spielt im Wind —
Mit der freundlichen Geberde,
  Das ist Giselher das Kind!

O mein Bruder mild von Sitten,
  Mit den Wangen weiß und roth,
O was bist du mitgeritten
  Zu Kriemhildens Gastgebot!

Sieh, sie steigen von den Rossen, —
  Hagen auch — sie sind herein —
Dumpf hat sich das Thor geschlossen:
  Alle, alle sind sie mein.

Felix Dahn.

König Richard und Sir Hugh.

1.

„Nun zieh' ich in's gelobte Land, der heil'ge Christ hat Noth,
Jetzt helf ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hülfe bot.
Und dir Sir Hugh, empfehl ich all' mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

Ich weiß, du hegst so treuen Muth, ich kenne dich genug,
Du wahrst mir als ein heilig Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John ist klug;
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."

Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer,
In seinen Fahnen rauscht der Sieg, der Schreck zieht vor ihm her;

Vorauf dem Kreuzheer kämpft der Held, und hell erklingt wie Erz
Durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

2.

Wohl trägt Sir Hugh des Reichs Panier und nimmt das Recht in Acht,
Doch traurig stets an Glousterſhire gedenkt sein Herz bei Nacht.
Denn als er jüngst zu angeln ging am Savern blau und breit,
Als wundervolle Beute fing er dort die schönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Sommer alt,
Ihr golden Haar wie Seiden lind, so wonnig die Gestalt,
In grüner Einsamkeit erblüht gleich wie die Wasserros,
Die am Gestad des Savern glüht, von Schilf versteckt und Moos.

Manch' gold'nen Abend fuhren sie, wann süß der Hänfling sang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den stillen Strom entlang,

Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — vorauf der wilde
Schwan —
Und Blüthen streuet roth und weiß der Maiwind in den Kahn.

3.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umsonst der Vogel schlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Savern trägt,
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richard's
Thron,
Denn Frankreich griff nach Doverschloß, nach London griff
Prinz John.

Und manchen Tag stand er im Feld, es wuchs und wuchs
der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht
vereint.
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt
befrein:
Da stürzt in's Zelt bei tiefer Nacht sein treuster Knapp'
herein.

„Du bist betrogen, folge mir! Nach Haus, Sir Hugh,
nach Haus!
Du kämpfst für König Richard hier, du kämpfst getreuen
Strauß:

Und König Richard ist zurück und stiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Glousterhire dein Glück und herzt und
kost dein Lieb.

Sie sitzt auf seinem Schooß in Ruh, er küßt sie oft
genug,
Ich hab's gesehn — ich schwör dir's zu — zur Rache fort,
Sir Hugh!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich, doch griff er zum
Panier:
„Wohlauf! Zur Schlacht für Kron und Reich! Und dann
nach Glousterhire!"

4.

Am Savern vor dem Grafenschloß saß König Löwenherz,
Von seinen bärt'gen Lippen floß manch frohgemuther Scherz;
Im Rosenbusche saß das Paar, Wein funkelt im Pokal,
Er spielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern schmal.

Da in den Garten stürmt Sir Hugh — vom Sitz die
Jungfrau fährt —
Verbunden er die Linke trug, die Rechte lag am Schwert.
Und vor dem König erst in Zucht in's Knie sinkt der Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist
Prinz John.

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Hoch weht dein Banner überall, ich trug's an deiner Statt;
Ich war Altenglands Schild und Helm — da sprang er auf in Schmerz —
Doch du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein Löwenherz.

Und schlug des Feindes Schwert mich wund für dich und für dein Recht,
Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König, zum Gefecht!
Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät,
Du kommst nicht lebend hier vom Fleck, Richard Plantagenet!"

Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
Gott segne dich, du tapfrer Mann, Gott segne dich, mein Sohn!
Wohl wußt' ich, du hast treuen Muth, ich kannte dich genug,
Du wahrtest als ein heilig Gut des Königs Recht, Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebkos' ich diese Maid;
Denn meine Tochter ist dein Lieb, die Frucht viel süßer Zeit;

Auch ich fing einst am Savernfluß ein holdes Fischerkind;
Dein Aug' war hell und süß dein Kuß, du arme Rosalind!

Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut schauest du in Huld,
Wie König Richard endlich sühnt die alte Liebesschuld:
Das Beste, was ich geben kann, soll uns'res Kindes sein;
Ich geb' ihr den getreusten Mann, der in ganz England mein!"

Felix Dahn.

Entsagung.

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstimmt entsaitet Instrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,
Ich schau zurück, ein Mann, und lächle heiter.
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,
Doch theilnahmloser fast, als jene Rotten,
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lodern
Der Brust, die immer für die Heimath schlug;
Gib ihr, doch lerne Nichts von ihr zu fodern!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

O Ruhm! Wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauscht' ich an den Schatten,
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.
Wen einmal nur allmächt'gen Flügelschlages
Die Weihe des Gesangs nach Oben trug,
Der kann verschmäh'n die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich früh schon angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen,
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.
Doch Kenntniß auch vom innersten Gemüthe
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht, fahr hin, du welke Blüthe!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,
Und nie hab' ich gebuhlt um seinen Kuß,
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen,
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir auf's Neu', o Einsamkeit, willkommen!
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:
Trag ich nicht selber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Heinrich Leuthold.

Die Kunst.

Gesegnet bist du Kunst, du kannst das Sinnen,
Das schöpf'rische, des Weltengeists belauschen,
Die großen Völkerströme hörst du rauschen
Und hörst den Quell im Einzelherzen rinnen.

Doch wie des Menschen Dasein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauschen,
So muß in ewigem Vergeh'n und Tauschen
Das Größte selbst, das Herrlichste von hinnen.

Du aber mit melodiischen Gewalten
Vermagst in Maß und Wort, in Farb' und Tönen
Vergang'nes neu und dauernd zu gestalten.

Gesegnet bist du, Priesterstand des Schönen!
Dir gab ein Gott, das Flüchtige festzuhalten,
Und mit dem Tod das Leben zu versöhnen.

H. Leuthold.

Das alte Genua.

Als einst zum Sturm Jerusalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn,
Der Sarazenen Schreck, ein Führer schon
Dem frommen Ritter mit der Eisenhaube.

Doch später, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken sprachst du, sprachst Venedig Hohn;
Dem Griechenkaiser gabst du seinen Thron,
Und Pisa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrschtest über die Tyrrhenerflut,
Im Osten blühten deine Colonieen,
Chios und Cypern zahlten dir Tribut.

Was du auch unternommen, war gediehen;
Und strahlend, im Geleit von Macht und Gut,
Sahst du den Ruhm durch gold'ne Thore ziehen.

H. Leuthold.

Im Süden.

Was Großes hier dem Geist gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu stiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trockner Schriften
Die Seele mir mit Muth und Selbstvertrauen.

Doch dies gewaltige Meer, die gold'nen Auen,
Die Kunst mit Meißel und mit Farbenstiften,
Nichts stillt mein Heimweh nach den Alpentriften
Nach all den theuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland siehst du dort noch stets die derben
Urenkel Tell's; das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, wenn heut das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit seinem Herzblut aufzufärben
Die blasse Schrift der alten Freiheitsbriefe.

H. Leuthold.

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Wildrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien, wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

H. Leuthold.

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken sind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben fast
Entweichen;
Dann wünsch' ich oft von so viel Last
Mir Rast.

Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

H. Leuthold.

Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feyt,
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

H. Leuthold.

Liederfrühling.

Der Lenz ist da
Und fern und nah
Gibt's neue Weisen und Lieder;
Wie einst Merlin,
So lausch' ich hin
Und Alles schreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Drossel klagt im Hollunder,
Was den Rosen all
Flötet die Nachtigall,
Die lieblichsten Sagen und Wunder

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte schillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitschern und trillern

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderlust
Aus dem Süden erst gekommen,
Was im Walde tief
An Mährchen schlief,
Hab' Alles, Alles vernommen!

Hab' es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten; —
Lieder und Melodien
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

H. Leuthold.

An der Riviera.

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht,
Oliven schmücken vorn die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloster ragt zur Seite
Des Wegs, verhüllt mit Blüthenschnee —
Vor uns in ungemessner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es stört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabensein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß über'm Berg dort mit den Pinien
Die Heimath liegt, an der ich hing,
Eh ich im Frieden dieser Vignen
In deinem Arm verloren ging.

H. Leuthold.

Auf hoher See.

Ein unsichtbares Ungethüm
Herblies der Mistral schneidend scharf,
Der Schaum und Flut mit Ungestüm
An Corsica's Gestade warf.
In dunkeln Wirbeln schnob der Dampf
Ohnmächtig brausend aus dem Schlot;
Das eine Rad war außer Kampf,
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloser Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geschrei!
Ich aber stand auf dem Verdeck
Und bot die Brust dem Sturme frei.
Das Leben gibt — fühlt' ich zur Stund —
Mein zahlungsfähig Ich nicht hin,
So lang ich für so manches Pfund
Saumselig noch sein Schuldner bin.

H. Leuthold.

Das Mädchen von Recco.

Dort stand die herrliche Gestalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
War der Bizotto, der sie leicht umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling stand am Mast,
Er jubelte und schaute kaum zurück;
Es schien, als fühlt' er sich erleichtert fast
Von einer Last,
Als dächt' er einzig an ein künftig Glück.

Sie aber wandte hastig sich, sie kam;
Welch' schlanker, welch harmonisch schöner Leib!
Auf ihrem Antlitz mischten wundersam
Sich Zorn und Scham,
Halb war sie Kind noch, halb schon blühend Weib.

Fern trieb sein Schiff. Vor seinem Auge stand
Die reiche Welt, ein täuschend Farbenspiel,
Indeß hier eine Perl' aus seiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einzige seines Lebens, fiel.

Es dunkelte; die Brandung jauchzte wild.
Am fremden Strande schritt ich sinnend hin;
Mein trotziger Sinn ward weich gestimmt und mild
Von diesem Bild;
Mir war's, mein eigen Leben säh' ich d'rin.

H. Leuthold.

Fragment aus Sicilien.

Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp,
Begrüßt' ich jüngst auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Posilipp.

Und Platens Gruft besucht' ich heut
Hier, wo Siciliens fremder Strand
Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
Und Blüten streut,
Die ihm versagt das Vaterland.

So ging zur Ruh im Aschenkrug
Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeistert schlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibull's!

Ruh sanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeist geliebt,
Wer von der Heimath schwer verkannt
Sich abgewandt,
Ist müd', auch wenn er ihr vergiebt.

Und doch beneid' ich dich. Denn dort,
Wo sie dich kühl verläugnet, rauscht
Dein Name schon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, drauf die Zukunft lauscht. — —

H. Leuthold.

Ligurisches Volkslied.

Mein Liebster keck ist ein Matros',
Er kämpft mit Wind und Wasserhos',
Und knüpft, was unsre Herzen band,
Gleich seinem Schiffstau los.

Ich zöge gern mit Herz und Hand
Das flüchtige Schiff zurück zum Strand,
Doch meine Sehnsucht treibt es nur;
Es flieht schon weit vom Land.

Mein Liebster spannt das Segel quer;
Wie rauscht sein Kiel durch's wilde Meer!
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her.

Was baut' ich auch, ein thöricht Kind,
Auf Häuser, die entführt der Wind!
Nun wein' ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebster steuert mittagwärts,
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
Er führt so kräft'gen Ruderschlag,
Und Jeder trifft mein Herz.

Schlag' er das Meer nur immerhin,
Das treulos ist und falsch von Sinn;
Doch warum schlägt er auch dies Herz,
Das Nichts geliebt, als ihn!

H. Leuthold.

Julin.

Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt schwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelsens Schwelle
Dort, sagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die still die Meerflut überschwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinnrungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir von Mährchenlust beseelt
Die Schwester jene Wundersage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch steht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir saßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die schlanken Zackengiebel hoben
So ernst sich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenspiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die versunknen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendlust wo gingt ihr hin! —
Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo sind Vineta und Julin?

Emanuel Geibel.

Im Frühling.

Ach wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergessen war seit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Also kommt in dieser süßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erschrecken muß.

Weisen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnsucht längst begraben
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne scheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

E. Geibel.

Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.

Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt vom Flugsand überschneit,
Lag schweigend wie die Sphinx der Wüste
Dein Räthselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun sehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.

Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt was Macht und Kunst erschufen
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.

Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn:
Wir spüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heilgen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.

Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erstarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen soll.

Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

E. Geibel.

Gedichte

von

Hermann Lingg.

15

Die Römerstraße.

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Heerde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt sie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat sie einst gebaut,
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,
Ein Augenb'ick wie Geistersehen.

Mir ist, Cohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sclaven lärmen;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Der Tod des Columbus

1506.

Wie lieblich schien die Sonne!
Wie still ihr Berge wart!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus Geist den Flug,
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade
Als ihm zum erstenmal
Der neuen Welt Gestade
Erschien im Morgenstrahl:
Von jenem Tag umschwebte
Des Helden Geist ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um seine Lippe mild.

„Ich seh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns. — Land!"

Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelschlages
Sich schon im Aether sah.
Und seiner Qual entflohen,
Dem Undank seiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unsterblichkeit.

Die Büste der Bakchantin.

Wein umlaubte mein Gemach
Und mein dämmernd Haus Cypressen —
Wer erweckt mich? wer besprach
Mein lethäisches Vergessen?

Wer ich war, eh diesem Stein
Meine Form verlieh zu leben?
Seligkeiten waren mein
Und mir ganz und rein gegeben.

Lieblich war die Nacht und warm,
Und wir schwangen uns im Tanze
Mit der Winzer frohem Schwarm
Bei des Mondes vollem Glanze.

Auf dem Felsen tanzten wir
Und am Eingang zu der Grotte,
Kränze windend ihr zur Zier
Vor dem weinumlaubten Gotte.

Siehe, noch im Marmor lacht
Meine Lippe, wenn ich denke
An die wonnevolle Nacht,
An die schönen Weihgeschenke.

Als der Morgen graute, lag
Todt, von meinem Speer durchstochen,
Mein Geliebter und mein Tag
Und mein Herz mit ihm gebrochen.

Du, du riefst mich wieder wach,
Hast mir Lebenshauch gegeben.
Lieben wirst du mich und ach!
Mehr als Alle, die da leben.

Sterblicher, ein kühner Tausch!
Dich verlangte mich zu küssen;
Ewig wirst du nun den Rausch
Meiner Seele theilen müssen.

Meine schöne Trauer soll
Immerfort dein Herz erfüllen
Und mit Thränen wonnevoll
Noch dein herbstes Loos verhüllen.

Bauernkrieg.

Acht und Bann
Ueber den Bauersmann
Sprachen die Herr'n im Land herum,
Schickten zu allen Burgen und Höfen,
Allen Fürsten und Bischöfen
Ihr blutig Evangelium.

Krieg denn, Krieg!
Rother Hahn flieg!
Flieg über die Schlösser all!
Schwing' die Flügel und krähe!
Niemand ackre, Niemand säe,
Oed sei Scheuer, Hof und Stall.

Sengt und brennt
Was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu,
Mähet Mähder, sichlet Schnitter,
Mähet Pfaffen, sichlet Ritter!
Unser Banner ist ein Schuh!

Werft den Schuh
Dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
Wurden wir drum leibeig'ne Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
Mit Blut sei's umgetauft!

Der euch jät,
Den habt ihr verschmäht,
Ihr Herrn und Fürsten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
Auf daß alles wieder werde
Ihr, der armen Erde, gleich!

Fortuna.*

Mich goß ein Mann vor vielen Jahren,
Der manchen Schacht mit Erz befahren,
Und manche Form aus Lehm gebrannt;
Er goß mich nur für Fest und Kurzweil;
Fortuna hat er mich genannt.
Ich war sein Prob- und Meisterstück;
Mit mir war immer Sieg und Glück.

Ich sprang hervor mit Feuerschwingen,
Um Heil ihm in sein Haus zu bringen;
Denn die, die meine Pathin war,
War seine Braut, die schönste Jungfrau.
Wie da dem jungen holden Paar
Das Freudenroth in's Antlitz stieg:
Das war mein erster schönster Sieg.

Ich ward mit Kränzen überhangen,
Die Glocken, meine Schwestern, sangen,

---

* Fortuna, Name einer kleinen Kanone aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Ein Söller wurde meine Schanz'.
Trompeten klangen, Rosse stampften,
Es gab Bankett und Spiel und Tanz —
Wie klang dazu mein Schall so gut!
Mit mir war immer Glück und Muth.

Wie oft seitdem zum Maienfeste
Zur Faschingslust rief ich die Gäste!
Manch edlen Trinkspruch hallt' ich nach;
Manch rosig Fräulein schrak zusammen,
Wenn ich im Kuß sie unterbrach.
Beim Neujahrsgruß, beim Kindtaufschmaus
Stets Heil und Segen rief ich aus.

Vierhundert Jahre sind verflossen
Seit Meister Ulrich mich gegossen
In Augsburg, der ehrwürd'gen Stadt. —
Wo sind die Ritter und die Landsknecht',
Die dort mein Sang erfreuet hat?
Stumm sind die durst'gen Kehlen all.
Mein Mund hat stets noch frohen Schall.

Ich schoß in's Grab dem alten Reiche,
Ich grüßt' im Schatten einer Eiche

Die Sieger nach der Knechtschaft Zeit;
Dem neuen Herrn rief ich: Willkommen! —
Was auch dem Schoos der Ewigkeit
Anheimfiel, oder ihm entstieg,
Mit mir war immer Glück und Sieg.

Nun, wenn man pflückt im Herbst die Trauben,
Umschwärmt mich wie ein Schwarm von Tauben
Im Weinberg eine Knabenschaar;
Ich brumme was von Lenz und Jugend,
Und meine Donner sendet klar
Wie Ruf aus alter Zeiten Glück
Das Echo vom Gebirg zurück.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingelullt, im Todtenkleid —
O welch ein stilles sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundnen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinnrung uns den Traum zurück.

Am Morgen.

Ich sah dich im azurnen Schleier,
In deinen Rosen, Sommernacht!
Und hab gewacht in stiller Feier.

Im Lichte deiner Sterne wähnen
Die treuen Blicke wir zu schau'n,
Die uns versteh'n und unsre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geisterland,
Und kühlt die Brust, in der es streitet.

Blumen.

---

1. Edelweiß.

Hoch auf Felsen, nah beim Eis,
Nahe bei dem Licht der Sterne
Blühst du, holdes Edelweiß,
Allen anderen Blumen ferne,
Fern von aller Frühlingslust
Einsam an der Felsen Brust.

Wo nur Blitz und Donner wohnt
Und nur scheue Gemsen lauschen,
Adler und Lawine thront,
Wilde Wasserstürze rauschen,
Tod und Schrecken dich umdräu'n,
Blühst du wonniglich und rein.

In der Sonne letztem Glüh'n
Eine letzte Lebensschwinge
Fand ich dich am Abgrund blüh'n;
Nur dem schönen Schmetterlinge,
Dem Apollo, winkst du zu,
Schwester Luna, bleiche du.

So steht wohl in edlem Schmerz
Einsam nah dem Himmel droben,
Einsam stolz das Menschenherz,
Das ein Loos von Glanz umwoben
Hingab als der Freiheit Preis,
Wie du blühest, Edelweiß.

2. Akelei.

Um der Frühlingszeit Verscheiden
Unter Blumen mancherlei,
 Auf den Weiden
Blühst du schön und frank und frei,
 Akelei!

Sommerschwül ist's und im Walde
Hört man nur des Kukuks Schrei;
 Ach wie balde
Starb dahin der holde Mai!
 Akelei!

Durch die Forstung ohn' Ermüden
Birscht dahin die Jägerei,
 Roß und Rüden
Ruft der Hörner Klang herbei,
 Akelei!

Nach der Quelle dunklem Glanze
Beugt der Hirsch sein Prachtgeweih,
Doch die Lanze
Bohrt sein lechzend Herz entzwei.
Akelei!

Dunkle Tropfen Blutes rannen,
Eine Blume stand dabei,
Um die Tannen
Schwang sich hoch der kühne Weih' —
Akelei!

Aber draußen vor dem Walde
Singen Hirten zur Schalmei:
Ach wie balde
Starb dahin der holde Mai!
Akelei!

Sonette.

1.

Wer kühn empor des Lebens Höhen schreitet,
Auf jeden lauert endlich ein Bezwinger,
Der klarste Geist, der Wahrheit treuster Jünger
Dringt vorwärts, rastlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erst von Besonnenheit geleitet,
Bald übersieht er's, daß ihn warnt ihr Finger,
Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,
Bis alle Welt verbündet ihn bestreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es sich befreite,
Nachdem es kaum den Freiheitrausch gekostet,
Den Kelch, aus dem's geschöpft, nicht auch entweihte?

Wo loht die Flamme, welche nie verglostet?
Wo blitzt ein Schwert, bewährt im scharfen Streite,
An dem nicht doch zuletzt ein Flecken rostet?

2.

Im Norden liegt ein See gebirgumschlossen
Und fast das ganze Jahr bedeckt vom Eise,
Der Frühling, wenn er kommt, geht hier so leise,
Daß nur die kleinsten Blumen ihm entsprossen.

Dann kommt wohl auch ein Quell vom Berg ergossen,
Die Birke grünt, die leichtbeschwingte Meise
Singt im Vorüberflug auf ihrer Reise;
Doch diese Sommerzeit ist bald verflossen.

Die Welle, noch vom Wind gekräuselt eben,
Erstarrt urplötzlich, vom Gestad verschwindet
Das zarte Grün, die letzte Spur vom Leben.

Die Ruhe, die nun Alles wieder bindet,
Ist ohne Glück, und keinen Trost mag geben
Die Einsamkeit, die hier das Herz empfindet.

3.

Die Heimath hatte mich beschenkt mit Reben,
Die pflanzt' ich ein an meine Gartenmauer,
Und bat den Himmel, ihnen Schutz vor Schauer
Und ihrer Blüthe Sonnenschein zu geben.

Da stieß ich mit der Schaufel hart daneben
Auf Wurzeln eines Baums von trotz'ger Dauer,
O Thränenweide, du bist's, Bild der Trauer,
Soll ich dich dulden hier, den Tod beim Leben?

Umwinde nur, ich muß es dir gestatten,
Die Wurzeln, denen Lust entsprießt, mit deinen,
Die Nahrung saugen für der Schwermuth Schatten.

So pflegt im Leben auch, entsproßt dem Einen
Verborgnen Grund, sich Lust und Leid zu gatten,
Und Lächeln ist so nah verwandt dem Weinen.

Am Telegraphen.

Ich schritt, die Nacht war schon genaht,
So vor mich hin, vertieft in Träume,
Da klang vom Telegraphendraht
Ein Tönen durch die luft'gen Räume.

Vom Zug der Abendluft bewegt
Durchbebte ein melodisch Klingen
Den Leiter, der die Funken hegt,
Der Worte blitzesschnelle Schwingen.

Ha, dacht' ich, spielt so meisterlich
Der Nordwind seine Riesenharfe?
Denn meilenweit erstrecken sich
Die Saiten, die er rührt, der scharfe.

Auf Fittigen des Lichts, zugleich
Mit Noten und Musikbegleitung,
Fliegt durch der Melodien Reich
Der Börsencours in seine Zeitung.

Doch in des Markts verworr'nen Chor,
In's Pfeilgezisch der Staatskunst fallen
Auch Stimmen ein, die an das Ohr
Wie Ruf des Weltgeschicks erschallen

Denn wenn in Gluth und Aschengrab
Der Menschen Wohnung stürzt zusammen,
So dröhnt es am metallnen Stab
Und ruft um Hülfe durch die Flammen.

Es tönt von naher Wassernoth
Mit Warnungsruf die Luft durchjagend,
Es ruft zu Krankenbett und Tod
Wie mit in Trauertönen klagend.

Zum frohen Gruß von Fest und Mahl
Erbebt es, wie wenn angeklungen
Noch lange nachhallt ein Pokal,
Zum Hochruf froh emporgeschwungen.

Und saust es nicht wie Waffenschall,
Wenn von des Krieges Donnerrollen
Die Flügelboten im Metall
Beschwingte Kunde bringen sollen?

O sprich — die Zeit ist schwül und bang —
Beseeltes Erz, wann tönst du wieder
Durch's Vaterland mit hellem Klang
Als Harfe deutscher Siegeslieder!

Lieder und Balladen

von

Hans Hopfen.

I.

Sei mir gegrüßt du stille Schreiberzelle,
Bestaubtes Pult, vertrocknet Lämpchen du!
Es rausche fern von des Enttäuschten Schwelle
Der Strom der Welt den bunten Ufern zu.
Ich kehre gleich dem lebenslang Verbannten
Aus Glück und Hoffnung zu der ernsten Pflicht:
Ihr wißt so viel, ihr grauen Folianten,
Wißt ihr denn dieses auch: sie liebt mich nicht?

'S war wol nicht gut, daß ich zum andern Male
Von euch gegangen in das bunte Land,
Wo ich dereinst in lichtem Kerzenstrale
Die tolle Freude wilder Jugend fand.
Diesmal in jenem Kreis nach flücht'gen Scherzen
Nur sucht' ich, die der nächste Tag zerbricht,
Und fand den Wahn, als könnten sich zwei Herzen
Auf ewig binden. Doch sie liebt mich nicht.

Nun sinn' ich träumend, seit wie langen Zeiten
Die schwarze Flut im Dintenfaß versiegt;
Mein Finger schreibt im Staub auf jener Seiten,
Die noch von damals aufgeschlagen liegt,
Schreibt — ihren Namen. Wie das Blatt ich wende,
Ein Spinnlein flieht das ungewohnte Licht;
Ich nehm' ein Buch, vom Anfang bis zum Ende
Les' ich das Eine nur: sie liebt mich nicht!

Laßt denn in stillen Nächten euch erzählen
Von dieser Irrfahrt, die ich jüngst gethan,
Von Fackeln, Geigen, Blumen und Juwelen,
Von raschen Blicken und von zähem Wahn!
Laßt euch erzählen von der Einzig einen,
Wie wunderschön sie war, wie klug und schlicht;
Und seid ihr Tröster, wie die Weisen meinen,
Schenkt euren Trost mir, denn sie liebt mich nicht!

II.

Du sinnest träumerisch und schweigest,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du sinnest träumerisch und neigest
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frühroth flieget
Ein Lächeln über dein Gesicht —
In Traumes Dämmerung eingewieget
Wie bist du schön und weißt es nicht!

An den verschlossnen Busen legen
Möcht' ich mein eifersüchtig Ohr,
Ablauschen deines Herzens Schlägen
Was sein Geheimniß sich erkor.
Ich seh dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigst das Haupt und lächelst nur.

So steht vor funkelnden Palästen
Stillfröstelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu stolzen Festen
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt selten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Brust zersprengen
Um Wunder, die er nie geschaut.

III.

Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit
Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;
Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit
Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — 's ist lange her —
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich darnieder lang und schwer,
Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Genesung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Brust
Nur deiner freundlichen Erinn'rung danke.

Ja tritt dereinst der Tod an mich heran,
Fürwahr ich werd' es anders nicht ermessen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.

IV.

Wenn Nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen streifest
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifest,

Um lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen festzustecken:
Fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
Wie heimliches Erschrecken?

So daß du eilig Hals und Brust
Verbirgst in den Gewanden,
Dieweil du meinst, ich wäre just
Still hinter dir gestanden?

Denn wenn im dunklen Schooß der Nacht
Die Dinge rings versanken,
Dann wandern zu dir glutentfacht
Die schwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du hörtest in der Einsamkeit,
Wie ich nach dir mich sehne.

V.

Ich weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit;
'S ist wol zur Strafe meiner ärgsten Sünden,
Daß ich es meiden muß, wenn's bläst und schneit,
So eh' im Hause sie die Lichter zünden.

'S ist alles still; im Ofen knistert's blos,
Und vor dem Ofen hockt ein dunkles Kätzlein,
Am Fenster sitzt die Händ' in seinem Schooß
Ein schönes Kind, und dieses ist mein Schätzlein.

Sacht an die Scheiben, dran es leise thaut,
Legt sie die Stirn' und lauscht, wie schwach und schwächer
Im Windeswehn der Abendglocken Laut
Daherkommt über die verschneiten Dächer.

Schon glasten Fenster aus der Ferne her,
Wo reglos Dunkel eben nur gewaltet;
Der Vespergruß verhallt, man hört nichts mehr,
Sie aber hält die Hände noch gefaltet.

Ein Augenblick noch — und man kömmt mit Licht;
Die Schwestern treten lachend in das Zimmer;
Ihr Auge glänzt, doch jene merken nicht
Der kleinen Thräne raschzerdrückten Schimmer.

VI.

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
In heilgem Ahnen streife dein Gewand,
Dein Ohr mit leisem Schmeichelwort bedränge,
Nicht lassen will aus meiner deine Hand:

Dann sage nicht, daß ich in frühern Tagen
Vor dir geliebt so manch ein schönes Kind,
So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
Die nun doch alle längst vergessen sind.

Wol ist es wahr, ein keck verbraustes Leben
Gährt hinter mir, auf seinem raschen Fluß
Seh' ich's wie halbverlorne Märchen schweben,
Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich gesucht bei Jenen und gefunden,
Der ersten Neigung blöde Schwärmerei,
Den tollen Rausch waldflücht'ger Schäferstunden,
Das mußte kommen und es gieng vorbei.

Befiehl, so sing' ich von gefallnen Sternen,
Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht,
Doch dann versprich, du willst es glauben lernen:
Nur Einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du bist das Morgenrot in meinen Nächten,
Der Hort, den lang vergebens ich gesucht;
Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
Sei meiner Mühen segensreiche Frucht.

Besinne dich, was wirst du dann mir sagen,
Wenn ich einst komme mir ein Weib zu frei'n,
Und deine Hände fasse, dich zu fragen:
Willst du auf ewig nun die meine sein?

VII.

Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei,
Die müden Glieder schwanken,
Im Knäul verworr'ner Träumerei
Verenden die Gedanken.

Der Tag war freudlos zugebracht,
Drum vor dem Schlafengehen
Wünsch' ich mir selbst zur guten Nacht,
Im Traume dich zu sehen.

All mein Erinnern werde still,
Mein Hoffen und mein Grämen;
Nur dich und deine Liebe will
Ich mit hinüber nehmen.

VIII.

Schau, noch steht das Fenster offen,
Draus mein Lieb mit Mund und Hand
  Heut in der Früh, heut in der Früh
Mir den letzten Gruß gesandt.

Nun das Abendroth verdunkelt,
Tritt sie nimmer in die Flur;
  Weit in die Welt, weit in die Welt
Weinend sie von dannen fuhr.

Und im leeren Fensterrahmen
Schwankt ein Zweig von Rosmarin;
  Zittert im Wind, zittert im Wind
Und ein Vöglein singt darin.

Sag, wer wird das Zweiglein brechen?
Sag, wer mir das Vöglein fängt?
  Sag mir, wie lang, sag mir, wie lang
Wol ein Herz am Liebsten hängt?

IX.

Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land
Darüberhin die Wandervögel fliegen,
Und nach der Sonne streck' ich meine Hand,
Die Vaterstadt muß ja dort unten liegen.

O wär' ich nur daheim! 's ist Samstag heut,
Wo Feierabends in der Dunkelhelle,
Vom Fleiß der Woche stolz, beim Spätgeläut'
In's Bräuhaus wandern Meister und Geselle.

Schon wird es Nacht — ich seh den Schrannenplatz,
Darauf die Säule steht von uns'rer Frauen;
Da wandl' ich flüsternd hin mit meinem Schatz,
Wie freuen wir uns in den Mond zu schauen!

Jetzt über'm schwarzen Rathaus schwebt er sacht
Und läßt sein Silber auf die Scheiben fallen,
Derweil ganz leise durch die Frühlingsnacht
Vom Thurm Sankt Peters die Posaunen hallen.

X.

Sie sagen All', du habest mich verlassen,
Erlegen sei dein Mut dem langen Leid,
Sie wispern's leis, sie schrei'n es auf den Gassen
Und wünschen Glück zur neuen Zeit.

Dein Vater schickt mir uns'rer Liebe Pfänder,
Zerdrückte Brieflein und ein Bißchen-Gold,
Vergess'ne Reime, halbvergilbte Bänder
Und schreibt dazu, du habst es so gewollt.

Ich weiß nicht, ob sie deine Truh'n erbrachen,
Ob du gefoltert eine Lüge sprachst,
Ich weiß nur, daß sie eitel Thorheit sprachen,
Daß du mir nimmerdar die Treue brachst.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil deines schönen Hauptes stilles Denken
Der beste Theil von meinem Genius.

Sie können's nicht und werden's nie begreifen,
Die dich bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe selbst in Qual nur reifen,
In Glut sich stählen, doch nicht sterben kann.

Ich aber weiß es, daß du allerwegen
Mit Leib und Seele, sonder Wahl und Zwist
Auch ohne deiner Sippschaft Gunst und Segen
Mein Lieb, mein Weib durch Gottes Güte bist.

In diesem Glauben will ich Alles tragen,
Was täuschend du in Liebeslist ersannst,
Und darf dir unter Thränen lächelnd sagen:
Geh' hin, verlaß, vergiß mich, wenn du kannst!

XI.

Wenn du verrathen mich am Tage,
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Was kommst du weinend dann, o sage,
Im Traume zu mir jede Nacht?

Was streichst du mit den kleinen Händen
Mir durch das Haar wie dazumal,
Als deiner Augen süßes Blenden
Mein Herz, mein Glück, mein Leben stahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe stammeln,
Daß du mich lassen kannst und mußt,
Warum auf's Haupt mir Dornen sammeln,
Und Kohlen auf die wunde Brust?

Laß mich in meinem Gram versinken!
Laß mich in meinem Schmerz vergeh'n!
Laß ab an's Ufer mir zu winken,
Wo meiner Hoffnung Gräber stehn

Und doch, wenn dieses Scheinbild's Flehen
Herüberschwebt in meinen Traum,
Dünkt mir's wie goldner Schleier Wehen
Und meine Sehnsucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich's, wie aus feuchten Kissen
Ein bitter weinend Nachtgebet
Von sehnsuchtsvollem Gram zerrissen
Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
Und fließt um dich wie Glorienschein,
Wie Glockentöne klingt's von Weiten
Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verraten mich am Tage
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Wie käm dein Denken dann, o sage,
Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

———

XII.

Von Weibern weiß das Volk an unsern See'n
Sich schaudervolle Mährlein zu erzählen,
Die so des Vaterunsers Worte drehn,
Daß betend sie den Schlaf des Feindes stehlen.

Ich sah dich jüngst im Dom; wie dazumal
Lehnt' ich mich an des Säulenganges Ende,
Wenn flüchtig sich dein Blick herüber stahl
Und scheu zurücksank auf die frommen Hände.

Du fühltest's wol, wie meiner Seele Flehn
Auch nun an die gesenkten Wimpern pochte,
Du aber betetest ohn' aufzusehn
Ein lang Gebet, das Gott nicht segnen mochte.

Als ich dann Nachts mit heißen Augen lag,
Der argen Weiber mußt' ich da gedenken,
Die durch ein falsch Gebet am Feiertag
Ein Menschenherz um seinen Schlummer kränken.

XIII.

Dieweil du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständiger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.

Da stellt' ich mich an's Treppenhaus
In's gaffende Gedränge:
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob gieng durch die Menge.

Wie schien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anstatt der Myrtenkrone,
Die einst ich träumt', umfieng dein Haar
Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergessenheit
Trugst du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und sprach zum klopfenden Herzen:

Heut macht sie Glück, denn leicht und bunt
Trägt sie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine lustige Stund
Den Schlummer meiner Nächte.

XIV.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durch's thauige Gras zur wolbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach Oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch über'm Dach durch der Augustnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Just wie geheimstes Sehnen sich verrät,
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
Mir ist es just, als seist auch du erwacht
Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? Es regt sich Nichts —
Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverscholl'nen Tagen.

Wie Dieterichs Palast von den Pavesen verbrannt wurde.

(1025.)

Uns ward von einem Palast hohe Mär gesagt,
Der einstens zu Pavia in Wälschland geragt,
Ihn hatt' erbaut vor Zeiten Herr Dieterich von Bern;
Das war ein kühner Recke, von dem erzählen Sänger gern.

Doch das sind wilde Gäste, die heut' geladen sind,
Vor ihren Tritten flüchtet entsetzt das Hausgesind.
Hei wie beim Glanz der Fackeln zerberstend kracht das Thor!
Da kreischet heis're Flüche der wüthende Lombardenchor:

„Wol dir, deutscher Heinrich, daß du verschieden bist,
Kaiserliches Mönchlein voll Herrschsucht und List!
Kein Sohn schloß deine Augen, als du entschliefst im Herrn,
Italiens freier Himmel sehnt sich nach keinem deutschen Stern.

Schon hat am fernen Rheine Barbareneitelkeit
Nunmehr ein Frankengräflein zum Herrn der Welt geweiht.
Diesmal heißt er Konrad, der schnelle Biedermann;
Schaut er sich wol in Bälde sein Königreich Italien an?

Niemals auf unsern Schollen Germaniens Heil entsproß,
Ob sie sein rothes Herzblut auch zehnfach begoß;
Drum bleib' auf deiner Veste, du deutscher Kaiseraar,
Was späht' dein Aug' nach Süden, nach Süden immerdar?

Ei, kurze Sommer reifen daheim die karge Saat,
Unter ew'gen Nebeln schmilzt dein Schnee zu spat,
Dein wüstes Zechgelage Neid hat's vergällt,
Weil mühlos uns die Fülle vom nie umwölkten Himmel fällt.

Diesmal aber soll dich schlecht dein Flug erbau'n,
Wir raufen deine Schwingen, wir stutzen deine Klau'n;
Dann magst du lahm und elend heimwärts gewandt
Im Schneeweg der Alpen erliegen Gottes Rächerhand.

Und heute woll'n wir brechen dahier dein goldnes Nest,
Wir rüsten ungeladen ein kaiserliches Fest;
Auf, steckt zur Wahlfeier ein Freudenfeu'r in Brand!
Das geb' euch deutschen Wählern Italiens Freiheit licht
bekannt!"

Da lag auf buntem Pflaster erschlagner Diener Troß,
Unter gestürzten Tischen Blut und Wein erfloß
Ueber Teppichfetzen, aus Seid' und Gold gewebt,
Drin zischten brand'ge Balken, von Funken, Qualm und
Dampf umschwebt.

Der wilde Knäuel wälzte durch Hallen sich und Saal,
Bis sie in dem Gemache standen allzumal,
Das selbst die rohe Bande mit Staunen mußte schau'n;
Das ließ vor Zeiten Dietrich zu eigner Herzenslust erbau'n.

Hier pflag er mächt'gen Zechens und dacht' an alte Zeit,
An traute Fahrtgenossen, an Liebe, Lust und Streit;
Hier hingen vom Getäfel der Gastfreunde Spenden,
Die Bilder seiner Thaten auf breiten Decken von den Wänden.

Und auf dem reichsten Teppich an der Mittelwand
Gewebt aus bunter Seide der grimme Recke stand,
Wie er in lichten Rosen den hörnen' Siegfried schlug,
Hoch schwang er seine Waffe, die er mit beiden Händen
trug.

Habt ihr vom Rosengarten den frohen Sang vergessen?
Die Amelungen sollten sich mit Kriemhild's Degen messen,
Drum kamen sie gefahren nach Worms an den Rhein;
Küss' und Rosen sollten der Lohn der Sieger sein.

Wie nun zum Kampf mit Siegfried Dietrich erkoren ward,
Der Held nicht streiten wollte. Dieß war in deutscher Art:
Mit schlichten Sinnen staunt' er den hornumschloss'nen an,
Den lichten Fremdling scheuend, den hochberühmten Mann.

Drob grämte sich im Herzen der alte Hildebrand,
Sein greiser Waffenmeister. Als er Dieterichen fand,
Der allzuhohe Meinung vor fremder Größe trug,
Gab er ihm böse Namen, bis der Gereizte nach ihm schlug.

Dann stellt' er sich mit Listen wie einer, der dem Schlag,
Von Dietrich's Faust erhalten, in jähem Tod erlag;
Und als man nun dem König brachte diese Mähr,
Daß vor seinem Zürnen der alte Mann gestorben wär:

Da sprang in die Rosen der Herre Dieterich;
Hei, wie da Angst und Grausen Kriemhilden's Frau'n beschlich!
Grimme Hiebe sausten, daß Stahl und Eisen sprang,
Das rothe Blut von beiden durch die Panzerringe drang.

Von Dietrichs Feuerathem ward die Hornhaut weich,
Er führte nach dem Recken also rüst'gen Streich,
Daß man in die Streitenden warf was zu Handen war;
Es schrie aus Leibeskräften Kriemhilden's Frauenschaar. —

Just wie's das Lied euch kündet war der gereizte Held
Auf seines Saales Teppich in Farbenpracht gestellt.
Der das gebildet hatte, die Rosen und das Blut,
Die Frauen und die Recken, der Meister war zierlich und gut.

Als nun die wilde Lohe auch diesen Saal ergriff
Und an dem Wandgetäfel die kletternde Flamme pfiff,
Als dichtere Dampfwolken den heißen Boden deckten
Und gier'ge Feuerzünglein am Thau der Rosen leckten,

Da schwand in heißem Prasseln der Helden Paar um Paar,
Mit Kriemhild und Siegfried die Amelungenschaar,
Zunder und Kohlen flogen durch die Pavesenreih'n,
Nur Dietrich's zornig Bildniß stand unversehrt im Flammenschein.

Der hohe Recke glühte in weitem Feuerrund,
Nun sprühten heiße Dämpfe wirklich aus seinem Mund,
Zu hohe Flackerflamme endigte sein Schwert,
Den Räubern seines Hauses fluchdrohend zugekehrt.

Vom Widerschein gerötet, dicht an einander stand
Das sengende Gesindel vor Schrecken wie gebannt —
Da plötzlich dröhnt' ein Krachen, dumpfpolterndes Gebraus;
Es wich aus allen Fugen das marmorstolze Haus.

Die morschen Wände schwankten, das flammenschwere Dach
Auf der Empörer Häupter krachend zusammenbrach;
Furchtbar nahm Herr Dietrich seines Hausrechts wahr.
Dampf ging von der Stätte, da der Palast gestanden war.

Ein rauchender Trümmerhaufen war all die Herrlichkeit,
Erbaut aus Lust und Liebe, aus Ruhm und Reckenstreit;
Darunter lag im Schutte, drum wälsche Winde weh'n,
Das Bildniß deutschen Zornes. Wer aber will es suchen
geh'n!

Jung Heinrich.

Der dritte Heinrich wurde müd',
Nah treten hört' er das Ende,
Drum schalt er, daß durch's weite Reich
Man nach den Fürsten sende.

Nun flogen die Boten, aufsaßen die Herr'n
Und glitzernd im Sonnenscheine
Wallten die Banner von nah und fern
Nach Köln am grünen Rheine.

Der Kaiser sprach: „Ihr lieben Herr'n,
Es geht mit mir zum Sterben;
Klein Heinrich hier, mein lieber Sohn,
Der soll mein Reich erwerben;

„Soll herrschen vom Rhein bis Ungarland,
Soll herrschen von Meere zu Meere,
Er soll euch halten Recht und Gericht
Und führen euere Heere;

„Er soll im ganzen deutschen Reich
Ein Herr und König schalten,
Italien, Lothringen, Burgund
In seinen Händen halten;

„Slaven und Wenden sollen ihn
Als ihren Herrn betrachten,
Frankreich und Dänemark
Nach seiner Freundschaft trachten!“

„„O Herr, dein Heinrich ist ein Kind
Mit kleinen schwachen Händen,
Wie soll er halten das große Reich,
Und Noth und Feinde wenden?

„„Wie soll er schalten mit Recht und Gericht
Und herrschen von Meeren zu Meeren?
Wie soll er die Fürsten bändigen
Und sich der Pfaffen erwehren?

„„Wie soll er vollendend weiter bau'n
An deinen mächtigen Werken?
O Herr, dein Heinrich ist ein Kind,
Sag' an, was soll ihn stärken?““

„Wohl ist mein Heinz ein kleines Kind,
Doch müßt ihr das euch merken:
Es soll die alte deutsche Treu'
Den deutschen König stärken!

„Dann wird er vollenden das alte Werk
Und wird vollenden das neue,
Und Gott gibt seinen Segen dazu,
Den Segen der deutschen Treue!“

Die Fürsten schwuren, dem Sohne ward
Die Königskron' erworben.
Drauf zogen sie wieder in's Land hinaus;
Der Kaiser ist gestorben.

Kümmerniß ging durch's weite Reich,
Und jammerte tausendtönig;
Der vierte Heinrich stieg zu Thron,
Der deutschen Treue König.

Nun sollst du künden mir, mein Lied,
Von Mären, wunderalten,
Wie man dem kleinen Heinrich hat
Die deutsche Treu gehalten.

Da war der Erzbischof von Köln,
Anno, der finstere Pfaffe,
Der sann und grübelte früh und spät,
Wie er Macht und Reichthum erraffe.

„Ihr Fürsten, der Freiheit Erben ihr,
Denkt doch der Kraft des Alten,
Wie er mit straffen Zügeln euch
In Furcht und Frommen gehalten.

„Wird Heinrich in der Mutter Zucht
Nach seinem Vater schlagen,
Dann ist's vorbei für alle Zeit
Mit der Freiheit goldenen Tagen;

„Dann gibt's ein einig deutsches Reich,
Einen Herrn, dem alle weichen;
Das taugt uns nun und nimmermehr,
Drum soll man's nie erreichen."

Der Pfaff, ein Herzog und ein Graf
Die traten nun aus der Mitte;
Der zweite Otto von Nordheim war,
Des Königs Vetter der dritte.

Die wollten vor Macht und Einigkeit
Das deutsche Reich bewahren,
Drum kamen sie gen Kaiserswerth
An's Hofgelag gefahren.

O Lebenslust, zur Pfingstenzeit
Am Rheine hinzugehen,
Wenn rings in prangendem Frühlingsglanz
Die Rebenhügel stehen!

Da schwelgt das Herz im Sonnenschein
Und will es nimmer glauben,
Daß selbst in der heiligen Maienzeit
Die Menschen verrathen und rauben.

Die Insel Kaiserswerth im Rhein
Lag einst in Stromes Mitten,
Doch damals ist die deutsche Flut
Verachtend seitab geschritten.

Wo einst in rauschendem Wechselgruß
Die plaudernde Welle gelandet
Ist nun in Sumpf und Wasserkies
Der Ort vermodert, versandet.

„Mein kleiner Herr, du trautes Kind,
Da wir so gut geschmauset,
Lustwandeln laß uns nach dem Strand,
Wo hell die Woge brauset.

„Dort kannst du auch, wofern dich's freut,
Die bischöflichen Jachten,
Die schmuckſten auf dem ganzen Rhein,
Nach Herzenslust betrachten.

„Die stolzeste, so du drunter schaust,
Wagt dir dein Knecht zu schenken;
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köstlicher Fahrzeug lenken.

„Sieh' da die Wände sammt dem Mast
Mit blühenden Maien umzogen!
Es fliegt, als ob es Flügel hätt',
Durch's schäumende Grün der Wogen.

„Und drunten im geschmückten Raum
Vernimmst du schauriges Rauschen,
Du kannst dort stille Stunden lang
Dem Nixengelispel lauschen.

„Die singen in gleitenden Melodien
Vom längstversunkenen Horte,
Sie sagen von deinem Vater vielleicht
Dir leise bedeutsame Worte.

„So tritt dann ein und laß dir all
Die Herrlichkeit gefallen!
Es ziemen dem Herrn die Geschenke der Pracht
Vor den anderen Sterblichen allen. —

„— Nun hei Gesellen! laßt euch nicht
Die Fergendienste kränken!
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köstlicher Fahrzeug lenken!

„Wir führen das heilige Römische Reich
Mit Scepter, Apfel und Kronen
Als Geisel unserer Wünsche davon
Und wollen uns selber belohnen!“ —

„„Du ränkeschmiedender Prälat,
Ihr Mörder, ihr Kronendiebe,
Ist's das, was ihr dem Vater gelobt,
Die beschworene Pflicht und Liebe?

„„O Mutter, o Mutter kann kein Schrei
Zu deinen Ohren dringen,
Sie wollen dein heißgeliebtes Kind
Um's Leben, um's Leben bringen!

„„Doch eh' ich schimpflich verderben sollt'
In Mörder- und Diebeshänden,
Viel lieber will ich im wogenden Rhein
Mein junges Leben enden!""

Und eh's die andern sich versah'n,
Stürzt in die zischende Welle
Vom schwankenden Borde das Kaiserkind
Mit landwärtsrudernder Schnelle.

Doch hinterdrein in sorgender Hast
Springt Ekbert nach dem Vetter —
So ward der Räuber des Königs doch
Des Kindes Lebensretter. —

Rheinaufwärts kam im Maienschmuck
Ein blankes Schiff geflogen,
Es flog, als ob es Flügel hätt',
Durch's schäumende Grün der Wogen.

Drei drohende Männer saßen darin
Und finstere Blicke bewachten
Den gesalbten Knaben, deß nimmermehr
Sie zu entrathen gedachten;

An seinen triefenden Kleidern floß
Das Wasser des Rheines nieder,
Er kauerte stumm, er schluchzte leis,
Ihm zitterten Augen und Glieder.

Am Ufer stand das jammernde Volk:
„Nun Deutschland Gott befohlen!
Es haben die schändlichen Pfaffen uns
Den Kaiser, den Kaiser gestohlen!"

Die Sendlinger Bauernschlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schaar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
Du mußtest in's Elend wandern,
Und brichst französisch Gnadenbrod
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maaß ist voll, es birst entzwei;
Drum lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochner Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den rothen Isarthurm
Nach Mitternacht berennten,

Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: Lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!

„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkomm spei'n
Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oesterreich verraten?"
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,

Sein Kleid sei gelb, sein Haar sei rot,
Sein Stammbaum des Ischariot! —
In Thränen flucht die Bürgerschaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem roten Thurm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gassen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!"
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.

Sie flohen über die Haide breit,
    Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
    Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und meh
    Unter Rosseshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtschnee
    Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schaar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab:
        „Hie lieber bayrisch sterben,
        Als kaiserlich verderben!"

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
    Durch's Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel und Glockenklang,
    Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
    Er that's an der Sense schwenken

Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Wittwen und Waisen gedenken.
—„Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut' und Feuerschein,
Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obrist, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —“
Drauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da schlossen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette,
Und knallten und schrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
War all ihr Blei verschossen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen;
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;

Mit einer Keule von Eisenguß
Drasch er sie nieder zu Pferd und Fuß,
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröst' euch Gott im Himmelreich
Ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wol manch ein Mann, wol manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von seinem Wort kein Iota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut soll's in Sendling sein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
„Hie lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"

Die Noth.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Duft der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finsterm Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluten,
Es scholl von draußen her wie Ueberschwemmungsfluten.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heut'gen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in seiner Faust ein jeder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnsucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,
Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Zog brausend vor uns her, ein Lied so wundersam,
Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen sangen es, durch die verhüllte Gegend
In roter Dörfer Qualm sich rüstig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Gesicht,
Das däuchte mir bekannt und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich besinnen,
Verloren war so viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grause Sang in heil'gem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenschrei.

Wenn dann mein Blick voraus in's Weite sich versenkte,
Sah ich das Riesenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar um's hohe Haupt,
Von einem stolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernst und schmal, gewöhnt wie an's Versagen,
Lippen, wie ich sie sehr geliebt in schönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beschuht,
Deß Tritt wie glüh'nden Stahls in festgefror'nem Blut.

Und donnernd ging das Wort der riesigen Walkyre
Die Tausende hinab: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchsucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weisen:
Wo keine Kunst mehr heilt, hilft Feuer oder Eisen.

„Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Zorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.“

— So rauscht das Riesenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit strengem Mund und erzumschloss'nen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht so bösen Schwung
Ist farblos wie er selbst, wie ew'ge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht scheut, darf an die Flamme glauben.

Sei's denn, Walkyre komm! Wann wird der Tag erstehn,
Da wir bei Sonnenschein uns Aug' in Auge sehn?

Rafael.

Ein Gedicht

von

Paul Heyse.

Johannes Kugler

zugeeignet.

O Rom, der Städte Königin,
Wie schwebt auf deinen Hügeln jetzt
Mit Flügeln, die der Südwind netzt,
Melancholie so bang dahin!
Durch deine stillen Gassen weht
Die Asche todter Majestät;
Und wenn der Flug der Vögel ruht,
Schweift eines Irrlichts bleiche Flamme
Ob deiner Tiber gelbem Schlamme
Und mahnt an unversöhntes Blut.
Wo war die weltgepriesne That,
Die deine Schwelle nicht betrat,
Und wo ein Gräul so gottverflucht,
Der nicht Asyl bei dir gesucht?
Die herrschgewalt'gen Geister all
Sahst du an deinem Throne knieen;
Sie wußten: Wem du Macht verliehen,
Deß Nam' umflog den Erdenball.
Heut eine Greisin, tiefgebeugt,
Kahlhäuptig, mit verdorrter Brust,

Die nie mehr ein Lebend'ges säugt,
Verstummt, versteint für Leid und Lust,
Von Kummerspur gefurcht die Wangen,
Drin längstvergessne Zähren hangen —
Die öden Gräber hütest du
In schlaflos reueloser Ruh.
Es trägt das Band um deine Scheitel
Das Königssprichwort: Alles eitel!
Dein Stab, der einer Welt gedräut,
Zur morschen Krücke ward er heut
Und gräbt nur Zeichen ohne Sinn
In Staub und Moder vor sich hin.
Wem jetzt dein Hauch die Seele streift,
Der wird ernüchtert, wird gereift;
Und wenn er jung und lachend kam,
Er geht, als hätt' er Schuld zu sühnen,
Wie wer mit frevelndem Erkühnen
Vom Saisbild den Schleier nahm.

Doch manchmal, wenn zur Sommernacht
Im Strom sich kühlt der Sterne Pracht,
Wenn rings des Nachtthau's weiche Wellen
Der Greisin hagren Leib umschwellen,
Wacht in den Augen, einst so kühn,
Noch auf ein mattes Freudenglühn.

Bekränzt mit Veilchen immerjung
Lehnt neben ihr Erinnerung
Und singt und sagt dem stumpfen Ohr
Ein Lied verschollner Tage vor.
Ein hoher Reigen wallt vorbei
Von Männern, Weibern, kühn und frei,
Die aus dem Kelche, den sie bot,
Das Leben schlürften und den Tod.
Gepaart, geschaart ziehn sie dahin
Und neigen sich der Königin;
Die starrt sie an, nickt wie im Traum —
Die eignen Kinder kennt sie kaum.
Doch sieh, ein Jüngling schwebt herzu.
Da plötzlich, bebend, öffnen sich
Die kalten Lippen mütterlich
Und lallen: Rafael — auch du?
Die braunen Locken hangen
Um seine sanften Wangen,
Sein dunkles Auge, feuchtverklärt,
Ist wie mit Himmelsglut genährt.
Er winkt der Alten mit der Hand
Und hat sich still hinweggewandt.
Sie blickt ihm nach mit langem Blick;
Die Tage dämmern ihr zurück,
Da er zuerst, noch scheubeklommen,

Auf ihren Ruf von fern gekommen,
An Jahren jung, an Ruhm ein Mann,
Und wie der Herrliche begann
Die junge Kraft zu stärken
An hocherlauchten Werken,
Daß bald vor seinem Morgenglanz
Erblich der alten Sterne Kranz,
Durch Rom sein Name siegend flog
Und selbst der Neid den Nacken bog.
Er aber ging die hohe Bahn,
Und wie den Lufthauch, der die schwüle
Gedankenvolle Stirn ihm kühle,
Ließ er den Ruhm gelassen nahn.

Doch jener Tag, — gedenkst du sein? —
Der eingrub nieverlöschte Spuren
Der jungen Brust? Von ihm erfuhren
Du und der Dichter nur allein.
Der Tag war's, da im Vatican,
Rom, deine Augen hochentzückt
Das erste Werk vollendet sahn,
Das hier der jungen Hand geglückt.
Gewonnen war der erste Sieg.
Doch als er Abends niederstieg
Die Marmorstufen am Palast,

Wie schreitet er mit banger Hast,
Ein Flüchtling, dem der Boden brennt
Im Wahn, daß man ihn kennt und nennt?
Nur manchmal bückt er sich verstohlen
Und taucht mit tiefem Athemholen
In einen Kranz sein glühend Haupt,
Den, gleich als hätt' er ihn geraubt,
Er heimlich in der Linken trägt.
Wer hat die Rosen nur, die rothen,
Der stummen Liebe liebste Boten,
Ihm Morgens vor sein Bild gelegt?
Umsonst im Hause forscht' er nach:
Wer stahl sich ein in dies Gemach?
Stand über Nacht ein Fenster offen,
Und bracht' ein wandernd Schwalbenpaar
Urbino's Heimathgruß ihm dar?
Er hob das Kränzlein auf, betroffen,
Und sah ein goldgewirktes Band
Verschlungen zwischen zarten Blättern,
Darauf in leichtgezognen Lettern
Nur „Heute Nacht!“ geschrieben stand.
Und wie er stutzt, und wie er sinnt,
Sein Denken wird ein Labyrinth.
Die Hand will heut zum Werk nicht taugen,
Die Inschrift dämmert ihm vor Augen;

Der Kirchenväter ernste Schaar,
Die Heiligen des Himmels gar,
Des Volkes lauschendes Gedränge —
Auf allen Lippen lief't er nur,
Wie neckend, dieser Worte Spur.
Ja mitten in der würd'gen Menge,
Wo ausgestellt das höchste Gut
Auf des Altares Linnen ruht,
Glaubt er mit widerwill'gem Grauen
Des Kranzes Räthselwort zu schauen.

Der Tag verrann. Was galt ihm heut
Des Papstes Staunen, Lob und Huld?
Sein Herz entbrannt' in Ungeduld,
Bis spät die Gaffer sich zerstreut.
Es treibt ihn durch versteckte Gassen,
Er will sich von den Freunden nicht
Zu Wein und Mädchen locken lassen,
Den Hutrand zieht er ins Gesicht,
Und unaufhaltsam eilt sein Fuß
Zum kleinen Haus am Tiberfluß.

Hier wohnt' er, Monde schon, allein.
Den Diener selbst hat er entsandt
Mit einer Botschaft über Land;

Und dennoch trat er spähend ein,
Als hofft' er einen Gast zu finden
Und traute seinen Augen kaum,
Da ihn umfing der leere Raum.
Er öffnete den Abendwinden
Die Pforten und die Fenster weit.
Dann saß er in der Einsamkeit
Auf seinem Ruhebette nieder
Und las die beiden Worte wieder.
Auf einer Schale erznes Rund
Legt' er den räthselhaften Fund
Und frischt' aus seinem Kruge dann
Die halbverlechzten Blüten an.
Alsbald ergoß sich Rosenduft
Schwül durch die eingefangne Luft,
Als ob der Kranz, der neuerquickte,
Zum Dank sich an zum Sprechen schickte.
Doch von den rothen Lippen weht
Ein stummer Hauch, der nichts verräth,
Und nur die Inschrift tröstet sacht:
Herz, sei geduldig! Heute Nacht!

Geduld! O wer dies Wort ersann,
War nie in heißen Jugendnächten
Ein Spiel den herrisch wilden Mächten,

Wenn Stund' um Stunde leer verrann.
Geduld! Dem Bettler mag sie frommen,
Im Kerker ist ihr Trost willkommen,
Die Seele, die in Qualen stöhnt,
Wird an Entsagen streng gewöhnt,
Und in den kargen Schlummer lullt
Den ärmsten Dulder die Geduld.
Doch wen das Glück verheißungsvoll
Mit goldnem Fittig schon gestreift,
Sag, wie sich der gedulden soll,
Eh er den Wunsch mit Händen greift?
Wie grausam täuschte dich, wie oft
Die Stunde, die du heiß erhofft?
Der Sturm der Sehnsucht schürt dein Blut,
Der Zweifel summt, der arge Spötter,
Das alte Lied vom Neid der Götter,
Und tief im Busen stirbt der Muth.

So ihm, seit bei des Hochamts Feier
Still unter dem gehobnen Schleier
Die Flamme jenes Blicks ihn traf!
Trüb war sein Wachen, hell sein Schlaf.
Dies Bild, so eigen schwebt's ihm vor,
Als hätt' er's seit den jüngsten Tagen
Verhüllt in seiner Brust getragen,

Und plötzlich risse nun der Flor.
Kaum konnt' er glühend sich bezwingen,
Durch alles Volk zu ihr zu dringen,
Die nach ihm blickend unverwandt
Fern in dem Chor der Frauen stand.
Doch als verstummt der Orgel Klänge
Und das Gewühl ins Freie wallt',
Umsonst verfolgt' er in der Menge
Die Spur der einzigen Gestalt.
Umsonst mit ruhelosem Sinn
Irrt' er die Gassen auf und nieder;
Die Augen grüßten ihn nicht wieder,
Und jede Hoffnung schwand dahin.

Und heut, die duft'ge Gabe dort —
Verbürgt sie, daß die Qual sich ende?
Sind's wirklich die geliebten Hände,
Die schrieben jenes Räthselwort?
Längst über Strom und Hügeln blaut
Die linde Nacht; der Aether thaut.
Der Lärm der Gassen ist verschollen,
Und lautlos an den Ufern rollen
Der Tiber Wogen träg vorbei.
Man hört von fern der Unke Schrei,
Den Nachtgesang der Grillen

Durch die Campagne schrillen.
Das ist die Zeit, da pfeilbewehrt
Der Dämon mit der Knabenhand
Im Sturmflug durch die Lüfte fährt
Und lodern läßt den alten Brand;
Die Zeit, der Jene wohl gedacht,
Die Rosen auftrug: „Heute Nacht!“
Doch Niemand pocht am kleinen Haus,
Darin der junge Meister sitzt,
Die Stirne fiebernd aufgestützt,
Bang lauschend in die Nacht hinaus.
Und plötzlich fährt's ihm durch den Sinn:
Wie? wenn ich nun betrogen bin?
Wenn lose Spötter, mich zu äffen,
Erdacht dies schnöde Gaukelspiel,
Um, ihrem Witz ein wehrlos Ziel,
Mich einsam harrend hier zu treffen?
Verwünscht! Und wär' es mehr als Trug —
Wer weiß, ob ich mich selbst nicht trüge?
O wär' ich endlich Manns genug,
Daß ich der Hoffnung mich entschlüge,
Des Wahnsinns, der nun tagelang
Besinnung, Freude, Kraft verschlang!
Ein Spuk nur war's der Phantasie,
Mit diesen Händen fass' ich's nie;

Und ist der Tand hier werth der Mühe,
Daß ich in Ungeduld verglühe?
Fort, Kuppler! Du bethörst mich nicht!
Und du lisch aus, einsames Licht!

So sprechend stand er auf und trat
Voll Unmuth an des Hauses Schwelle.
Durch hohe Myrthen lief ein Pfad
Zum Fluß hinab in Sternenhelle,
Und schon will er den Kranz erheben,
Dem Spiel der Flut ihn preiszugeben,
Da plötzlich hält er an und lauscht.
Es kommt wie Ruderschlag gerauscht,
Und an der Wasserpforte jetzt
Legt ein geschwinder Nachen an,
Deß Schnabel sacht die Stufen wetzt.
Drin sitzen, dunkel angethan,
Zwei Frau'n dem Fährmann gegenüber
Und spähen nach dem Haus hinüber.
Es scheint, sie halten flüsternd Rath;
Die Eine dann betritt den Garten,
Und während stumm die Andern warten,
Durchwandelt langsam sie den Pfad.

Den Kranz wie zum Empfang bereit,
Von wechselnder Gefühle Streit
Erschüttert, lehnt der Jüngling dort,
Und ihm versagt zum Gruß das Wort.
Sie aber, noch vom Schleier dicht
Verhangen Brust und Angesicht,
Hub also an zu sprechen:
Ich wag' hier einzubrechen,
O Meister, recht nach Diebesart,
Und wohl auf Raub geht meine Fahrt.
Denn seit ich weiß von Eurer Kunst,
Schien mir's die höchste Himmelsgunst,
Ein Werk zu schauen lebenslang,
Das Eurem Bildnergeist entsprang.
Geweiht ist schmerzlichem Entsagen
Der arme Rest von meinen Tagen,
Und weil ich, wenn die Nacht sich hellt,
Von Rom soll scheiden und der Welt
Und man am Tag mich streng bewacht,
Komm' ich zu Euch im Schutz der Nacht.
Ihr seid enttäuscht, Ihr schweigt betroffen;
Der Kranz betrog wohl Euer Hoffen.
Statt eines frohen Liebchens tritt
Ein Weib zu Euch, das Viel erlitt.
Mir aber ist's die letzte Gabe,

Die ich vom Glück zu hoffen habe,
Daß Eure Kunst mir helle
Die trübe Klosterzelle.
Und wär's auch nur ein flüchtig Blatt,
Euch zu gering, es aufzuheben, —
Wie köstlich schmückt es noch ein Leben,
Das allen Schmuck verloren hat!

Sie sprach's, und wie berauschend drang
Ans Herz ihm dieser Stimme Klang.
Es wogt in silberner Cadenz
Die süße Rede von Florenz,
Doch fremde Laute mischen
Verstohlen sich dazwischen.
Und endlich spricht er: Tretet ein,
Vieledle Frau! Mein Haus ist klein,
Doch was sein niedres Dach umfaßt,
Das eignet meinem edlen Gast.
Nur — wenn es nicht zu kühn erscheint —
Entfernt des Flors verhaßte Falten.
Wir Maler sind den Schleiern feind,
Die unser Recht uns vorenthalten;
Und auf dem Tisch das kleine Licht,
Vertraut ihm dreist; es plaudert nicht.

Da schlug sie freundlich alsobald
Den Flor zurück, der sie umwallt;
Es überhaucht ein züchtig Roth
Das Antlitz, das sie frei ihm bot.
Sie sprach: Nicht gern stellt eine Frau,
Einst wohl verwöhnt durch Lob der Männer,
Euch, aller Schönheit tiefstem Kenner,
Verblühten Jugendreiz zur Schau.
Wer aber selbst zu bitten kommt,
Weiß, daß Versagen ihm nicht frommt.

So trat sie ein. Doch unverrückt
Stand er am Eingang, wie verzückt.
Sie war's, nur schöner tausendmal,
Nur sehnsuchtwerther ihm genüber,
Als da ihr Blick in stummer, trüber
Schwermuth von fern sich zu ihm stahl.
Der Kranz war seiner Hand entsunken.
Wie junge Bienen sommertrunken
Sich sonnend Honig saugen,
So schwärmen seine Augen.
Um diese Lippen roth und frisch
Spielt, wenn sie lächeln, Frühlingsluft,
An diesen Wangen zauberisch
Hängt noch der Jugend zarter Duft;

Die breitgeschwungnen Augenlider
Gehn still und langsam auf und nieder,
Gleich sammetweichen Schwingen
Von nächt'gen Schmetterlingen.
Unstäten Flugs bewachen sie
Der dunklen Augen schönes Licht,
Die Augen aber lächeln nie,
Auch wenn der Mund von Liebe spricht;
Und vor Gedanken wie erschrocken,
Die traurig mahnend sie umschwirr'n,
Birgt sich im Schatten blonder Locken
Geheimnißvoll die hohe Stirn.
Sie trägt nicht Goldschmuck noch Gestein,
Die Schönheit ist ihr Schmuck allein:
Nur an der Linken blaß und schmal
Glänzt ein Smaragd in grünem Feuer
Und äugelt mit des Lämpchens Strahl.
Und jetzt, da er noch stets in scheuer
Versunkenheit von ferne stand,
Ließ sie, vom dunklen Florgewand
Umhüllt, die schlanken Glieder
Auf einem Sessel nieder
Und schien den Pfühl ihm frei zu lassen.
Doch er, unmächtig sich zu fassen,
Sprach vor sich hin, und wußt' es kaum:
Ihr Götter, ist dies mehr als Traum?

Sie hört' es lächelnd und begann:
Ihr botet Euer Haus mir an
Und würdigt's nicht mit mir zu theilen?
Wohl weiß ich, Künstler sind zuweilen
In menschenscheuer Laune Bann.
Ich bitt' Euch, sprecht ein halbes Wort,
Und wie ich kam, so geh' ich fort, —
Ungern, ich darf's bekennen.
Wer möchte leicht sich trennen,
Wo sichtbar Eure Seele webt?
O wie Ihr schön und einsam lebt!
Hier ist der Freiheit Heiligthum;
In diesen ungeschmückten Wänden
Kehrt ein das Glück, die Macht, der Ruhm.
Hier streift wohl auch mit weichen Händen
Die Liebe schmeichelnd Euch vom Haupt
Den jungen Lorbeer, dichtbelaubt,
Und windet mit verschwiegnem Kuß
Den schönsten Kranz dem Genius.
Doch wie? Vernehmt Ihr meine Worte?
Noch steht Ihr schweigend an der Pforte.
Ich ahne, ob Ihr's auch verhehlt,
Daß ich die Stunde schlecht gewählt.
So scheid' ich denn nach kurzer Rast;
Vergebt dem unwillkommnen Gast!

Und schon erhob sie sich, da sprang
Die Fessel ab von seinen Gliedern.
Er konnt' ein bittend Wort erwiedern,
Das halb noch wie Verstörung klang.
Dann, ihrem Wunsch genugzuthun,
Holt er vom Sims die alten Rollen,
Die Mappen, stattlich angeschwollen,
Drin leichtentworfne Blätter ruhn.
Er öffnet und durchwühlt sie alle
Und findet nichts, das ihm gefalle.
Für sie — was mag sich schicken,
Die den bestürzten Blicken
Ein überirdisch Wunder scheint,
In Wahrheit, stammelt er mit Zagen,
Ich bin wohl ärmer, als Ihr meint.
Die Blätter sind aus jüngern Tagen,
Noch fehlt das Leben, fehlt die Kraft,
Und jeder Strich ist knabenhaft. —
Und sie: Ein Thor ist, wer Euch glaubt.
Ihr könnt von keinem Blatt Euch trennen;
Ihr fühlt's Euch auf der Seele brennen,
Sobald Ihr denkt, daß man es raubt. —
Nein, edle Frau, Ihr irrt fürwahr. —
Wohlan, so zeigt mir's offenbar.
Ich suche mit, wenn Ihr's vergönnt,
Dann wett' ich, daß Ihr finden könnt.

Nun stand sie auf und trat ihm nah,
Und langsam mit den schlanken Händen
Begann sie Blatt um Blatt zu wenden;
Wie reiche Schätze fand sie da!
Doch er, da sie beisammen stehn,
Fühlt selig ihren Athem wehn;
Er sieht des Lichts bewegtes Spiel
Auf ihrem sinnenden Profil,
Den Busen, der mit zarter Fülle
In Wogen hebt die zücht'ge Hülle,
Und diesen Nacken, stolzgeschwellt,
Umwallt von goldnen Lockenringen —
Er wagt' es nicht für eine Welt,
Mit dreistem Arm sie zu umschlingen;
Ihm ist, als ob er sterben müßte,
Wenn dieser rothe Mund ihn küßte!

Doch als ihr Auge lang geschweift,
Bald still geweilt, bald nur gestreift,
Wo fessellos Natur in freier
Unschuld verschmähte jeden Schleier,
Hebt sie mit hellem Freudenlaut
Ein Blatt hervor aus all den vielen,
Drauf man im Kreise der Gespielen
Der Jungfrau Hochzeitfeier schaut,

Den bärt'gen Priester in der Mitte,
Die Ringe tauschend nach der Sitte.
O Meister, spricht sie, könnt' ich sagen,
Wie einst mich dieses Bild bewegt,
Wie ich es tief im Busen hegt' —
Ihr gönntet mir's davonzutragen.
Hier webt ein Himmelsfrieden,
Der niemals mir beschieden;
Und dennoch, dürft' ich immerdar
Die Freude der erwählten Schaar,
Dies Fest von allen Festen sehn,
Mir würd' ein großes Heil geschehn:
Ich mein', ich könnt' auf Erden
Nie ganz unselig werden!

Und er darauf mit raschem Feuer:
Dies Blatt und jedes hier ist Euer.
Doch wie Ihr seht, zur Hälfte fast
Sind diese Linien gar verblaßt;
Verweilt ein Stündlein hier im Haus,
So bessr' ich diese Schäden aus.

Sie sprach: Ich bleibe gerne;
Noch ist der Morgen ferne,
Und diese letzte Nacht ist mein;

Ich mag sie schlafend nicht vergeuden,
Denn morgen muß geschieden sein
Auch von des Lebens ärmsten Freuden.
Erlaubt Ihr mir, Euch zuzuschauen?
Denn ich bekenn' Euch im Vertrauen,
Ich gäb' als eine Pfuscherin
In Eure Schule gern mich hin.
O wüßtet Ihr, wie dankbewegt
Die Hand, die man in Fesseln schlägt,
Nach jeder Blume pflegt zu haschen,
Die Glückliche auf ihrem raschen
Triumphgang in die Winde streun,
Es reut' Euch nicht, mich zu erfreun.
Doch still! Wer Geister will beschwören,
Soll, wenn sie nahn, ihr Werk nicht stören.

Und er: Nein, lasset mehr mich hören!
Mir ist, wenn Eure Stimme klingt,
Daß meine Seele sich beschwingt,
Daß, wenn sie ewig mich umklänge,
Das Höchste mühlos mir gelänge.

Darauf verstummten Beide tief,
Und Keines sah das Andre an.
Sie horchten, wie die Nacht entschlief

Beim alten Schlummerlied der Sterne,
Die in erhabner Himmelsferne
Melodisch wallten ihre Bahn.
Dem Lämpchen nah hatt' er inzwischen
Den niedren Sessel vorgerückt
Und saß auf seine Knie gebückt,
Die zarten Linien aufzufrischen.
Sie aber, auf dem Pfühl genüber,
Beugt regungslos das Haupt herüber,
Und wie in Andacht folgt gespannt
Ihr Blick dem Zuge seiner Hand.

Da sah er plötzlich auf zu ihr
Und sprach: Ich kann das Herz nicht zähmen.
Es treibt mich innige Begier,
Von Eurem Schicksal zu vernehmen.
So jung, so schön, so werth des Glücks —
Wo ist die Macht, die hinterrücks
Ein Leben, das zur Sonne strebt,
In dumpfer Klostergruft begräbt?
Ihr schweigt; auf diesem Angesicht,
Um Aug' und Lippe zuckt ein Wehe.
O glaubt, wenn ich Euch lachen sähe,
Nach Euren Räthseln forscht' ich nicht!

Sie sprach: Das Herz, das Abschied nahm
Von jeder Hoffnung, stählt der Gram.
Ich bin mit meiner Gruft versöhnt,
Des Lachens freilich längst entwöhnt,
Doch nicht im Tiefsten so versteint,
Dem Sonnenstrahl zu widerstehen,
Der mich aus fremdem Glück bescheint.
Wohlan! wollt Ihr mich heiter sehen,
So sprecht von Euch, dem treugesinnt
Ein Freudenloos die Parze spinnt.
Laßt Alles mich erfahren
Aus Lehr- und Wanderjahren,
Erzählt von Freunden und Gefährten,
Von Augen, die zum ersten Mal
Die junge Seele seufzen lehrten.
Von Allem müßt Ihr ohne Wahl
Und ohne Scheu mir Kunde geben;
Und seht, schon hellt sich mein Gemüth
Im Glanze, der aus Eurem Leben
So lachend mir entgegenblüht.

Und er, mit einem leichten
Erglühn, hub an zu beichten.
Er ging zurück mit schlichtem Wort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort

Die stillen Pfade seiner Jugend,
Des Vaters Kunst, der Mutter Tugend,
Die Freunde, die sich früh gesellt,
Das Licht, das blendend ihn erhellt,
Da er im ersten Jugendlenz
Betrat die Gassen von Florenz,
Und heiß von Staunen übermannt
Vor Lionardo's Werken stand
Und sich vor Buonarotti beugte,
Daß von ihm wichen Schlaf und Ruh,
Bis ihm geheim der Geist bezeugte:
Getrost! ein Maler bist auch du!
Dann, wie er auf des Papstes Ruf
In Rom, wo seit den großen Alten
Ein jeder Geist sein Höchstes schuf,
Begann die Flügel zu entfalten
Zu freudig ungehemmten Flügen.
Sie hing indeß an seinen Zügen,
Und nur, wenn seine Rede stockte,
Warf sie ein sinnig Wort dazwischen,
Das den Bescheidnen weiterlockte.
Um ihren Mund den träumerischen,
Durch ihrer Augen müden Flor
Bricht eines Lächelns Glanz hervor,
Daß er der Arbeit ganz vergaß

Und schauend ihr genüber saß,
Verstummend wie zu Anbeginne.
Die holde Klugheit ward es inne,
Und plötzlich stand sie auf und sprach:
Die Nacht verschwindet allgemach.
Meister, es ist nun Scheidens Zeit;
Auch seh' ich, daß Ihr fertig seid.
So bitt' ich, nennt mir nun den Preis.
Ihr seid kein Kaufmann, wie ich weiß,
Auch ahn' ich, daß Ihr sagen wollt,
Das Blatt sei Euch nicht feil um Gold.
Doch bleibt Ihr eigensinnig,
Noch zehnfach stolzer bin ich,
Und was Ihr immer sagt und denkt:
Dies Kleinod nehm' ich nicht geschenkt!

Da fuhr er wie gerührt vom Blitz
Jählings empor von seinem Sitz.
Ist's wahr, rief er in lautem Schmerz,
Ist's möglich? könnt Ihr mich verlassen,
Und morgen soll mein einsam Herz
Die Welt, der Ihr entsagt, nicht hassen?
O scheidet sonst ein schönes Glück,
Die Hoffnung läßt es doch zurück,
Und Ihr erschient nur, um zu gehn,

Und sprecht: Auf Nimmerwiedersehn?
Bei Christi Blut, dies trag' ich nicht;
Das finstre Schicksal will ich kennen,
Das Euch vom Leben wagt zu trennen
In schnöd erzwungenem Verzicht!

Und kühner, da er Worte fand,
Trat er ihr nah, die unbeweglich
Ihr Herz bekämpfend vor ihm stand.
Sie sprach: Wie sagt' ich, was unsäglich?
Ich weiß: Ein Herz, das edel schlägt,
Wird leicht von fremdem Leid bewegt
Und fühlt sein Mitleid doppelt scharf,
Wenn es nicht helfen kann und darf.
Ich aber — könnt' ich mir's verzeihn,
Ließ' ich zum Dank so hoher Güte
Euch einen Stachel im Gemüthe?
Drum muß es rasch geschieden sein.
Nur Eins noch hält mich — dieses Bild,
Und seid Ihr wirklich fest gewillt,
Zu schenken, was unschätzbar ist,
Nehmt diesen Ring — zum Angedenken,
Obwohl ich weiß — und darf mich's kränken? —
Wie schnell ein Glücklicher vergißt!

Vergessen! rief er; heil'ger Gott!
Treibt Ihr mit meinem Jammer Spott?
Wo soll ich hinfliehn unterm Himmel,
In Meergebraus, in Schlachtgetümmel,
In welches Leid, in welche Lüste,
Daß dieser Stimme goldner Ton
Mir nicht bethörend folgen müßte?
Zu lang, zu selig trank ich schon
Den Lebensathem deiner Schöne,
Daß ich mich jemals sein entwöhne.
Und wenn hinfort nach öden Tagen
Der Abendstern verheißend winkt,
Wie soll ich eine Nacht ertragen,
Die dich mir niemals wiederbringt!
Wardst du nicht inne, was du thatst,
Als diese Schwelle du betratst?
Sie lud dich gastlich zu mir ein,
Und jetzt — in Flammen steht der Stein!
Weißt du nicht, daß Dämonen
In dieser Hütte wohnen,
Die, wenn der Schönheit Blick sie traf,
Abschütteln ihren leisen Schlaf?
O wohl, den Künstler suchtest du;
Was gilt dir auch des Menschen Ruh?
Die Wimper zuckt dir nicht einmal,

Verglüht ein Herz an ihrem Strahl;
Die Lippen sind gewohnt zu sprechen
Ein stolzes Wort, wenn Herzen brechen.
Ist's deine Wahl, ist's dein Verschulden,
Wenn, die dich schauten, Qual erdulden?
Doch nein, heut sollst du büßen!
Hier lieg' ich dir zu Füßen
Und weiche nicht, bis ich vernahm,
Daß dich Erbarmen überkam
Daß diese Glut, so wehevoll,
An deinem Mund sich kühlen soll.

Sie blieb noch immer regungslos,
Die Hände hingen still im Schooß,
Die Augen, thränenüberflossen,
Hielt sie so rührend fest geschlossen,
Wie wer den Tag zu schauen bebt
Nach Träumen, drin er froh gelebt.
Ein halb ungläubig Lächeln stund
Um ihren athmend heißen Mund.
Sie will nicht Worte tauschen,
Will träumen nur und lauschen;
Sein Schweigen selbst ist ihr Musik,
Ihr Aug' empfindet seinen Blick
Durch der gesenkten Wimper Hülle.

O sterben, jetzt, in Lebensfülle!
Doch plötzlich fährt sie jäh zusammen,
Erweckt von seines Kusses Flammen.
Sie kann nicht mehr von hinnen fliehn,
Da schlingt sie selbst den Arm um ihn,
Und keiner Fessel mehr bewußt
Ruht Mund an Mund und Brust an Brust.

So hielten sie sich fest umschlungen,
Von Leid und Leidenschaft bezwungen,
Der edle Mann, das blüh'nde Weib,
Einander werth an Seel' und Leib,
In Zweien Eine Creatur,
Die sich gesucht auf fremder Spur,
Bis sie nach irrem Wandern
Ausruhen Eins im Andern
Und durch ein Wunder neu vermählt
Ihr Leben tauschen neubeseelt.
Doch, wie von Zweifeln noch bedrängt,
Lös't sie den Arm, der ihn umfängt.
Sie lächelt ihn durch Thränen an
Und spricht: Was haben wir gethan?
Kann ich denn wieder gehen,
Da mir so hold geschehen,
Zur unhold fremden Welt zurück,

Ich, die den Himmel offen schaute?
Ach, daß ich meiner Kraft vertraute,
Die nie sich maß an einem Glück! —
Nein! rief er, sprich von Scheiden nichts!
Der Glanz nur deines Angesichts
Kann mir hinfort die Tage lichten.
Du bleibst, ich lasse dich mit nichten,
Und wer hier findet deine Spur
Und dich begehrt — er komme nur!

Sie sprach: Die Stund' ist viel zu schön
Und wird zu rasch vorübergehn,
Um sie mit Klagen zu verstören;
Und dennoch sollst du Alles hören.
Ausschütten will ich auf einmal
In deinen Busen meine Qual.
Dein Herz, so stark, so göttlich groß,
Um Erd' und Himmel zu umfassen,
Wird vor der Hölle nicht erblassen,
In der ich schmachte hoffnungslos.
Mir aber, einsam, glückverwais't,
Ist's Labsal, daß du Alles weißt.
Komm! Laß uns Wang' an Wange lehnen,
Ich netze nimmer sie mit Thränen,
Und wenn ein Grau'n mich übermannt,

Leg' deine still in meine Hand,
Dann weiß ich, daß dem ärmsten Leben
Doch eine Stunde Glücks gegeben.

Nun auf das Polster sank sie wieder
Und zog den Freund zu sich hernieder.
Er drückt' in Sehnsuchtsüberschwange
Sein brennend Aug' an ihre Wange.
Ihr Athem, da sie sprach, umhauchte
Sein Antlitz, das in Glut sich tauchte.
Er dacht' an Küssen nicht und Kosen,
Er lauschte nur mit ruhelosen
Herzschlägen, was die Liebste sprach,
Nur ihre Hände hielt er beide,
Sie an sich pressend, wenn vor Leide
Ein Seufzer ihr vom Herzen brach.

Und sie: O süßer Freund, begann
Die Liebliche ihr Loos zu klagen,
Wie hell sah ich das Leben tagen,
Das so in Nacht und Noth verrann!
Mein Vater, edel, stolz und reich,
In Chios lebt' er fürstengleich.
Die Mutter, die nur mich geboren,
Hab' ich als junges Kind verloren.

Doch war der Liebe rings genug,
Die mich auf weichen Händen trug.
Ich aber blieb ein trotzig Kind,
War keinem Menschen holdgesinnt.
Am liebsten lange Tage
Lauscht' ich dem Wogenschlage
Und schwamm im wilden Sturmgebraus
Weit in die offne See hinaus.
Dann konnt' ich stundenlang mit Wonnen
Am schroffen Hang der Küste liegen,
Wo Fischer nie sich hin verstiegen
Und Schlangen nur am Fels sich sonnen.
Die Amme schalt, kam ich zur Nacht
Verwildert heim; ich aber lacht'
Und sprach: Ihr lebt hier in der Gruft,
Und ich will frei sein, wie die Luft,
Mich keinem Zwang bequemen;
Ihr werdet nie mich zähmen,
So wenig, wie des Meers Delphin
Anschirren, euren Kahn zu ziehn.
Der Vater, sah er so mich schweifen,
Die Locken los, die Stirn verbrannt,
Nur lächelnd droht' er mit der Hand
Und sprach: die Sonne wird sie reifen.
So wuchs ich ungezügelt auf

Und merkte kaum der Jahre Lauf.
Ich lernte nichts von Frauenkünsten,
Von Weben, Sticken, Goldgespinnsten,
Nicht tanzen, aller Mädchen Lust.
Ich hab' auch wahrlich nie gewußt,
Was Andre schon so früh verstehn,
Nach schmucken Männern auszuspähn.
Der Meerwind war mein Buhle gut.
Wie schlug mein Herz, wenn seine Schwingen
Mich schwül und ungestüm umfingen,
Hinab mich lockend in die Flut.
Und da ich längst herangeblüht
Zu Jahren, wo sich im Gemüth
Ein unbekanntes Sehnen regt,
War ich noch wie die Möve wild,
Die herrenlos die Flügel schlägt
Und tanzt, wenn hoch die Woge schwillt.

Da war's an einem Sommertag,
Daß ich ermattet nach dem Bade
Am einsam brandenden Gestade
In tiefen Schlaf versunken lag.
Und plötzlich fühl' ich aufgeschreckt
Den Boden unter mir erschwanken,
Und find' auf eines Schiffes Planken,

Das eilig flieht, mich hingestreckt.
Corsaren hatten, in der Bucht
Anlandend, einen Quell gesucht
Und schlafend mich hinweggeführt.
Die taube See hätt' ich gerührt
Mit meinem Flehn und Stöhnen;
Sie sagten mir mit Höhnen,
Daß ich zu schön zum Mitleid sei,
Und setzten alle Segel bei.
Denn hinter ihnen her mit Macht
Kam meines Vaters flinke Yacht.
Ich, da ich sie erkannte, rang
Laut betend die gebundnen Hände,
Daß Gott des Retters Werk vollende,
Der schon von fern die Waffe schwang.
Ach, wohl erreicht' er unser Schiff;
Schon hört' ich seine stolze Stimme
Das Räubervolk bedräun voll Grimme,
Doch eine tückische Kugel pfiff,
Ein Wehruf scholl von drüben her,
Ein schrilles Ach — ein Fall ins Meer —
Ich schrie, ich rüttelt' an den Banden,
Bis mir im Schmerz die Sinne schwanden.

So taucht' ein einz'ger Augenblick
In ew'ges Irrsal mein Geschick.
Heimath und Freiheit mir geraubt,
Des edlen Vaters theures Haupt,
Und selbst der Trost in letzter Noth:
Ein freierwählter stolzer Tod!
Das Maß, ließ ich mir träumen,
War voll zum Ueberschäumen.
Doch da nach stürmevoller Fahrt
Wir landeten in Trapezunt, —
Kaum denkt's die Seele, sagt's der Mund —
Das Aergste war noch aufgespart:
Als Waare ward ich ausgestellt,
Umgafft, umfeilscht für schnödes Geld.
Den Blick selbst, den die Wucht der Schmach
Zu Boden schlug, doch ach, nicht brach,
Ward ich gezwungen aufzuschlagen,
Um höh'res Blutgeld einzutragen.

Zuletzt, nicht marktend um den Preis,
Erkaufte mich ein würd'ger Greis,
Der ungesäumt zu Schiff mich nahm
Und schweigend schonte meinen Gram.
Ein Florentiner Kaufherr war's,
Der Jahr um Jahr nach der Levante

Der Güter reiche Ladung sandte.
Beim Anblick seines grauen Haars
Wähnt' ich, daß ich den Vater sähe,
Und schluchzend lös'te sich mein Wehe.
Er aber sprach: Du bist mein eigen,
Doch nur, daß ich dein Sklave sei.
Sobald wir aus dem Schiffe steigen
Am Strand Italiens, bist du frei.
Zum Dank begehr' ich Eines nur:
Daß du zum Ehebunde
Schon heut mit Hand und Munde
Dich mir verlobst in heil'gem Schwur.
Von Stund' an, was ich hab' und bin,
Als dein Besitzthum nimm es hin. —

Ich nahm die Hand, die er mir bot;
Die Lippe schwur — das Herz war todt.

Und er hielt Wort. Als sein Gemahl
Betrat ich seines Hauses Saal.
In Sammet und in Seiden
Mußt' ich mich fürstlich kleiden,
Von Goldschmuck und Juwelen
Das Köstlichste mir wählen.
O diese bunte blanke Lüge

That nicht der armen Brust Genüge,
Die einst an freien Hauch gewöhnt,
Nun bang dem fremden Zwange fröhnt.
Denn er hielt Wort, allein nicht ganz.
Frei war ich nicht in meinem Glanz.
Und ob ich auch in Treu' und Ehren
An ihm, der mich gerettet, hing,
Ein Argwohn schien ihn zu verzehren,
Der Tag' und Nächte mit ihm ging.
Erst hütet' er mich streng im Haus,
Dann bracht' er, sichrer mich zu hegen,
Auf einen Landsitz mich hinaus,
Im wilden Waldgebirg gelegen.
O hätt' er dort mich ausgeschieden
Von aller Welt, ich hätt' ihm warm
Gedankt den langersehnten Frieden,
Darin verblutet jeder Harm.
Doch ward ein Hüter mir bestellt,
Der mir die Einsamkeit vergällt',
Ein Mann, vor dessen Blick mir graute,
Ein Teufel, dem er, blind genug,
Allein von Allen mich vertraute,
Weil Einer Mutter Schooß sie trug,
Weil er von Kindesbeinen an
Ein Lebenlang ihm wohlgethan,

Ein Bruder, mehr als väterlich; —
Er sollt' es büßen, er und ich.

Doch als ich in den Bergen droben
Zum ersten Mal den Blick erhoben,
Wie grüßte mich so tröstlich da
Die offne Weite, die ich sah!
Wie sog die Brust so voll und rein
Den Balsam dieser Lüfte ein!
Von der Altane dicht am Haus
Blickt' ich bis an das Meer hinaus,
Das Meer, das noch wie damals blaute,
Da es mich frei und glücklich schaute.
Und dort am Fels in Schluchtentiefen
Die Haine silberner Oliven,
Der Strom, aus ihren Schatten blinkend,
Und fern des Domes Kuppelbau,
Erhaben ernst herüberwinkend —
Nie ward ich satt so reicher Schau!
Da schien ich mir ein selig Weib,
Und bald zu Zeit- und Leidvertreib
Begann ich deine Kunst zu üben;
Ich zeichnete die Berge drüben,
Das Haus, die Heerde sammt dem Hirten,
Den Brunnen überdacht von Myrten;

Mein zager Stift ward dreist und dreister.
Du hättst gelächelt, lieber Meister,
Doch lebt' im Haus ein Capellan,
Ein Greis, im Malen wohlgeübt,
Eh sich sein Augenlicht getrübt.
Der spornte meinen Eifer an,
Und kam mein Herr dann aus der Stadt,
Wie lobt' und pries er jedes Blatt
Und ließ mir schöne Farben bringen;
Mich aber freute mein Gelingen.
Sucht doch ein ungestilltes Herz
Trost seinem Kummer allerwärts.
Der Schwäher mußt' es wohl gestatten.
Ich liebt' es, stundenweit zu gehn,
Um neuem Ausblick nachzuspähn,
Und immer folgt' er wie mein Schatten.
Dann lag er neben mir im Gras,
Zum Schein tief in ein Buch versunken,
Allein sein Auge sprühte Funken,
Wie Neigung bald, und bald wie Haß.
Doch wagt' er's nie, so kühn er war,
Mir seinen Sinn zu offenbaren;
An meiner Stirne las er klar,
Daß er und ich geschieden waren.

Zwei Jahr hielt dieser Mann in Haft
Die niegekühlte Leidenschaft,
Bis sie zuletzt, entlodert,
Ihr Opfer wild gefodert.
Denn eines Tags kam mein Gemahl
Zu uns heraus mit frohem Herzen.
Wir speis'ten bei dem Schein der Kerzen
Zu Dreien Nachts im luft'gen Saal.
Das Mahl, der Wein hatt' ihn erquickt,
Die Diener waren fortgeschickt;
Ich mußt' ihm, was ich malte, zeigen.
Er scherzte: Sieben Stunden weit
Hast du nun Alles conterfeit,
Nun sollst du mit zu Schiffe steigen,
Dein Aug' an neuer Schau erfrischen,
Zu neuem Werk die Farben mischen.
Mein theurer Bruder, weil wir fern,
Versieht im Haus die Pflicht des Herrn. —
Der Bruder, der am Schenktisch stand,
Ward bleich und schweigsam wie die Wand.
Und da es kam um Mitternacht,
Mein Herr stand auf, zu Bett zu gehen.
Er sprach: Wie ist mir denn geschehen?
Ist's Wein nur, was mich taumeln macht?
Ein Schauder fuhr mir durch den Sinn,

Ich sah sein Antlitz sich verfärben,
Und plötzlich rief er: Ich muß sterben
Und mir zu Füßen stürzt' er hin.

Ich sah den Schwäher ruhig nahn
Und sprach nur: Das hast du gethan!
Er aber gab kein Wort darauf,
Er hob den Hingesunknen auf
Und trug ihn selbst in sein Gemach.
In halber Ohnmacht wankt' ich nach.
Ich stand am Bett des Kranken
In wogenden Gedanken,
Ich sah die Qualen, die er litt,
Da Tod und Leben um ihn stritt;
Die letzten Kräfte mußt' er sammeln,
Um mir ein Lebewohl zu stammeln.

Er faßte meine Hände.
„Mein Weib, es geht zu Ende.
Dich aber hab' ich so geliebt,
Daß Eifersucht mir das Geleit
Hinüber zu den Schatten giebt.
Mir ist, wenn dich ein Andrer freit,
Müßt' ich aus tiefstem Grabesschooß
Erstehn und wandeln ruhelos.

Dem Einz'gen nur in aller Welt
Säh' ich dich ohne Neid gesellt,
Dem Bruder, der mir theuer war.
Nach deinem stillen Wittwenjahr
Vergönn' ihm deiner Treue Pfand;
Wo nicht — in diese kalte Hand
Gelobe mir's: Kein Mann auf Erden
Soll meines Schatzes Hüter werden.
Im Schleier sei des Himmels Braut,
Der dich mit Gnaden überthaut,
Wenn dies Gelübd' aus deinem Munde
Mir sanfter macht die Scheidensstunde."

An meinen stummen Lippen hing
Sein Blick, den halb schon Nacht umfing.
Ich sah der Angst geheimen Krampf
In jeder Nerve tödtlich zittern —
O durft' ich ihm den letzten Kampf,
Ihm, der mich so geliebt, verbittern,
Ihm sagen: Dem du mich vereint,
Der hieß dein Bruder, war dein Feind?
Wie leicht, ach wie erwünscht erschien
Die Wahl: Ein Kloster — oder ihn! —
So sprach ich das Gelübd' ihm nach;
Er lallte Dank — sein Auge brach.

Kaum deckte den Entschlafnen — nein,
Den Hingemordeten der Stein,
Da trat der Schwäher ein zu mir,
Sein Mund war bleich, sein Auge stier,
Sein Haupt hing auf die Brust herab.
Da ich ihn sah, wandt' ich mich ab.
Er aber, heuchlerisch und sacht,
Sprach: Frau, Ihr habt gar unbedacht
Dem Bruder ein Gelübd' gegeben,
Mit kurzem Wort ein langes Leben
Geopfert eifersücht'gen Grillen
Und selbst gebunden Euren Willen.
Ich weiß, Ihr habt mich stets gemieden
Und längst in Eurem Sinn entschieden,
Die Welt zu fliehn um meinethalb.
Doch kennt Ihr sie und mich nur halb.
Ihr dürft in weltentlegnen Mauern
Nicht diese Probezeit vertrauern.
In Lebenslust, in Jugendwonnen
Soll Eure Seele frei sich sonnen,
Die Herrlichkeit der Erden
Soll mir ein Anwalt werden.
Dann hoff' ich, daß die Freude warm
Euch locken wird in allen Sinnen,

Dem Klostergrabe zu entrinnen
In eines Freundes treuen Arm.

Ich schwieg und ließ mit mir geschehn,
Mein Wille blieb im Herzen stehn.
Wir reis'ten viele Monden lang,
Nie hört' er meiner Stimme Klang.
Wie der Versucher einst dem Herrn
Die Welt gezeigt von Bergeszinnen,
So sucht' auch er mich zu gewinnen; —
Glatt war die Schale, taub der Kern.
Er ließ mich der Provence Auen,
Die liederfrohen Städte schauen,
Lombardiens blüthenreichen Kranz,
Venedigs meergewiegten Glanz,
Und wenn der Lärm des Tags verhallt,
Dann lockten hundert Fackeln bald
Zu märchenhaften Festen.
Wie gern wär' ich den Gästen,
Den müßig schwatzenden, entflohn!
Es klang mir wie ein bittrer Hohn,
So oft sie meine Schönheit priesen.
O was erlitt ich nicht um diesen
Verhaßten Schmuck, und immer noch
Um ihn allein seufzt' ich im Joch.

Und doch, mit jedem Tage neu,
Blieb mir noch Eine Freude treu.
Mein Blut fühlt' ich erhöhter wallen,
Wenn ich durchschritt die reichen Hallen,
Paläste, Kirchen, Wand an Wand
Geschmückt von hoher Meister Hand.
Gar oft vor einem Bild geschah's,
Daß ich der ganzen Welt vergaß,
Mit innigem Vergnügen
Hing an den lautren Zügen,
Und meine Sehnsucht rasten ließ
Im längst verlornen Paradies.
Dann konnt' ich lange Zwiesprach halten
Mit stillen Frau'n auf goldnem Grund,
Und oft mit Seufzen sprach mein Mund:
Ich neid' euch, selige Gestalten!
Ihr glänzt in unberührter Zier
Und weckt nicht Habsucht und Begier.
Um euch, die überirdisch schweben,
Stehn Brüder nicht sich nach dem Leben.
Frei wie das Licht, das Allen nah,
In ew'gem Frieden blüht ihr da!

In solcher Stunde, reichgesegnet,
Bist du, mein Holder, mir begegnet.
Noch kannt' ich nichts, als deinen Ruhm.

Da bin ich einst, um still zu beten,
Mit ahnungsvollem Geist getreten
In jenes Klosterheiligthum,
Das an den Oelwald angeschmiegt
Bei Città di Castello liegt.
Das Wunder, das mir dort geschehn,
Soll nun durchs Leben mit mir gehn,
Das Bild, das vom Altar mich grüßte,
Mir folgen wie ein Stern der Wüste.
Doch als ich sie zuerst geschaut,
Die benedeite Himmelsbraut,
Die ihre Hand von Scheu bewegt
In des Erkornen Rechte legt,
Die jungfräulichen Mienen
Von Göttlichkeit umschienen, —
Da maß ich aus mit Einem Blick
Mein eigen jammervoll Geschick,
Da wußt' ich erst, was ich verloren,
Als ich dem Todten mich verschworen,
Ein Glück, in dieser bangen Welt
Vom Himmel selbst zum Trost bestellt:
Zwei edle Herzen frei vereint!
Da brachen auf die alten Wunden;
Ich fühlt', ich würde nie gesunden,
Und weinte, wie ich nie geweint.

Den Thränen, die so bitter floßen,
Ist dieser Stunde Glück entsprossen.
Mir war's, dich selbst hätt' ich gesehn.
Den Schönen dort im Brautgeleite,
Deß Augen sinnend in die Weite
Wie nach verhüllten Sternen spähn,
Mit deinem Namen nannt' ich ihn,
Und Nachts in meinen Träumen schien
Dies Augenpaar mit süßen
Huldblicken mich zu grüßen,
Daß ich empor vom Lager fuhr
Und seufzend rief: Ach, träumt' ich nur?
Und in mir klang es fort und fort:
Nach Rom, nach Rom! denn Er ist dort.

Da meinem Stolz gewann ich's ab
Und ließ zur Bitte mich herab:
Eh ich ins Kloster müsse treten,
An des Apostels Grab zu beten.
Der Schwäher hörte mich gelassen
Und sprach: Nach Rom? Begehrt Ihr nur
Dem Papst die Kniee zu umfassen,
Daß er Euch löſ't von Eurem Schwur?
Es naht die Frist, Euch zu entscheiden;
Ihr liebt mich nicht. Das aber wißt:

Spinnt immerhin geheime List, —
Mein Dolch wird das Gespinnst zerschneiden.
Wohlan, nach Rom!

Wir brachen auf.
Mein Herz schlug bis zur Stirn hinauf,
Als meine Augen, die entzückten,
Die Zinnen Roms von fern erblickten.
Was war mir diese Welt von Stein?
Doch schloß sie meine Sehnsucht ein.
Die Straße, da wir ritten,
Ist Er vielleicht geschritten;
Wer weiß, er geht an mir vorbei,
Ich ahn' es nicht, wie nah er sei.
Werd' ich ihn sehn, und wann, und wo?
So in Gedanken bang und froh
Hab' ich in Rom die erste Nacht
Ein Raub der Zweifel durchgewacht.
Der Schwäher hütete mich strenger;
Mit jedem Tage ward ihm bänger
Um seines Frevels schnöde Frucht.
Zu all den Stätten hochgefeiert
Mußt' ich ihm folgen dichtverschleiert;
Ich aber dachte nicht an Flucht,
Nur wie ich noch das Glück erwürbe,

Dir zu begegnen, eh ich stürbe,
Und nirgends, ach, erschienst du mir.
Da eines Tags durchwandeln wir
Mit einer bunten Menge
Die offnen Hallengänge
Im weiten Haus des Vatican.
Und als wir aus den Fenstern sahn,
Vernehm ich hinter mir das Wort:
Siehst du im Hof den Jüngling dort?
Das ist er, das ist Rafael,
Des Papstes Liebling. — Blitzesschnell
Erkannt' ich dich. Du schrittest eben
Vom klarsten Sonnenlicht umgeben
Die Stufen zum Portal hinan
Und weiltest sinnend dann und wann.
Es flog dein Blick in heitrer Ruh
Den Schwalben am Gesimse zu,
Und an die Brustwehr angelehnt
Sahst du ihr schwebend Nest sie bauen.
Ich aber durfte satt mich schauen
Am Anblick, den ich lang ersehnt.
O deine Züge, kühn und klar,
Vom Winde leisbewegt dein Haar,
Dein Lächeln, als du an der Pforte
Zum Schweizer sprachst zwei kurze Worte —

Wie hab' ich diesen Mann beneidet,
Die Vögel selbst, an deren Flug
Dein schönes Auge sich geweidet!
Kaum bändigt' ich das Herz genug,
Daß es nicht ausbrach aus der Brust
Und aufschrie laut in Qual und Lust!

Doch als du warst zur Thür hinein,
Schwand plötzlich mir der Tagesschein.
Ein Schwindel kreis'te mir ums Haupt,
Ich hielt mich an den Pfeilerwänden,
Und Eins nur stöhnt' ich sinnberaubt:
Verlornes Herz, wie soll dies enden!

Und heut — und jetzt, in herberm Schmerz,
Wie soll dies enden? klagt mein Herz.
O hätte mich der Gott mit raschen
Geschossen hingestreckt in Aschen,
Anstatt mich aufzusparen
Zu tödtlichern Gefahren!
Ich war der Welt von Herzen feind,
Ich hätte nicht ihr nachgeweint,
Mein Haupt der Scheere gern geboten,
Mein Herz gebettet zu den Todten.
Wußt' ich denn je, was Leben heißt?

Ich lernt' es erst an deinen Küssen,
Und zehnfach werd' ich sterben müssen,
Wenn mich der Tag von hinnen reißt.
Warum mit nächtlich kühner List
Sucht' ich, was so verderblich ist,
Beschwor mit ungestümem Flehn
Die treue Magd, den Gang zu wagen,
Die Rosen vor dein Bild zu tragen
Und diese Nachtfahrt zu bestehn?
Warum in deines Hauses Pforte
Ludst du die Fremde freundlich ein
Und sprachst so arge Liebesworte,
Die mich berauscht wie junger Wein?
Auf! ende diesen kurzen Trug!
Ich büß' ihn dennoch lang genug.
Erbarm' dich! Noch ist's nicht zu spät.
Stoß' mich hinweg von deiner Seite,
Gieb rauhe Worte zum Geleite
Der Seele, die ins Elend geht.
Dann werd' ich einen Muth gewinnen,
Mich auf mein Schicksal zu besinnen,
Und zu mir sprechen: Flieh hinaus!
Das Leben selber stößt dich aus!

So rief sie, und in wildem Harm
Entglitt sie plötzlich seinem Arm
Und sank, von Todesqual durchzückt,
Vom Pfühl herab zu seinen Füßen.
Er weckte sie mit heft'gen Küssen,
Und tief zu ihr hinabgebückt
Raunt' er beschwörend ihr ins Ohr:
Stirb nicht! stirb nicht! O blick' empor
Und hinter dich wirf alle Pein;
Von heut an ist dein Leben mein.
Sobald der neue Tag erschien,
Will ich mit flehentlichen Bitten
Am Stuhl des heil'gen Vaters knie'n,
Ihm sagen, was ein Weib gelitten,
Auf daß er lösend von dir nimmt
Den Schwur, um den mein Herz ergrimmt.
Und mag der Feind dann Rache brüten,
Ich lache nur zu seinem Wüthen,
Ich weiß, daß er erliegen muß.
Denn wer von deinem Hals sich lös'te,
Dem in die stolze Seele flößte
Triumph dein Lächeln, Sieg dein Kuß.

Er hob das schöne Weib empor;
Sie sah ihn an, wie nie zuvor.

Sie sprach: Mein Freund, es ist vergebens.
Und riefst du aller Engel Schaar,
Sich zu erbarmen meines Lebens,
Verfallen ist's auf immerdar.
Der Feind, dem dieses Haupt verpfändet,
Hat schon zu theuren Preis verschwendet;
Und hab' ich Zeugniß wider ihn
Vorm heil'gen Stuhl, und darf ich's wagen,
Ihn jenes Gräuels zu verklagen,
Deß ihn mein ahnend Herz geziehn?
Ja, macht' ich's wie die Sonne klar,
Und stellt' ich hundert Zeugen dar,
Sein Gold, sein Nam' und, stärker noch,
Sein Muth der Bosheit siegte doch.
Ich bin, wie in des Geiers Kralle
Das Reh, das überm Abgrund schwebt,
Das, bringt ein Wunder ihn zu Falle,
Der Räuber stürzend mitbegräbt.
Des Bruders Schatten höhnt ihm zu:
„Es gilt! Ein Kloster oder du!"
Und nie erträgt sein wilder Geist,
Daß mich ein Andrer ihm entreißt.
Würd' er in deinem Arm mich sehn,
Die Hölle rief' er unter Waffen,
Ihm Rache grauenvoll zu schaffen,
Und um uns Beide wär's geschehn.

Wie aber? Hab' ich denn geweint?
Schilt meinen Kleinmuth, süßer Freund!
Daß ich geklagt, war Gotteslästern.
Denn mir vor allen meinen Schwestern
Ward ja ein unermessnes Heil
Hoch über meinem Werth zu Theil.
Wie manchem Weib fällt in den Schooß
Ein vielbeneidet goldnes Loos,
Und willst du nach dem Glück sie fragen,
Sie muß die Augen niederschlagen.
Und ich, nach dunklen Lebensmühn
Hab' ich den Quell der Sel'gen schlürfen
Und Seel' und Sinne tauchen dürfen
In Flammen, welche nie verglühn.
Nun komme was da kommen mag,
Ich bin gefeit seit diesem Tag;
Nun komme was da kommen muß,
Ich bin geweiht durch deinen Kuß.
Die Braut, das Weib und ach, wie schnell
Die Wittwe meines Rafael!
Du aber, wenn auf deinem Pfad
Dir Schönheit winkt und Liebe naht,
Den flücht'gen Rausch nur gönnst du ihr,
Dein tiefstes Sehnen weilt bei mir;

Denn niemals wird dein Herz vergessen
Der Stunde, da du mich besessen!

Das Lämpchen losch; schwül war's im Haus.
Ins Freie traten sie hinaus.
Die Myrten rauschten um sie her,
Die Nacht floß wie ein stilles Meer
Um einer sel'gen Insel Strand,
Darauf sie gingen Hand in Hand.
Ihr Flüstern selbst verstummt gemach,
Nur ihre Herzen blieben wach
In sel'gem Pochen ohne Rast.
Und da nun Stern an Stern verblaßt,
Stand hoch im dämmernden Azur
Einsam der Stern der Liebe nur.

Die Nacht verging, der Morgen kam.
Da saß, versunken tief in Gram,
Den keine Lebensfreude stillt,
Der Jüngling vor dem hehren Bild.
Die himmlischen Gestalten sehn
Auf seine Trauer ernst hernieder,
Als sprächen sie: Was ist geschehn?
Blick' auf! Wir kennen dich nicht wieder.

Er aber hebt die Blicke nicht,
Ihn lockt umsonst das Sonnenlicht.
Der Mund, der nicht mehr küssen kann,
Fängt unbewußt zu dichten an,
Das Herz, das stumm an ihrem ruht',
In Rhythmen strömt es seine Glut,
Und ein beschriebnes Blatt nur liegt
Auf Knieen, die sein Glück gewiegt.
Da öffnet sich die Thür in Hast.
Hereinstürmt, heut ein leid'ger Gast,
Ein Freund, mit dem er manchen Tag,
Wenn er am Werk sich heiß gemüht,
Vertrauter Reden gerne pflag.
Heut aus den offnen Zügen glüht
Begeistrung wundersam ihn an.
Er aber, wie ein siecher Mann,
Hebt kaum das Haupt, sein Gruß klingt schwach,
Er birgt das Blatt, das er beschrieben.
Doch Jener, wie vom Sturm getrieben,
Durchmißt beflügelt das Gemach.
O, ruft er, Meister, Theurer, Lieber,
Erdulde mich! Ich bin im Fieber.
Es hat's ein Weib mir angethan,
Schön, wie es diese Augen nimmer
Auch nicht an Hellas Küsten sahn.

O hätt' ich nur den blassen Schimmer,
Wie ihn zurück die Welle strahlt,
Den Schatten dieser Frau gemalt,
Um eines Herzogthums Gewinn
Gäb' ich das einz'ge Bild nicht hin.
Denk', als ich heut, nichts Arges ahnend,
Durch müß'ges Volk den Weg mir bahnend,
Hinunter die Ripetta schritt, —
Mein Bruder Carlo schlendert mit,
Wir plaudern, was man eben spricht,
Von deinem Bild, von schönen Frauen,
Da rennt das Volk und schaart sich dicht,
Der stolzen Barke nachzuschauen,
Die schon das Ankertau gelös't
Und eben jetzt vom Ufer stößt;
Ein Prachtschiff, aufs Verdeck gestellt
Ein schimmerndes Brocatgezelt,
Mit Teppichen belegt der Bord,
Und — heil'ge Venus! wer steht dort?
Ist's eine Göttin? ist's ein Bild?
Der Flor nur, der im Winde schwillt,
Der Blick, der still ins Weite strebt,
Bewies: die Göttliche, sie lebt!
Wie schön der Glanz ihr Haupt umfing!
Im Kreis von Mund zu Munde ging

Ein staunendes, beklommnes Ach!
Sogar die Kinder riefen's nach,
Und hätten sie den Himmel offen,
Der Engel Reigentanz gesehn,
Sie konnten sel'ger nicht betroffen,
Nicht athemlos entzückter stehn.
Mir aber, der seit manchem Jahr
Der süßen Schwäche Meister war,
Mir in den Adern tobt' es heiß,
Die Stirn benetzte kalter Schweiß,
Den Sinnen kaum zu trauen wagt' ich.
Ich riß den Freund im Sturm hinweg,
Drang vor bis an den Ufersteg,
Und einen von den Schiffern fragt' ich:
Wer ist die Frau? Wohin die Fahrt? —
Malanno! flucht' er in den Bart,
Ist's nicht um aus der Haut zu fahren,
Wenn solch erles'ne Creatur
Zum Teufel geht in jungen Jahren,
Will sagen, in ein Kloster nur?
Der Teufel aber weiß, warum,
Ich nicht; die Dienerschaft war stumm;
Vom Kloster sprachen sie, nichts weiter,
Kein Wort, wohin die Barke schwimmt,
Und wo die Frau den Schleier nimmt.

Ein finstrer Herr war ihr Begleiter,
Reich, aber böse. Seht ihn dort!
Just tritt er neben sie an Bord. —
Ich sah ihn wohl — was liegt daran?
Er durfte dieses Weib geleiten —
Ich fühlt', ich haßte diesen Mann.
Und als das Schiff mit sanftem Gleiten
Stromabwärts trieb, folgt' ich dem Schwarm
Dem Strand entlang an Carlo's Arm.
Ist's möglich? auf den Engelsmienen
Kein Hauch von Schwermuth, die beklagt,
Daß sie so jung der Welt entsagt,
Um einem strengen Gott zu dienen?
Wie nach erkämpften Siegen war
Ihr Auge frei und sonnenklar,
Ein Lächeln schwebt' um ihren Mund,
Als wär' ihr wohl in Herzensgrund,
Als trüge sie hinweg das Glück
Und ließe leer die Welt zurück.
O Rafael, wem sind bewußt
Die Räthsel einer Menschenbrust!
Und als vom frischen Wind gezogen
Das Schiff umglitt den weiten Bogen,
Da wo die letzten Häuser stehn,
Ließ sie ein weißes Tüchlein wehn,

Ein Lebewohl — ach wem? — zu winken.
Die Mauern hemmten mich; mir war,
Als säh' ich einen Stern versinken,
Versinken, ach, auf immerdar!

Was aber seh' ich? Theurer, sprich!
Du glühst? Mein Fieber — schüttelt's dich?
Du kehrst dich schweigend nach der Wand —
War sie dir nur zu wohlbekannt,
Die Himmlische, und frische Wunden
Riß auf mein ahnungsloses Wort?
O bleibe! Sie ist längst entschwunden — —
Umsonst! Wie sinnlos stürmt er fort.
Wär's möglich? — — Ein verlornes Blatt
Am Boden dort, von Thränen satt,
Sonette, heiße Liebesklagen —:
„Nach kurzem Glück — welch ein Entsagen!
O warum bin ich aufgewacht,
O warum kamst du in der Nacht
Und brachtest niegeahnte Wonne?
Da längst versank die Eine Sonne,
Wie ging die andre strahlend auf — —"

Er hielt das Blatt und starrte drauf,
Von tiefer Rührung übermannt;

Es bebte still die Freundeshand.
Es ist so, sprach er vor sich hin;
Dem Reichsten ward auch der Gewinn;
Wer hat, der soll in Fülle haben,
Um aus dem Vollen uns zu laben.
Wir sehn am Strand vorübergleiten
Ein Glück, das unerreichbar winkt;
Er braucht den Arm nur auszubreiten,
Damit es an die Brust ihm sinkt.
Hinweg, elender Neid! Was haben
Wir für ein Recht auf solche Gaben?
Nur wer Unsterbliches vollbracht,
Dem tagt ein neu Gestirn zu Nacht,
Der wird, die wir umsonst begehrt,
Des Lebens Goldfrucht brechen können,
Und wir — wir müssen sie ihm gönnen,
Denn Er allein ist ihrer werth!



Gedi[c]onirt von Robert v. Hornstein.

-haus, da schaun in hel - len

hel - len Ta - gen Jung - fräu-



decresc.
Ped.
Ped.


Ped.






